

T

# PASTORAL- THEOLOGISCHE INFOR- MATIONEN

Herausgeber: Beirat  
der Konferenz der  
deutschsprachigen  
Pastoraltheologen

---

Fachgruppe  
Praktische Theologie  
der Wissenschaftlichen  
Gesellschaft für  
Theologie

## Selbstverständnis von Frauen heute

---

LIB THEO  
20.03.1982

1/1982





# PASTORAL- THEOLOGISCHE INFOR- MATIONEN

Herausgeber: Beirat  
der Konferenz der  
deutschsprachigen  
Pastoraltheologen

---

REDAKTION

Dr. Norbert Mette  
Prof. Dr. Henning Schröer

Fachgruppe  
Praktische Theologie  
der Wissenschaftlichen  
Gesellschaft für  
Theologie

Zuschriften

für die PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN  
an Dr. Norbert Mette - Liebigweg 11a -  
4400 Münster - Telefon 02501/4204

GESCHÄFTSSTELLE

P. Dr. Stefan Knobloch - Domplatz 3 -  
8390 Passau - Telefon 0851/393 278

Postscheckkonto Frankfurt 131 69 - 603  
Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen





# PASTORAL- THEOLOGISCHE INFOR- MATIONEN

März 1983 Folge 12

## Selbstverständnis von Frauen





# PASTORAL- THEOLOGISCHE INFOR- MATIONEN

Herausgeber: Beirat  
der Konferenz der  
deutschsprachigen  
Pastoraltheologen

---

## REDAKTION

Dr. Norbert Mette  
Prof. Dr. Henning Schröder

Zuschriften  
für die PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN  
an Dr. Norbert Mette - Liebigweg 11a -  
4400 Münster - Telefon 02501/4204

## GESCHÄFTSSTELLE

P. Dr. Stefan Knobloch - Domplatz 3 -  
8390 Passau - Telefon 0851/393 278

Postscheckkonto Frankfurt 131 69 - 603  
Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen

Fachgruppe  
Praktische Theologie  
der Wissenschaftlichen  
Gesellschaft für  
Theologie

# Selbstverständnis von Frauen heute

---

1/1982

Herausgeber: Beirat  
der Konferenz der  
deutschen  
Pastoraltheologen

Fachgruppe  
Praktische Theologie  
der Wissenschaftlichen  
Gesellschaft für  
Theologie

2

ZA 5629

Juli 1982 Folge 11



## I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

VORBEMERKUNGEN ZU DIESEM HEFT 5

### IM BLICKPUNKT

Henning Schröder, Die Bergpredigt als pastoral-  
theologischer Grundtext 7

### Z U M T H E M A

#### SELBSTVERSTÄNDNIS VON FRAUEN HEUTE

- Anfragen an Kirche und Pastoraltheologie

Elisabeth Moltmann-Wendel, Wie sehen Frauen sich  
selbst? 14

Catharina J.M. Halkes, Wie erfahren Frauen die  
Kirche? 36

Gabriele Miller, Selbstverständnis von Frauen in  
der Kirche heute 57

Theresia Hauser, Besinnung zum Tagungsthema 88

Glaubensbekenntnis 96

#### VORLAGEN UND BERICHTE AUS DEN ARBEITSKREISEN

AK 1: Arbeit und Beruf 98  
AK 2: Ehe und Familie 100  
AK 3: Alleinstehende Frauen 108  
AK 4: Frauen in geistlichen Gemeinschaften 122  
AK 5: Frauen in der Gemeinde 126A  
AK 6: Frauen als Mitarbeiterinnen 127  
AK 7: Feministische Theologie 132  
AK 8: Frau und Normenverständnis/Sexualverhalten 135

Eva Renate Schmidt/Paul Adenauer/Renate Ballat,  
Tagungsbegleitung 143

Theresia Bokmeier, Frauenarbeit in der Gemeinde -  
Ein Erfahrungsbericht 165

### KONFERENZ DER DEUTSCHSPRACHIGEN PASTORALTHEOLOGEN

Ludwig Bertsch, Bericht des Vorsitzenden zur Mitgliederversammlung der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen	183
Stefan Knobloch, Aus der Arbeit des Beirats der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen	193
Mitgliederliste des Beirats	197

### AUS FORSCHUNG UND LEHRE

Erich Garhammer/Franz Gasteiger, Warum Christen glauben	199
H.G. Heimbrock, Bericht über die 2. Duisburger Arbeitstagung Religionspädagogik und Religionspsychologie	218

### PERSONALIEN

	223
--	-----



## VORBEMERKUNGEN ZU DIESEM HEFT

Im Mittelpunkt dieses umfangreichen Heftes der PASTORAL-THEOLOGISCHEN INFORMATIONEN steht die Dokumentation des diesjährigen Pastoraltheologischen Kongresses, der vom 2. - 5. Januar 1982 in Wien zum Thema "Selbstverständnis von Frauen heute: Anfragen an Kirche und Pastoraltheologie" stattfand. Natürlich kann eine Dokumentation nicht die Atmosphäre einer Tagung einfangen. Gleichwohl lassen die Beiträge etwas von der Lebendigkeit - oder sollte man besser sagen: von der gebremsten Lebendigkeit? -, die in Wien geherrscht hat, erkennen. Anfragen wurden in den Referaten und Diskussionen sehr zahlreich gestellt. Antworten zu finden, einen anderen Umgang von Frau und Mann in der Gesellschaft und vor allem in der Kirche zu entdecken, fiel schwerer. Das Thema bleibt darum weiterhin auf der Tagesordnung der praktischen Theologie. Vielleicht kann dieses Heft dazu beitragen, daß die gestellten Anfragen vermehrt in Lehre und Forschung dieses Faches aufgegriffen werden - wobei zu berücksichtigen ist, daß sie sich nicht bloß an den "Kopf" richten. Ergänzend zur Dokumentation aufgenommen wurde ein Beitrag von Th. Bokmeier, einer Teilnehmerin am pastoraltheologischen Kongreß, in dem sie über Erfahrungen mit der Frauenarbeit in Gemeinden berichtet. Weitere Berichte und Informationen aus dem Bereich der praktischen Theologie runden das Heft ab.

Mit diesem Heft habe ich - wenn man so will - "auf katholischer Seite" die Redaktion der PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN übernommen. Ganz herzlich möchte ich - auch im Namen der Herausgeber und der Leser - P. Dr. Felix Schlösser CSsR und seiner Mitarbeiterin, Frau Barbara Schneider, für ihre bisherige Arbeit danken.

Die Übernahme der Redaktion ist für mich Anlaß, nochmals an das zu erinnern, was H. Schröer in Heft 1/1981 zu der Gestaltung der PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN angemerkt hat. Entsprechende Beiträge, Berichte und Informationen aus Forschung und Lehre der praktischen Theologie sind willkommen. Redaktionsschluß für das nächste Heft ist am 15.10.1982.

Norbert Mette





Henning Schröder

## DIE BERGPREDIGT ALS PASTORALTHEOLOGISCHER GRUNDTEXT

Um einen Vergleich Günther Bornkamms (Jesus von Nazareth, Stuttgart 1956, 201) wieder aufzunehmen: Der "Vulkan" Bergpredigt, an dessen Hängen die Christenheit sich sicher eingerichtet hat, arbeitet wieder, zeigt seinen Feuerschein, kommt wieder zum Ausbruch. Kann das die Pastoraltheologie kalt lassen?

Jedenfalls ist es nicht möglich, daß Praktische Theologie oder Pastoraltheologie die neuen Fragen nach der Bergpredigt einfach an Ethik oder Moraltheologie delegiert. Vielmehr ist dies gerade Anlaß, die Arbeitsteilung und den Zusammenhang von Ethik und Pastoral neu zu überdenken. Zugleich geht es um das sola scriptura als Verpflichtung reformatischer Praktischer Theologie, aber auch ökumenischer Pastoraltheologie. Welche biblischen Texte leiten uns denn in unserer Lehre und Forschung? Wenn die Bergpredigt eine Art urchristlicher Katechismus ist, können wir dann unsere Abgrenzungen von Katechese und Pastoral, von Ethik und Seelsorge noch aufrechterhalten? Wann wird Katechismus wieder zur Gemeindeordnung, wann wird Bibel wieder elementar, so daß Praktische Theologie nicht davon absehen oder sich dabei beruhigen kann, daß die Exegeten ja noch lange nicht fertig seien im Streit ihrer Meinungen?

Wenn die ZEIT die Bergpredigt kommentarlos abdruckte, war das mehr als ein Gag? Wenn ich recht sehe, war es vor allem der Zusammenhang mit der neuen Friedensbewegung, der der Zitierung des Textes neue Aktualität verlieh. Es ist ja auch merkwürdig, wie sehr das Jesus-Wort vom Schlag auf die Wange sofort wieder erinnert wird, wenn das Stichwort Bergpredigt auftaucht. Freilich führt das auch zu der Frage: Ist damit die Bergpredigt schon exemplarisch be-



zeichnet? Bedürfen wir nicht einer Hermeneutik, die das Ganze der Bergpredigt zur Geltung bringt, einschließlich des historischen Abstandes? Wer die Bergpredigt einfach nur als Bestätigung seiner Friedenstheorie liest oder sie simpel gleichzeitig versteht, hat sie noch nicht verstanden, höchstens produktiv mißverstanden, denn er versucht immerhin, sie ernstzunehmen.

Wir können also gar nicht umhin, die Bergpredigt als pastoraltheologischen Grundtext ernstzunehmen, aber es gilt zu zeigen, was das genauer besagt. Ich schlage vor, vier Punkte in unsere Auffassung von Pastoraltheologie aufzunehmen, falls sie nicht schon dort vorkommen.

#### 1. Verstehendes Handeln ist gefordert

Das Tun des Gotteswillens ist die Schlußpointe der Bergpredigt (Mt 7,21.24). Klugheit besteht im Tun der Worte Jesu. Doch ist solche Orthopraxis nur sinnvoll, wenn Jesu Worte verstanden werden; blinder Gehorsam ist nicht gemeint, man muß dazu den historischen Standort der Bergpredigt zur Kenntnis nehmen. Die Worte der Bergpredigt sind deutlich, aber nicht eindeutig. Jesu radikale paradoxe Zuspitzungen wollen verstanden werden. Der Überraschungseffekt der Weisungen Jesu nimmt ab, wenn die Pointe schon bekannt ist. Die traditionsgeschichtliche Analyse zeigt uns, wie die Worte Jesu weiter ausgelegt wurden. Doch darf solche Auslegung nicht die Deutlichkeit zunichte machen. "Geistlich arm" bei Matthäus im Unterschied, nicht im Gegensatz zu "arm" bei Lukas hält die Deutlichkeit fest, so sehr Deutungen in Gang gesetzt werden. Die Richtung der Worte Jesu bleibt die gleiche, auch wenn die Wege dahin neue Überlegungen erfordern. Dietrich Bonhoeffer hat seinerzeit mit Recht das Stichwort 'Nachfolge', den Gehorsam, der von der Gnade kommt, wieder teurer gemacht, er hat aber im zweiten Teil jenes Buches, der wenig beachtet



wurde, auch die Fragen der Nachfolge nach Ostern, nach der Stiftung von Kirche, erörtert. Wir sind in der gleichen Lage. Aber was soll verstanden werden, im Handeln verstanden werden, durch Tun gelernt werden? Welche Richtung bleibt die gleiche?

## 2. Reich Gottes ist kirchenkritisches und kirchengründendes Handlungsprinzip

Helmut Merkleins "Untersuchung zur Ethik Jesu" - so der Untertitel - "Die Gottesherrschaft als Handlungsprinzip" (Würzburg <sup>2</sup>1981) hat herausgearbeitet, daß Jesu Ankündigung der nahen Gottesherrschaft die Mitte seiner Verkündigung in Wort und Tat bildet. Demgemäß ist dies auch die Mitte der Bergpredigt: eine Eschatologie, die Theologie in sich schließt. Nur so lassen sich ethische und prophetische Aussagen zusammenbringen. Dieses Spannungsfeld ist auch für uns nach Ostern noch konstitutiv. Wir müssen beides zusammendenken: die Botschaft Jesu und Jesus und sein Schicksal als Botschaft. So stehen wir zwischen der Realität des Reiches Christi und dem angekündigten Reich Gottes. Walter Kreck hat das Thema solcher Eschatologie treffend mit "Die Zukunft des Gekommenen" gekennzeichnet. Wagt Praktische Theologie und Pastoraltheologie diese Standortbestimmung, die kirchenkritisch und kirchengründend zugleich ist, zu bejahen? Das würde unter anderem eine Wahrnehmung des prophetischen Amtes der Verkündigung bedeuten, Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit, die das Wort begleiten, Zeichenhandlungen, die uns geboten sind, Metaphern, die festzuhalten sind, weil Jesu Sprache sie ratifizierte und neu auslegte: Salz der Erde, Licht der Welt. Das ist mehr als nur Klarheit über die Finsternisse der Welt und Fälschung irdischer Konventionen. Die Indikative der Verkündigung Jesu und der seelsorgerlichen Zusage der Verheißung heute nehmen die ethische Weisung in ihre Mitte,



nicht um sie abzublocken, sondern um sie an der Situation und gegen die Tendenzen zur Gesetzlichkeit - auf bessere Gerechtigkeit zu pochen, anstatt sie in Jesus zur Nachfolge hin erfüllt zu sehen - zur Geltung zu bringen. Der tätige Wartestand der Christen wird auch die Pastoraltheologie prägen, die immer wieder strittigen Grenzen von dem "jetzt" und dem "noch nicht" zu suchen, prinzipiell (proton, Mt 6,33) nach dem Reich Gottes zu trachten. Da dieses Suchen und Trachten eben auch Sorgen bedeutet, ist der Umgang mit unseren Sorgen das Kernstück der Bergpredigt, von dem her Seligpreisung und Antithesen, Frömmigkeitsregeln und Zusammenfassungen ihren Sinn gewinnen. Damit werden vertrauensbildende Maßnahmen zur Grundaufgabe auch der Ethik.

### 3. Vertrauen lernen durchbricht Vergeltungsdenken

Die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde, sie sind nicht nachzuahmen, sondern von ihnen ist zu lernen. Solches Lernen zielt weisheitlich auf den guten Sinn der Schöpfung, die aber durch die Sünde des Menschen unheimlich bedroht ist, so daß nur dies helfen kann, die notwendige Lebenssorge auf Vertrauen hin in ihrer Angst zu mindern und auf gemeinsames Leben-können hin zu wandeln. Die Weisheit der Goldenen Regel macht den Anfang zu einem Weg, der Opfer auf sich nimmt, aber keinen Kinderkreuzzug ausruft. Vertrauen lernen kann nicht ohne Kenntnis der Psychologie geschehen. Erpreßbarkeit will ebenso bedacht sein wie Mut zur Überraschung. Doch führt diese Verbindung von Seelsorge und Nachfolge zu einem Grundkonflikt, der auch die heutigen Debatten um "Frieden schaffen ohne Waffen" und "Sicherung des Friedens" prägt.



#### 4. Universale Gemeinschaft ist trotz partikularer Botschaft zu bejahen

Die scharfen Worte gegen den Reichtum haben, wie exegetische Analysen zeigen, im Urchristentum nicht zur Verdammung der Reichen geführt. Freispruch der Sünder, nicht als Freibrief zur Sünde, war immer das entscheidende Problem. Solche Klärung ohne den Vollzug der Trennung in Gottes Namen ist auch heute unser Problem. Die Notwendigkeit der Gemeinschaft kann aber nicht unsere erste Botschaft sein; Klärung, Konflikte sind nötig, es genügt nicht, hier nur Meinungsverschiedenheiten zu deklarieren, wo Tod und Leben so sehr mit Sünde und Gnade sich verschränken. Aber gerade die partikulare parteiliche Botschaft Jesu vom Ernst der Güte Gottes bringen wir vor Gott als gemeinsamen Richter, der nicht einfach alles versöhnen wird, sondern die Welt grundsätzlich schon so versöhnt hat, daß Entscheidungen mit Wissen und Gewissen gefordert sind. Dazu einander zu verhelfen, sich nicht den Ernst der Güte Gottes zu ersparen, ist der Sinn von Kirche als parakletischer Gemeinde, d.h. einer Gemeinde, die Gott anruft, gegenseitig ermahnt und einander tröstet. Wenn wir mit Hilfe der Bergpredigt diese Fundamentalpraxis wieder erreichen, uns auch nicht davon beirren lassen, daß die einen wie die anderen von uns nur die jeweilige politische Option fordern, dann werden wir ohne Größenwahn und Kleinglauben überhaupt erst entscheidungsfähig zu einer Theorienbildung ohne Mißtrauen, die Gott wirklich auch Handeln zutraut, ohne uns von der Nachfolge zu dispensieren. Deutlich bleiben um der Eindeutigkeit der Heilsentschlossenheit Gottes Willen - seinem Ja in Gericht und Gnade - ist unser Teil, nicht undeutlich werden, als sei alles schon relativ oder verloren, achselzuckend zurückbleiben wie Pilatus: Was ist "Wahrheit"? Wir werden die Bergpredigt in unserer Flachlandexistenz brauchen, weil wir Gott brauchen. Er erfüllt



nicht einfach unsere Bedürfnisse, aber hat uns Vernunft zur schöpfungstreuen Entwicklung der Welt gegeben und die Richtung seiner Verheißung deutlich angegeben: zur Realität des Vertrauens nicht auf uns selbst, sondern auf den Geist, der uns treibt, bisherige Feinde als ebenso bedrohte Menschen zu erkennen und denen, die ihr Geschäft mit der Angst machen, das Gericht Gottes anzukündigen. So führt uns die Bergpredigt wie schon die Tora vom Sinai an die Frage, ob wir Gott trauen wollen, wie er uns in Jesus Christus entgegentritt, ein Geheimnis, aber kein Rätsel, Wahrheit, aber nicht Beweis, Advent, nicht Produkt, Vater unser, nicht Baal dieser oder jener, gerechter Richter und Versöhner, nicht Allesbeschöniger.

Ob wir die Bergpredigt als pastoraltheologischen Grundtext ernst nehmen oder nicht, es wird zu merken sein in Studium, Lehre und Forschung einer parakletischen Pastoraltheologie.



**KONFERENZ DER DEUTSCHSPRACHIGEN**

**PASTORALTHEOLOGEN**

**Pastoraltheologischer Kongreß**

**2. - 5. Januar 1982 in Wien**

**SELBSTVERSTÄNDNIS**

**VON FRAUEN HEUTE**

**Anfragen an Kirche und Pastoraltheologie**

**- Dokumentation -**

Elisabeth Moltmann-Wendel

WIE SEHEN FRAUEN SICH SELBST ?

I.

Die Formulierung dieses Themas hat mir ein paar Schwierigkeiten gemacht. Einmal: Wer sind Frauen? Es sind 18jährige und 80jährige, Arbeiterinnen, Akademikerinnen, Arbeitslose und Angestellte. Es sind Mütter und Alleinlebende, Frauen, die Monarchie, Drittes Reich und Demokratie erlebten und Frauen, die in der Überflußgesellschaft heranwachsen, Feministinnen und Patriarchinnen. Kann man sie alle auf einen Nenner bringen? Reichen 45 Minuten aus, diesem Thema auch nur annähernd gerecht zu werden?

Um dem Thema besser gerecht zu werden, möchte ich es etwas verändern. Ich möchte es fließender machen und fragen: Wie erfahren Frauen sich heute selbst? Ich möchte versuchen zu beschreiben, was Frauen heute bewegt. Wo kommen sie her, und wo gehen sie hin. Ich möchte einen Prozeß beobachten, an dem wir zugleich selbst alle, ob Frau oder Mann, beteiligt sind.



Vor fast 30 Jahren fand hier in Wien eine Seelsorgertagung statt, deren Referate unter dem Titel herausgegeben wurden: "Um die Seele der Frau. Die Frau von heute in pastoraler Schau."<sup>1</sup> Wenige Jahre später wird die Frau im "Lexikon für Theologie und Kirche" - auch von einer Frau - folgendermaßen beschrieben: Sie ist "andersartige aber gleichwertige Gefährtin und Partnerin des Mannes in der Ehe, Herz der Familie und Mutter der Kinder. Im Staat ... vertritt die Frau darum sinngemäß die weibliche Seite der Kultur, die mütterliche Liebe in allen Bereichen ... Durch die Fortschritte liberalistischer und marxistischer Ideologien wurde die Frau immer mehr in die Berufsarbeit gedrängt ... durch eine mechanische, falsch verstandene Gleichberechtigung entartet manchmal die wesenhaft liebende Haltung der Frau zu einem Geltungsstreben, das gerade die ihr eigentümliche Macht preiszugeben droht ..."

Vielleicht ist in dieser Beschreibung noch das eine oder andere drin, was viele von Ihnen selbst als "typisch Frau" erleben oder erwarten. Es ist die Beschreibung einer festen Weltordnung, wo der Platz der Frau festgelegt auf Herz, Liebe und Seele, und begrenzt ist. Und es ist die Beschreibung des Gefängnisses, aus dem viele Frauen heute ausgebrochen sind und immer noch ausbrechen, das Gefängnis einer Frauenrolle, das Gefängnis von Mütterlichkeit, das Gefängnis der Selbstverachtung, wenn sie anders sein möchten.

Zwanzig Jahre später schrieb eine norwegische Frau als Antwort auf die Studie des Weltkirchenrats, "Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche", was für sie eine Frau ist:

---

1 Hg. von Karl Rudolf, Wien 1954



Eine Frau

ist eine, die immer ein schlechtes Gewissen hat,  
weil sie nicht jemand anders ist,  
weil sie nicht woanders ist,  
weil sie sich nicht völlig widmen kann:

ihrer Arbeit, der Politik, ihrer Familie,  
ihrer Bildung, ihrer Sache, ihren Kindern,  
der Gesellschaft, den Kindergärten, der  
Schule, der Kunst, der Kultur, den Anderen,  
den alten Leuten, den kranken Menschen,

weil sie sich nie ganz entspannen kann,  
weil sie nie mit voller Hingabe arbeiten kann,  
weil sie in Stücke zerrissen ist, in viele Stücke,  
weil sie mit dem Kampf der Frauen um Befreiung  
nicht fertig wird,

weil sie noch immer nicht die neue Frau ist,  
die eigenständige Frau, die unabhängige Frau,  
die Frau mit ihrem eigenen Leben,  
ihrer eigenen Identität.

Eine Frau,

das ist diejenige, die ein schlechtes Gewissen hat,  
weil sie zu viele Aufgaben begonnen hat,  
weil sie nicht genug Aufgaben begonnen hat,  
weil sie nicht alles erfolgreich schaffen kann,  
weil sie nichts von ganzem Herzen tut,  
weil sie rennt und springt und Auto fährt  
und fliegt - von hier nach dort,  
weil sie mit Kleinigkeiten beschäftigt ist,  
weil sie ein schlechtes Gewissen hat und auch darum  
wieder ein schlechtes Gewissen hat.

Aber eine Frau,

das ist eine, die wirklich weiß,  
daß ihr schlechtes Gewissen überhaupt nicht  
schlecht ist.

Im Gegenteil.

Es ist eine sensible, einsichtige, vernünftige  
Reaktion auf verkehrte Bedingungen.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Section working Papers. Sheffield International  
Consultation Community of women and men in the Church  
Study, Doc. CWMC/01, S. 8f



Diese mit Selbstironie geschilderte Zerrissenheit mag zunächst verwirren. Aber dahinter steckt auch schon Triumph: Ich kann alles, ich bin alles, ich habe Zukunft. Ich werde auch außerhalb meiner alten Frauenrolle gebraucht. Noch begleitet sie eine typisch weibliche Erscheinung: das schlechte Gewissen. Aber auch dem kann sie sich stellen und es akzeptieren als etwas Liebenswertes, als "eine sensible, einsichtige, vernünftige Reaktion auf verkehrte Bedingungen".

Was ist geschehen? Wie kommt es, daß Frauen heute so massiv aus alten Rollen und Ordnungen ausbrechen?

Wir können mehrere Ursachen feststellen:

1. Eine wachsende Demokratisierung an unserer Gesellschaft, als deren Folge die im Grundgesetz festgelegte Gleichstellung der Frau in den verschiedenen Bereichen eingelöst wird. Frauen werden sich ihrer Rechte und Möglichkeiten am Arbeitsplatz und in der Familie bewußt.
2. Medizinisch-technische Entwicklungen, z.B. die Erfindung der Pille, die Frauen die Chance gibt, über ihren Körper zu bestimmen.
3. Eine zunehmende Individualisierung in unserer Kultur und Gesellschaft, ein Abbau von Ordnungsvorstellungen, die den Verlust der Großfamilie und die Frage nach der Identität des einzelnen mit sich bringt.
4. Die Minderheitenbewegung in aller Welt, die Farbige, diskriminierte Gruppen, Jugendliche, Behinderte und auch Frauen erfaßt hat, und die zu Selbstbestimmung und Eigenverantwortung auffordert.
5. Die heutige Frauenbewegung, der Feminismus, der viele dieser oben genannten Strömungen enthält, aber speziell die psycho-soziale, wirtschaftliche und kulturelle Situation der Frau analysieren und verändern will.



Ich möchte vor allem auf diesen letzten Punkt eingehen. Das Wort Feminismus erzeugt bei Männern und auch bei vielen Frauen Ängste - Angst vor Aggressivität, vor Machtergreifung von Frauen, vor Lesbiertum, Männerhaß, vor Anarchie, vor der Zeitschrift "Emma" und Alice Schwarzer. Aber keiner, der sich ernsthaft mit der Situation der Frau in unserer Kultur befaßt, kann an der feministischen Herausforderung mit ihren scharfen Analysen vorbeigehen.

Ich möchte kurz auf die Entstehung der Bewegung und auf ihr zentrales Anliegen eingehen. Ging es der alten Frauenbewegung der Jahrhundertwende um die Gleichberechtigung der Frau und um ihre Integration in eine patriarchale Gesellschaft, so entzündet sich die neue Bewegung an der Diskussion um den § 218 und damit an der Selbstbestimmung der Frau und der Veränderung der Werte einer patriarchalischen Gesellschaft.<sup>1</sup> Viele Frauen, die in der 68er Studentenbewegung gegen eine kapitalistische Ausbeutung der Arbeiter auf die Straße gegangen waren, entdeckten in der staatlichen Verfügungsgewalt über ihren Körper, im Verbot der Abtreibung oder in der Fristenlösung, das noch tiefergreifende gesellschaftliche Grundübel, den Sexismus, die Unterdrückung des einen Geschlechts durch das andere, der dem Kapitalismus noch vorausgeht. Die Leiblichkeit und Sexualität der Frau, die nicht mehr durch Gebärzwang gedrosselt oder wirtschaftlich ausgebeutet, sondern gelebt und genossen werden soll, wurde zum Angelpunkt. Dabei ergaben sich überraschende neue Aspekte einmal für die Frau selbst, ihre geschichtliche, gegenwärtige und zukünftige Rolle, zum anderen auch für die deformierende Struktur unserer patriarchalischen Gesellschaft. Frauen entdeckten sich als Opfer einer Politik, die in der Vorherrschaft des Mannes und seiner sexuellen Macht begründet ist. Sie

---

1 Vgl. Herrad Schenk, Die feministische Herausforderung, München 1980



deckten auf, daß als Konsequenz daraus, Mutterschaft ihr Beruf zu haben sei und sich daraus Ehe und Hausfrauendasein ergäbe. Sie sahen sich als Opfer einer vielseitigen Vergewaltigung, die von brutaler physischer Gewalt über psychische Unterdrückung bis zur politischen Ohnmacht reicht. Mag manchen das Pathos dieser Anklagen abschrecken, so sind die Wunden unserer Gesellschaft, in die Frauen ihre Finger legten, heute allen sichtbar. Ich möchte dabei nur an die Frauenhäuser erinnern, die seit einigen Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen sind und deren Notwendigkeit kein Kommunalpolitiker heute mehr anzweifelt.

Dieses Gefühl der Ohnmacht einigte Frauen lange. In Frauengruppen, Frauenzentren versuchten Frauen sich frei von den verschiedensten Zwängen traditioneller Frauenrollen zu erleben. Es ist erstaunlich, wieviel alte und junge Frauen sich hier zusammenfanden! Sie lernten, ihre "Macken" als normale Verhaltensweisen zu akzeptieren und spürten Solidarität und Schwesterlichkeit. Erst heute bröckeln viele dieser Gruppen auseinander. Der Leidensdruck schweißte zusammen. Aber auf die Dauer fehlten überzeugende Leitbilder. Die Kampfansagen gegen die alte Sexualmoral endeten für viele oft in Sackgassen: Verweigerung und lesbische Liebe, und dies war nur für wenige durchzuhalten. Neue gesellschaftliche Aktivitäten zeichnen sich nicht ab. Es bleibt ein weißer Fleck auf der Feministen-Landkarte. Die in den Frauengruppen erlernte Überwindung weiblicher Passivität schlägt sich allerdings im hohen Frauenanteil an Bürgerrechtsbewegungen nieder.

Der andere wichtige Aspekt der feministischen Herausforderung war, daß die deformierende Struktur des Patriarchats nicht nur Frauen, sondern auch Männern deutlich wurde und Psychologen, Ärzte und Soziologen auf den Plan rief. Die alte patriarchale Weltordnung, nach der der Mann Vernunft und Willen okkupiert, für die Erhaltung und Bemächtigung



der Natur sorgt, nach der die Frau ihn "in emotionaler Ergebenheit" begleitet und nach der ihr das Herz verbleibt, "im Sinne einer potentiell jederzeit abrufbaren Dienstleistung"<sup>1</sup>, wurde als spaltend für Person und Gesellschaft und als Ursache von Krankheiten und Kränkungen gesehen. Der Kontrolle der Frau durch den Mann - das wurde jetzt deutlich - entspricht die Kontrolle des Willens und des Verstandes über unseren Körper, der sich gegen diese Vergewaltigung mit Krankheiten wehrt. Parallel dazu ist auch die Ausbeutung der Natur zu sehen. In Müttergenesungsheimen hat Guido Groeger beobachtet, daß Frauen die Fragen der Emanzipation heute "in Form leib-seelischer Fehllösungen" mitbringen. Sie erkrankten psychosomatisch "bis zum Zerfressenwerden durch den Krebs, weil Lasten zu groß, Entwicklungsmöglichkeiten und Wachstum gestört oder verhindert werden, oder weil Zeit für sich, für Liebe und Zärtlichkeit zu gering ist"<sup>2</sup>.

Welche dieser verschiedenen Einflüsse: Gleichberechtigung, medizinische Technik, kulturelle Individuation usw. auch immer die Oberhand gehabt haben, Frauen öffneten sich die Augen für eine neue Welt, eine Welt, die für viele befreiend, für viele aber auch beängstigend war. Für ältere Frauen waren es die Kinder, die nicht mehr heiraten wollten, die Tochter, die ohne Schuldgefühle ein Baby bekam, durch die die neue Welt ihnen ins Haus kam. Das Patriarchat begann auch im Bauernhaus zu wackeln (so ein Journalist), und in manchen ländlichen Frauenkreisen wird heute mit Genuß Brechts "Unwürdige Greisin" gelesen. Andere Frauen hatten lebenslang unter den Zwängen einer für sie falschen Sexualmoral gelebt, und für sie öffnete sich das Getto. Die Mehrzahl der christlichen Frauen - und das muß

---

1 H.E. Richter, Lernziel Solidarität, Reinbek 1974

2 In: Korrespondenz die Frau Nr. 12, 1981, S. 22



hier leider deutlich gesagt werden - schreckte allerdings vor der neuen Frauengeneration wie vor dem Tier aus dem Abgrund zurück. Sie fühlten sich besonders allein gelassen mit einer Bibel, die scheinbar anders sprach und einer Kirche, die anders gelehrt hatte.

Zu der Autonomie aber, die von Frauen jetzt zur Meinungs- und Bewußtseinsbildung nötig war, waren viele Frauen nicht fähig. Medien und Literatur überschwemmt sie mit einer Fülle neuer Erkenntnisse: daß sie nicht als Mädchen geboren, sondern dazu erzogen seien; daß sie nicht als Frau zur Welt kommen, sondern es erst werden; daß sie ihre männlichen Babys anders ansehen und freier erziehen als ihre Töchter.

Auf der anderen Seite gaukelte ihnen die Werbung weiterhin die schöne saubere Welt der Hausfrau und Mutter vor, die sich in Liebe für die Ihren verzehrt - ein Bild, das leicht eingeht, weil es die angelernte Opferrolle weitertradiert und keinen Liebesverlust seitens der Familie riskiert. Von Müttern erzogen, in enger symbiotischer Beziehung zu ihnen gehalten, da die Mütter selbst abhängig und oft unreif waren, gelingt es Frauen weit schwerer als Männern, autonom, mündig und selbständig zu werden. Statt zur Selbstliebe zur Selbstkontrolle erzogen und dadurch zutiefst verunsichert, haben Frauen weit weniger als Männer gelernt, nach sich, ihren Wünschen, Zielen und Bedürfnissen zu fragen. "Die ganze Erziehung" - so Luise Rinser - "zielte darauf, mich still und gefügig zu machen, klein zu halten, immerzu ein nicht in Worte zu fassendes Schuldgefühl zu haben, immer um Verzeihung bitten zu müssen"<sup>1</sup>. Das Angebot, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen, erschreckt oft. Ansichten, die aus der Gegend des

---

1 Luise Rinser, Den Wolf umarmen, Frankfurt 1981



radikalen Feminismus kommen, erwecken zusätzlich Angst von und vor angeblichem Männerhaß und hemmen die Aufarbeitung der Abhängigkeiten. Der sogenannte "Männerhaß" von Frauen bedroht die eigene Existenz, die sich nie von der Mutter befreit hat und in entsprechender Angst und Abhängigkeit vom Mann lebt. Tod des Ehepartners und Scheidung zwingen auf der anderen Seite Frauen heute zu einer angeblich nie gewollten Selbständigkeit. Manchen gelingt es, ein eigenes erfülltes Dasein aufzubauen - staunend, wieviel Fähigkeiten in ihnen selbst sind. Aber zwischen der erfahrenen weiblichen Sozialisation und dem Zwang oder Wunsch, ein eigener Mensch zu werden, klafft eine Lücke, die für viele schwer zu schließen ist.

Ich möchte an drei Erfahrungsbereichen - Partnerschaft, Beruf und Sexualität - zeigen, was es heute für Frauen heißt, sich den Herausforderungen der Zeit zu stellen, aus patriarchalischen Verhältnissen sich zu befreien, die weibliche Sozialisation aufzuarbeiten und eigene Schritte zu machen.

## II.

### a) Partnerschaft

Die Erfahrung vieler Frauen bis heute ist, daß zu ihrer Identität Partnerschaft mit einem anderen Menschen gehört. Manche heutige Anforderungen von Autonomie, Selbstsein und Selbstverwirklichung kommen ihnen deshalb realitätsfremd, mit der eigenen Wirklichkeit unvereinbar und beängstigend vor. "Frauen" - so bestätigt die Psychotherapeutin Jean Baker Miller - (leben) "in einem Kontext der Bindung und Anlehnung an andere, bauen darauf auf und entfalten sich. Das Selbstgefühl von Frauen belebt sich tatsächlich ringsherum, wenn sie in der Lage sind, Anschluß und Partnerbeziehungen herzustellen und zu erhalten. Und umgekehrt bedeutet die Drohung, daß eine Verbindung zerbrechen könnte,



für viele Frauen nicht nur den Verlust einer Beziehung, sondern fast so etwas wie einen totalen Verlust des eigenen Selbst."<sup>1</sup>

Die psychische Struktur kann anezogen sein, wie es viele Untersuchungen zeigen, indem die Mutter der kleinen Tochter länger Autonomie verweigert hat als dem kleinen Sohn. Sie kann auch einen biologischen Hintergrund haben, wie die Soziologin Evelyn Sullerot hat feststellen lassen.<sup>2</sup> Danach ist das Gehirn des Menschen ein sexualisiertes Organ insofern, als die beiden Hirnhälften, die emotionale und die rationale, von Mädchen anders benutzt werden. Es gibt Anzeichen für eine bi-hemisphärisch verlaufende Formenwahrnehmung bei Mädchen, eine stärkere Integrationsfähigkeit zwischen den rationalen und emotionalen Aspekten des Lebens, die wohl Konsequenzen auch für andere Lebensbereiche hat. (Der biologische Unterschied zwischen den Geschlechtern, auf den man jahrhundertlang Gesellschaft und Theologie aufbaute und der bis zum "physiologischen Schwachsinn" der Frau verzerrt wurde, ist damit jedenfalls nicht gemeint!) Diese Erfahrung, Identität nur in der Partnerschaft zu finden, gerät nun zunehmend in einen Konflikt mit der Lebenswirklichkeit von Frauen: dem Durchsetzungsvermögen, das der Beruf erfordert, der Erziehung und der notwendigen Lösung von den Kindern, der Altersisolation, die für Frauen spürbarer ist als für Männer, für die gerne gekocht und gesorgt wird. Die heutige Lebenswirklichkeit der Frauen verlangt in stärkerem Maße als früher, Identität mit sich zu finden. Diese Erfahrung, Identität nur in der Partnerschaft zu finden, sehen vor allem junge Frauen als ein Relikt patriarchalischer Abhängigkeiten, die sie abbauen wollen. Partnerschaft sei die

---

1 Jean Baker Miller, Die Stärke weiblicher Schwäche, Frankfurt 1979, S. 121

2 Evelyn Sullerot, Die Wirklichkeit der Frau, München 1979, S. 348ff



Einschlafpille der Emanzipation, war lange der Slogan. Sie verhindere die Selbstverwirklichung und Autonomie.

Das Problem liegt aber weniger in der Partnerschaft als in der traditionellen Ehe- und Familienform, die Selbstverwirklichung der Frau erschwert, und zudem dem Alleinlebenden das Gefühl gibt, wahre Partnerschaft nicht erleben zu können. Jahrhundertlang waren Ehe und Familie, Fortpflanzung und Haushalt die einzigen Lebensbereiche, in denen sich die Frau entfalten mußte und ihre integrativen Fähigkeiten auch bestätigt bekam. In einer Gesellschaft, die sich immer stärker in private und öffentliche Bereiche spaltete, wurde es für Frauen zunehmend schwieriger, für ihre Tätigkeiten öffentliche Anerkennung zu finden. In der traditionellen Ehe mit ihrem heutigen hohen Leistungsdruck von Gemeinschaft - das heutige überdimensionale Wohnzimmer ist ein Ausdruck dafür - ist die Entwicklung von Autonomie und Individualität besonders schwierig. Die Fähigkeiten der Frau werden aufgesogen von der Familie, ohne daß es zu einer öffentlichen Anerkennung kommt. Das Grundbedürfnis, Identität in Partnerschaft zu finden und zugleich Autonomie zu entfalten, ist der gegenwärtige, fast unlösbare Konflikt. Noch haben sich Frauen mehr ausgeliefert, sind verletzbarer und in ihrem Selbstwertgefühl tief getroffen, wenn die so konstituierte Partnerschaft nicht eingehalten wird. Daß dies für alle Ehen in patriarchalischen Gesellschaften gilt, zeigt die Klage der Afrikanerin Mariama Bâ: "Ich versuche meine Schuld am Scheitern meiner Ehe zu erkennen. Ich habe gegeben ohne nachzurechnen, mehr gegeben als ich zurückerhalten habe. Ich gehöre zu denen, die sich nur im Leben mit dem Partner verwirklichen und entfalten können. Ich habe nie das Glück in einem Leben ohne Partner begriffen, auch wenn ich die Wahl der freien Frauen respektiere. Ich habe mein Heim geliebt. Du kannst es bezeugen, daß ich es zu einem Ort des Friedens gemacht habe, wo jedes Ding



seinen Platz hat und eine harmonische Farbsymphonie schafft. Du kennst meine Sensibilität, die grenzenlose Liebe, die ich zu Modou empfand. Du kannst bezeugen, daß ich Tag und Nacht in seinen Diensten auf den Beinen war und ihm jeden Wunsch von den Lippen ablas ... Meine Kinder wuchsen auch heran ohne Geschichten zu machen. Ihr Erfolg in der Schule war mein ganzer Stolz, sozusagen Lorbeeren, die ich meinem Herrn zu Füßen legte."<sup>1</sup>

Auch wenn die geglückte Ehe nicht mehr öffentliches - vielleicht aber heimliches - Ziel ist, ist es heute ein schwer zu bewältigendes Problem für viele Frauen in unserer Gesellschaft, "ohne Mann zu leben und dabei ohne Zorn zu sein"<sup>2</sup>. Dies wird sich erst mit breiterer Erfahrung alternativer Lebensformen ändern, wenn Beziehungen und Bindungen entstehen, die nicht mehr auf bestimmte Rollen festgelegt werden, sondern beides: Selbstsein und Gemeinschaft einschließend.

Angst vor Bindungen, Angst vor sich selbst, sich in solchen Bindungen zu verlieren, Angst vor ihren Müttern, von denen sie sich immer noch nicht befreien konnten, treibt viele junge Frauen heute zur Verwirklichung von Autonomie und Persönlichkeit im Beruf. Wenn überhaupt eine Bindung eingegangen wird, sind sie in der Mehrzahl heute die Aktiven, die die Scheidung beantragen.

Das Problem ist, wie Frauen zu Vertrauen und Bindungen zurückkehren können, ohne sich selbst zu schädigen oder zu hassen, und wie sie dabei sie selbst bleiben. Das "Problem ohne Namen", das Betty Friedan einmal den Weiblichkeitswahn genannt hat, nennt sie heute das Problem, wie Frauen Beruf, Liebe, Heim und Kinder vereinen können.<sup>3</sup> Dazu gehört

---

1 Maviama Bâ, Ein so langer Brief, Zug 1980, S. 85

2 Nancy Friday, Wie meine Mutter, Frankfurt 1979, S. 347

3 Betty Friedan, The Second Stage, Summit Books 1981



auch das Problem "Kinder". Kinder bieten in vielen Situationen für Frauen Ersatzlösungen für mangelnde Identifikation mit dem Mann. Aber sie wehren sich zunehmend und fordern Frauen noch schmerzhafter heraus, das eigene Selbst zu suchen.

Das Aufziehen von Kindern bedeutet zunächst noch immer eine Art Selbstaufgabe und fordert phasenweise zur Identifikation mit ihnen, ihren Bedürfnissen und ihrem Lebensrhythmus. Es ist ein Balanceakt, nicht ewige Ammen der Kinder zu sein, ein Eigenleben zu entwickeln, sich ihnen hinzugeben und doch im entscheidenden Moment sie loszulassen. In diesem gelingenden Prozeß aber auch wieder etwas von Selbstverwirklichung zu sehen, muß noch wieder gelernt werden. "Als sie sich selber an die Hand nahmen", schreibt eine Dozentin aus der DDR, "da hatte ich das beruhigende Gefühl: Der Sinn meines Lebens ist erfüllt. Ich habe mich in meinen Kindern verwirklicht."<sup>1</sup> Dies ist wohl auf Dauer nur möglich, wenn Frauen mehr Chancen bekommen, auch außerhalb der Familie Selbsterfüllung zu erleben, und wenn Männer bereit sind, die gleiche Verantwortung in Beziehungs- und Berufsarbeit zu übernehmen, wenn Bindung nicht mehr nur als Abhängigkeit, sondern als freiwillig und bewußt eingegangene Erweiterung und Erfüllung unserer menschlichen Möglichkeiten gesehen wird.

Die traditionelle Ehe mit ihren Abhängigkeiten erschwert diesen Prozeß und ist noch für viele das Schreckbild, alte Opferrollen weiterführen zu müssen. Partnerschaften, Ehen, in denen Frau und Mann mütterliche und väterliche Funktionen wechselseitig erfüllen, geben der Frau neue Freiheit und dem Mann neue Befriedigung, seinen weiblichen

---

<sup>1</sup> Maxi Wander, Guten Morgen, Du Schöne, Darmstadt 1978, S. 32



Anteil, seine Anima, einzubringen. Die Frage nach Partnerschaft kehrt sich also um zur Frage an den Mann, ob er seine anerzogene Rolle verläßt und eine menschliche Rolle zu übernehmen bereit ist.

#### b) Beruf

Die erste Frau, Elisabeth Gnauck-Kühne, die auf einer kirchlichen Veranstaltung, dem ev.-sozialen Kongreß, öffentlich sprach, rief 1895 den versammelten Männern zu: "Meine Herren, welches persönliche Unheil Sie auch betrifft, Ihr Beruf ist der feste Rahmen, in dem sich Ihr Leben bewegt. Er hält Sie innerlich im Gleichgewicht."<sup>1</sup>

Diese Erfahrung bestätigt sich bis heute. Tatsächlich scheint der Beruf ein konfliktfreies Feld für die Frau zu sein, sie selbst zu werden. Jüngste Untersuchungen an Fabrikarbeiterinnen zeigen, daß der "Produzentenstolz" selbst die Belastungen durch Kinder und Haushalt aufwiegt und zur Persönlichkeitsbildung beiträgt. Aus dem Bericht der Enquete-Kommission der BRD 1980 geht hervor, daß der Anteil der erwerbstätigen Frauen an der weiblichen Wohnbevölkerung der BRD sich seit 1950 kaum verändert hat. Aber das Bewußtsein der Frauen hat sich gewandelt: Noch 1968 waren nur 27% der verheirateten Arbeiterinnen dafür, daß eine Frau über Haushalt und Beruf noch andere Arbeiten wahrnehmen soll. 1975 waren es bereits 75%.

Daß Frauen sich von ihrem Beruf her verstehen, ist zwar der Wunsch vieler Frauen, nicht aber die Wirklichkeit aller Frauen. Die Wirklichkeit der Frau sieht heute so aus, daß Frauen noch oft unterbezahlt sind, daß die Frauenerbeitslosigkeit steigt, Halbtagsbeschäftigung schwer zu finden ist und die Versorgung der Kinder in unserer Gesellschaft allein auf der Mutter ruht.

---

<sup>1</sup> Helene Simon, Elisabeth Gnauck-Kühne, Eine Pilgerfahrt, Mönchen-Gladbach 1928



Mutterschaft und Beruf scheinen Kirchen und konservativen Kreisen noch immer zwei nicht zueinander passende Größen zu sein. Gehen wir in die Geschichte zurück, so wird deutlich, daß Frauen als Mütter in vielfältiger Form Berufstätigkeit leisteten in Großfamilie, Landwirtschaft und Betrieb, und daß diese Tätigkeit ihnen Wert und Selbstgefühl in der Gesellschaft gaben. Haushalt und Mutterschaft als Beruf - wie es konservativen vorschwebt - hat seine Tücken, und die Hausmänner, die heute überall auftauchen, gestehen offen, daß sie diese Tätigkeit für eine beschränkte Zeit auszuüben gedenken.

Wie schwer es ist, Selbstwertgefühl, das aus Leistung entsteht, und Familienarbeit zu vereinen, beschreibt eine Berliner Hausfrau: "Es sind ja nur Kleinigkeiten, die mich verrückt machen. Mein Mann stellt die leere Bierflasche nie in die Küche zurück. Und den Kindern muß ich alles sagen, mach das, mach dies. Und was ich tue, ist eigentlich im Nu wieder im Eimer. Was ich koche, wird meckernd aufgegessen, was ich wasche, wird schmutzig, was ich aufräume, wird unordentlich, was ich putze, wird wieder verdrückt ... Menschen, mit denen ich nicht so eng zusammenlebe, kann ich leichter lieben ..." <sup>1</sup>

In dieser Mischung von Arbeits- und Liebesbereich kann sich auf Dauer schwer ein Selbstwertgefühl entwickeln. Die Abschaffung der Dienstmädchenrolle der Hausfrau/Mutter war eine zentrale Forderung der Frauenbewegung, die sich allerdings mit der Wirklichkeit der Frau kaum vereinigen läßt. Die Jahre, wo kleine Kinder versorgt werden müssen, müssen geplant werden. Väter müssen mit einbezogen, und eigene objektive Tätigkeiten als Ergänzung des subjektiven Bereiches können Frauen Kontinuität zum Beruf geben. Die

---

1 Berliner Beitrag zur Studie des ÖRK "Männer und Frauen in der Kirche", S. 5



meisten Frauen erleben, daß außerhäusliche, objektive, auch ehrenamtliche Tätigkeit, die andere Verhaltensweisen erfordert, ausgeglichener, stabiler und reifer macht. Für alle Frauen einen Beruf zu fordern, wäre heute illusorisch. Nicht illusorisch aber ist, Familien Mut zur Flexibilität, Rollentausch zu geben oder die Phantasie von Frauen anzuregen, außerhäusliche Tätigkeiten zu entdecken.

Der Beruf selbst gibt der Frau ökonomische Unabhängigkeit, die stabilisierend ist für ein ganzheitliches Lebensgefühl. Er gibt ferner soziales Selbstwertgefühl, das in dieser Weise in und durch die Familie nicht zu haben ist. Soziologische Untersuchungen zeigen immer wieder, wie dieses soziale Selbstwertgefühl noch über der ökonomischen Notwendigkeit oder Beweglichkeit, mehr Geld zu haben, rangiert.

Und ein Drittes ist wichtig: Der Beruf gibt Frauen Möglichkeit, an gesellschaftlichen Prozessen teilzunehmen und Veränderungen zu versuchen. Hier sind allerdings wohl die geringsten Ansätze und die größten Enttäuschungen zu verzeichnen. In entscheidenden Positionen sind Frauen eine Minderheit und stets in Gefahr, sich der traditionellen Gesellschaft und ihren Gesetzen anzupassen. Der Frauen eigene integrative Fähigkeiten in die Gesellschaft einzubringen, ist noch mehr Utopie als Wirklichkeit.

Die steigende Frauenarbeitslosigkeit, der Rückgang der Frauen in wichtigen Gremien läßt bei vielen Frauen Resignation aufkommen. Er bedeutet einen Rückzug in private Bereiche und damit den Verlust von Autonomie, gesellschaftlichen Erfahrungen und Verantwortung. Bedrängend bleibt für viele Frauen deshalb die Erfahrung öffentlicher und politischer Ohnmacht, während die politische Situation sich zuspitzt.



Sie sehen, wie sich eine weibliche Subkultur unter einer immer härter werdenden Schicht von Patriarchat entwickelt ("Während wir den Mond anheulen, ist er vielleicht schon eine Basis für den nächsten Killersatelliten, während wir Vergißmeinnicht pflanzen in Mutter Erde, liegen vielleicht einen Meter tiefer schon die neuesten nuklearen Modelle ..."<sup>1</sup>) Sie sehen, wie die Energien von Frauen in Grünen-, Bürger-, Friedens- und Boykottbewegungen aufgesogen werden, ohne daß Frauen selbst sie prägen, Macht bekommen und aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft arbeiten.

### c) Sexualität

Der Bereich, in dem die Ich-Erfahrung der Frau noch am wenigsten artikuliert werden kann, ist der Bereich der Sexualität. Zu wenig hat die Frau ein stabiles Selbstgefühl entfalten können, so daß in diesem tabuisierten Bereich sich traditionsgebundene, tief verwurzelte Wertvorstellungen und Haltungen nur langsam verändern. Über Sexualität sprach man nicht, als Frau noch weniger, und die populär gewordene Theorie vom Penisneid in der allgewaltigen Psychotherapie tat ein übriges, um Frauen zu verunsichern und in den Schranken patriarchaler Vorurteile gefangen zu halten.

Aber gerade hier sieht die neue Frauenbewegung das eigentliche Zentrum der Ich-Erfahrung, die verdrängt und vergewaltigt und Männerpraktiken ausgeliefert war. In der Frauenbewegung sprechen Frauen mit fraprierender Offenheit über ihren Körper und ihre sexuellen Wünsche, sie lehrten Selbstuntersuchung, um den eigenen Körper zu entdecken und entdeckten die Klitoris neu als den eigenen eigentlichen Lustbereich der Frau. (Die Klitorisbeschneidung in vielen Ländern der Dritten Welt zeigt in extremer

---

1 In: "Emma" Nr. 10, 1981, S. 35



Weise die Konsequenzen patriarchalischer Herrschaft auf.) Der Kampf wurde allen vorgefertigten Rollenmustern von Sexualität angesagt, in denen Frauen ein bestimmter Platz zugeordnet war als Sexobjekt, Opfer, Vamp. Gekämpft und bewußt gemacht wurde aber auch die dahinterstehende Männerherrschaft, die im Koitus sein Leistungsdenken auf Kosten der Frau wiederholt, die Penetration statt Zärtlichkeit will. Männliche Fehlerziehung und Fehlleistung wurden bis in den Sexualbereich aufgedeckt und statt dessen zur beglückenden leistungsfreien Zärtlichkeit, die auf die Bedürfnisse der einzelnen eingeht und bisexuell sein kann, ermutigt. In einem vielgelesenen Buch "Häutungen" gab Verena Stefan diesem Lebensgefühl von Frauen, sich über ihren Körper und seine erogenen Zonen zu entdecken, Ausdruck.<sup>1</sup>

Aber hier lagen und liegen die größten Schwierigkeiten für Frauen, aus der alten passiven Haltung auszusteigen. "Angst und Scham der Frau ihrer Sexualität gegenüber", so Margarete Mitscherlich, "bestehen vor allem, wenn es sich um sexuelle Erregung handelt, die in eigener Initiative herbeigeführt und erlebt wurde. Sexualität - so empfinden es die meisten Frauen - darf nur durch den Mann ausgelöst werden."<sup>2</sup> Sexualität ist für die Frau noch immer schuldhaft besetzt. Weibliche Sexualität ist noch immer ein schwarzer Kontinent, ein Entwicklungsland für die Frau und auch für den Mann. Frauen aus christlichen Traditionen mit der starren, althergebrachten Sexualmoral der Kirche im Nacken haben hier am mühsamsten folgen können und haben damit den eigentlichen Zentralpunkt der feministischen Bewegung bisher verpaßt. Die Frauenbewegung selbst sah und sieht in der Kirche ihren Hauptgegner, der Frauen, wie in

---

1 Verena Stefan, Häutungen, München 1975

2 Margarete Mitscherlich, Im Gefängnis der eigenen Psyche, in: "Emma" Nr. 5, 1978, S. 18ff



vielen Bereichen, so vor allem im Sexualbereich, erniedrigt und entmündigt, die Abtreibung verwehrt und sie körperlich unmündig macht. Die patriarchale männliche Vorherrschaft hat in der christlichen Moral noch die religiöse Sanktionierung erfahren.

In der Studie des Weltrates der Kirchen, "Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche", die von Frauen in fast allen Ländern der Welt bearbeitet wurde, sind dann auch die Fragen nach Sexualität und der Rolle der Frau darin kaum beantwortet. In einer afrikanischen Konsultation - so ein Bericht- habe ein Mann erklärt, daß Sex ein Mysterium sei und Aufgabe der Kirche, dies zu bewahren. Mehrere Frauen seien daraufhin aufgestanden und hätten erklärt, wie "unmysteriös" sie in der Kirche sexuelle Belästigung und Ausbeutung erlitten haben. - Das Problem ist bewußt gemacht und wird dort weiter verhandelt werden. Die Zustände bei uns sind kaum anders: das Christentum hinkt der gesellschaftlichen Entwicklung und vor allem den eigentlichen Problemen der Sexualität hinterher.

Für viele Frauen hat sich heute eine neue Offenheit ergeben, über Vorgänge in ihrem Körper zu sprechen. Sexualität ist keine Leistung, und diese Erfahrung teilt sich auch Männern mit und befreit sie aus ihrem anerzogenen Zwang, immer potent zu sein. Das ist ein unumstrittenes Verdienst der Frauenbewegung. Auf der anderen Seite hat deren ständige Klage über vieldimensionale Vergewaltigung der Frau auf Dauer eher abschreckend als ermutigend gewirkt. Eine Vertreterin der Frauenbewegung selbst schreibt dazu: "Letztlich dient die Beschreibung eines extremen Aktes physischer Gewalt der Darstellung der weiblichen Opferrolle überhaupt, der Beschwörung des alten Bildes weiblicher Erniedrigung und Beleidigung."<sup>1</sup> Diese "Neurotisie-

---

<sup>1</sup> Gabriele Dietze (Hg.), Die Überwindung der Sprachlosigkeit. Texte aus der neuen Frauenbewegung, Darmstadt 1979, S. 26



rung täglicher Beziehungen" der Menschen - wie die Altmeisterin der amerikanischen Frauenbewegung, Betty Friedan, es heute sieht - die Erfahrung und ständige Vermittlung von Verstümmelung, lähmt, langweilt und schafft keine neuen Beziehungen. Der weiße Fleck in der feministischen Landkarte kommt hier besonders scharf heraus. Es ist ein Problem für viele Frauen heute, die stattfindende Unterdrückung und Vergewaltigung bewußt zu machen (Vergewaltigung in der Ehe ist noch kein Strafdelikt!) und trotzdem Wege zu neuen Beziehungen aufzuzeigen.

Geblieden ist für viele Frauen jedoch ein neu erschlossener Bereich von Zärtlichkeit, die Freiheit für eine Kultur von Berührung, Kuß, Umarmung. Sie ist neu und schafft jenseits der alten Sexualrollen mit ihren Leistungszwängen der Frau neue beglückende Beziehungen und Lustgefühle. Wie eng die Fragen der Frauenbewegung nach Sexualität und diese Form leiblicher Kommunikation zusammenhängt, wurde mir deutlich, als nach einer Tagung der Frauenarbeit über Sexualität eine Teilnehmerin mit der befreienden Erkenntnis nach Hause fuhr (sie leitete ein Behindertenheim): "Jetzt weiß ich endlich, daß ich kein schlechtes Gewissen haben muß, wenn mir meine Behinderten einen Kuß geben."

Inzwischen wächst auch in der Frauenbewegung eine neue Mütter-Generation, die in der Fruchtbarkeit selbst ein Aufbrechen sexuellen Lebens erlebt. Religions- und kulturgeschichtliche Untersuchungen entdecken Matriarchate, die Vulva wird rehabilitiert und die Frau in ihrer Ganzheit wieder gesehen. Nach Karin Struck "fällt es einem wie Schuppen von den Augen, welche Kraft verlorengegangen ist, als der Frau das Bewußtsein der Macht ihres Geschlechts gestohlen und sie schleichend und allmählich über die Jahrtausende hinweg mit dem Penisneid ausgestattet wurde."<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Besprechung von Georges Devereux, Baubo. Die mythische Vulva, Frankfurt 1981, in: "Der Spiegel", August 1981



Die Vagina sei der Frau noch mehr als Klitoris geraubt. Ein verschüttetes Wissen um die Frau wird heute aufgearbeitet und könnte tiefer als die erste Phase der heutigen Frauenbewegung an Erfahrungen, Wissen und Weisheit vieler Frauen anknüpfen. Und sie könnte damit an die geheime verbliebene Macht von Frauen und ihr daraus resultierendes und lange verborgenes Selbstwertgefühl anknüpfen.

Das Ziel vieler Frauen, auf eigenen Füßen zu stehen, mit beiden Augen zu sehen und Lust zu empfinden, ist noch immer eine Reise in unbekannte Bereiche.

Was wollen Frauen heute?

Vor zehn Jahren lautete die Antwort von Dorothee Sölle:

"Wir wollen nicht so werden wie die Männer in unserer Gesellschaft, verkrüppelte Wesen unter dem Leistungsdruck emotional verarmt." An die Stelle der negativen Abgrenzung ist heute zunehmend ein eigenes Lebensgefühl getreten, nicht immer identisch mit den strengen Forderungen der Frauenbewegung, aber beeinflusst und bewegt von ihr, das Helke Sander so ausdrückt:

"Auf eigenen Füßen stehen  
mit beiden Augen sehen  
und Lust empfinden."<sup>1</sup>

Ob wir als Frauen geboren werden oder dazu erzogen, kann man diskutieren. Es ist aber fast eine sekundäre, akademische Frage. Das Ziel, das Frauen vorschwebt und das sie schon oft unter sich erleben, ist eine menschlichere Gemeinschaft, und sie zeigen es in männlicher Leistungskultur schon auf, daß ein Mensch beides braucht: Autonomie und Gemeinschaft, Leistung und Zärtlichkeit, um voller ganzer Mensch zu werden.

---

1 In: "Emma" Nr. 10, 1981, S. 38



Der Prozeß der Befreiung und Selbstentfaltung ist dabei oft faszinierender als das Ziel - der Prozeß, wie die verschiedenen Menschen ihre unterschiedlichen, verdrängten Fähigkeiten zu entdecken und zu lieben beginnen.

Frauen wollen nicht wie Männer sein, und sie hassen auch nicht generell Männer. Diese beiden Männerängste begegnen immer wieder, und ich hoffe, ich habe sie entschärfen können.

Wichtig und ein Schritt in die Zukunft und ein Schritt zur Überwindung solcher Ängste scheint mir selbst, daß die hier geschilderten Erfahrungen von Frauen Männer anregen, Erfahrungen mit ihren Gefängnissen und Privilegien zu reflektieren, denn nur so können wir freier miteinander umgehen lernen, und nur dann kann die patriarchale Gesellschaft menschlicher werden.

Und so möchte ich schließen, indem ich das mir gestellte Thema umdrehe zu der Frage und Aufforderung:

Wie sehen Männer sich selbst!?



Catharina J.M. Halkes

## WIE ERFAHREN FRAUEN DIE KIRCHE?

Durch die ausgezeichnete Einführung von Elisabeth Moltmann-Wendel wurde Deutlichkeit geschaffen für die Beratungen, die in diesen Tagen stattfinden. Es wurde Antwort gegeben auf die Frage: Wie erleben sich Frauen heute selbst?

Im weiteren werde ich nun die zweite Frage einführen: Wie erleben Frauen die Kirche? Wie erleben sie sich selbst in der Kirche? Auch ich möchte auf die Gefahr aufmerksam machen, daß wir hier über Frauen sprechen, als ob wir eine übersichtliche, einander ähnelnde Gruppe oder Kaste seien. "Die Frau" ist ein universales Abstraktum, ebenso wie "das Wesen der Frau". Aber auch "(die) Frauen" beinhaltet eine mißverständliche Verallgemeinerung aus wenigstens zwei Gründen:

Erstens besteht bei jeder Frau die Kontextgebundenheit und die persönliche Biographie, die uns verbieten, schnell zu verallgemeinern; Rasse, Hautfarbe, soziale/ökonomische Klasse, kulturelle und intellektuelle Entwicklung spielen eine wichtige Rolle, wenn es um die Beschreibung von Menschen geht; dasselbe gilt für den Faktor "persönlicher Lebenslauf". Dies werden wir uns in diesen Tagen immer wieder bewußt machen müssen.

Weiterhin besteht eine Ungleichzeitigkeit in den Entwicklungsprozessen, mit denen Frauen zu tun haben; dies gilt nicht nur für die verschiedenen Generationen, sondern ebenso für das Tempo, die Art und die Intensität der Bewußtwerdungsprozesse, die sich in Frauen ereignen. Deshalb will ich versuchen, so genau und so konkret wie möglich zu sein. Ich weise also darauf hin, daß wir über mindestens drei Kategorien von Frauen sprechen können, die quer durch alle gerade genannten Unterschiede in Rasse, Klasse usw. zu finden sind. Es sind dies:



- a) die Frauen, die zufriedene und angepaßte Kirchenmitglieder sind, die weder Schwierigkeiten haben mit der Kirche an sich, noch mit ihrem "Platz" darin;
- b) die unzufriedenen Frauen, die aufständisch (rebellisch) geworden sind, und die entweder mit Schmerz im Herzen - oder sehr gleichgültig geworden - die Kirche verlassen haben;
- c) die aufständischen Frauen, die sich der einengenden/unterdrückenden Rolle bewußt geworden sind, die die Kirche Frauen gegenüber einnimmt, die aber trotzdem in der Kirche bleiben.

Ich muß wohl kaum erwähnen, daß ständig Verschiebungen stattfinden zwischen diesen drei Kategorien wie auch darin, wie Frauen von der einen Phase in eine andere gelangen können. Auch wird es deutlich sein, daß ich in diesem Vortrag nicht in erster Linie über die ganz jungen Frauen spreche, die ja in großer Zahl überhaupt nicht mehr kirchlich sind und an der Kirche auch nicht mehr leiden. Ich spreche eher über die Frauen, in deren Leben die Beziehung zur Kirche kritischer geworden ist und die an ihrer eigenen Ambivalenz leiden.

Im Kontext dieser Konferenz werde ich, zumindest in diesem Vortrag, die vielen Frauen, die noch völlig zufrieden in der Kirche sind, nicht ausgesprochen zur Sprache bringen. Denn um sie geht es hier in erster Linie nicht; und letztlich wissen wir auch nur wenig über sie, gerade weil sie sich nicht aufständisch äußern. Hiermit will ich sie in keiner Weise disqualifizieren; ich meine es eher als zu konstatierendes Phänomen. Ihre Zufriedenheit läßt für mich allerdings die Frage offen, wie ihre Töchter sich in der Kirche erfahren!

Aber es geht mir nun um die zweite und dritte Kategorie von Frauen, über deren Erfahrungen ich etwas sagen möchte:



über die Aufständischen also, die entweder doch in der Kirche bleiben oder die schon aus ihr ausgewandert sind.

Die Erläuterung dieser Erfahrungen bildet den ersten Teil dieses Vortrags; im zweiten Teil bin ich so frei, persönlich zu werden und zu erzählen, wie ich selbst die Kirche erfahre. Ich wage das, weil ich hoffe, daß "persönlich" nicht dasselbe bedeutet wie "rein subjektiv gefärbt". Denn durch meine Ausbildung habe ich gelernt, über persönliche Erfahrungen zu reflektieren, sie zu interpretieren und sie dadurch auch anderen zugänglich zu machen. In meinem Leben haben sich ziemlich viele Veränderungen und Bewährungsproben ereignet; diese haben mich reif gemacht für einen Prozeß von wachsender Bewußtwerdung, von Selbständigwerden, von Einsicht-bekommen in Strukturen von Kirche und Gesellschaft und damit für einen Prozeß zunehmender Unabhängigkeit. Aber daß ich einerseits an der Kirche leide und mich andererseits vom Evangelium inspiriert fühle, hat darum nicht nachgelassen. Außerdem haben zwei Disziplinen der Theologie an mir ihre Arbeit verrichtet: die Pastoraltheologie, die bei einem schon lange währenden Kummer um die zunehmende Kluft zwischen Frauen und Kirche anknüpfte, und in den letzten Jahren die feministische Theologie, die mir zum befreienden Instrument wurde, meine Glaubenserfahrung ausdrücken zu können. Ich werde dann schließen mit einigen theologischen Gesichtspunkten als Schlußfolgerungen.

## I.

Zunächst also Erfahrungen von Frauen, wie sie die Kirche erleben. Um so konkret und genau wie möglich zu sein, habe ich als Quellen zwei Veröffentlichungen gewählt, die 1980 in den Niederlanden erschienen sind. Die eine heißt "Offenbarung der Erfahrung" und ist das Ergebnis einer vorläufigen Untersuchung der Erfahrungswelt niederländischer Frauen in der katholischen Kirche. Diese Untersuchung



wurde aufgrund von Interviews erstellt, die auf spontane Meinungsäußerung gerichtet waren; die untersuchte Gruppe war in bezug auf Alter (durchschnittlich 45 Jahre), Lebensstand, Beruf, Teilnahme an der katholischen Frauenbewegung und so weiter recht gemischt zusammengestellt. Es wurden Frauen ausgewählt, die sich schon einigermaßen ihrer Situation bewußt waren.

Die zweite Veröffentlichung, "Von der Kirche aus, aus der Kirche", ist der Bericht einer Pastoralreferentin über ihre Arbeit mit Frauen und der Niederschlag von deren Erfahrungen mit Kirche. Hierbei geht es besonders um Gruppen von Frauen in verschiedenen Verbänden, wobei viele zu den Strukturen der Frauenbewegung gehören.

Natürlich habe ich erst in allerhand Literatur aus anderen Sprachgebieten nachgeschaut und entdeckt, daß überall dort, wo sich Bewußtwerdung ereignet, Frauen sich in ähnlicher Weise äußern. Unterschiede werden wahrscheinlich zu finden sein bei der prozentualen Verteilung von Zufriedenen und Aufständischen. Aber darum geht es hier nicht.

Ich will zunächst erklären,

- a) warum Frauen es in der Kirche so schwer finden, dann
- b) warum sie die Kirche verlassen;  
und letztlich will ich Hoffnung schöpfen aus den Gründen
- c) weshalb Frauen trotzdem noch in der Kirche bleiben.

ad a. "An die offizielle Institution glaube ich nicht mehr", so läßt sich eine Reihe Erfahrungen zusammenfassen. Die Kirche als Institution berührt kaum die Gefühls- und Erfahrungswelt der Frauen. Die männliche, römische Institution denkt nicht an konkrete Menschen und ihre Welt, wo auch immer diese Welt sein mag. Einlenken ist nicht möglich, und als Frau zählt man in dieser Institution nicht mit. In bezug auf die örtliche Kirchengemeinschaft, die Gemeinde, sind die Erfahrungen differenzierter. Wo Kirche mehr als Gemeinschaft erlebt wird, wo Laien eingesetzt



werden und Pastoralreferentinnen und -referenten vollwertig arbeiten, wo Evangelium verbunden wird mit der tatsächlichen Situation der Gesellschaft, da fühlen Frauen sich mehr zu Hause.

Frauen fühlen sich von der Kirche diskriminiert, unterdrückt, verkannt, nicht ernstgenommen, vor allem, weil sie unter dem negativen Bild leiden, was die Kirche von der Frau hat. In ihrer Erfahrung sieht Kirche die Frau als eine Gefahr, eine Verführerin, als - natürlich - Mutter, als dem Mann untergeben. Die örtliche Kirche ist oft sehr wohl bereit, Frauen einen gleichwertigen Platz einzuräumen; aber dies wird dann von der kirchlichen Institution blockiert, und das erfahren Frauen als Unrecht.

In bezug auf die Priesterweihe für Frauen: Die Kirche sollte Frauen das kirchliche Amt zugänglich machen. Außerdem müßte die Amtsstruktur selbst verändert werden: weniger formal-hierarchisch, näher bei Menschen, und deutlicher auf deren Heil hin orientiert. Frauen selbst würden an diesen Veränderungen mitarbeiten wollen. So wie es zur Zeit ist, erfahren Frauen besonders im Gottesdienst ihre Abwesenheit sehr schmerzlich. Im Sprachgebrauch und in den verwandten Bildern erkennen sie fast nie sich selbst, und in den Liturgiefiern möchten sie selbst mitwirken.

Eine weitere Folge der Tatsache, daß Frauen das kirchliche Amt verschlossen ist, besteht in ihrer nahezu gänzlichen Abwesenheit auf den Ebenen der kirchlichen Verwaltung. Dadurch fließen die Erfahrungen von Frauen nicht direkt in die Verwaltung der Kirche ein, und zusätzlich lernen die entsprechenden Männer nicht, mit Frauen zusammenzuarbeiten. Außerdem erfahren diese Frauen die Aussagen des Papstes als verletzend und erniedrigend und weisen sie dann auch oft ab, obwohl sie das manchmal große Überwindung kostet. Vor allem bei Fragen zu Familienplanung, Sexualität und Mutterschaft sowie zur Bestimmung von Ort und Aufgabe der Frau wünschen Frauen selbst ihre Verantwortung zu tragen und ihrem eigenen Gewissen zu folgen.



Abgesehen davon, daß Frauen diese Aussagen des Papstes für sich selbst als von der Kirche entfremdend erfahren, finden sie sie weltfremd und autoritär, weil praktisch kein Dialog zwischen den Frauen und ihm möglich ist. Dadurch, daß der Papst in Frauen vor allem die Mutter sieht, und dadurch, daß sich die römisch-katholische Kirche in ihrer Seelsorge immer noch schwerpunktmäßig auf die Familie richtet, fühlen sich Frauen, die unverheiratet sind und/oder auch bleiben wollen, und in noch stärkerem Maße lesbische Frauen nicht angesprochen.

Insgesamt: In der Gesellschaft erfahren Frauen inzwischen sehr wohl Raum, um sich zu emanzipieren, neue Wege zu gehen, dagegen in der Kirche nicht.

ad b. Warum Frauen aus der Kirche ausziehen. Global kann man behaupten, daß die Frauen, die austreten, keine Hoffnung mehr haben, daß die Kirche sich noch jemals verändert; sie sehen keine Perspektive mehr in der Kirche. Darum wenden sie sich von der männlichen, patriarchalischen, hierarchischen Machtinstitution, zu der die Kirche geworden ist, ab. Nach anfänglichem Einsatz und nachdem sie eine Zeitlang gehofft haben, daß sich der Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils durchsetzen würde, ist ihr Maß nun voll. Gerade durch ihre wachsende Bewußtwerdung durch die Emanzipationsbewegung dulden Frauen nicht mehr, daß sie in einem Bereich, nämlich in der Kirche, die ihnen einst lieb und wert war, noch länger wie Unmündige behandelt und durch stereotype Bilder von oben und von außen bestimmt werden.

Die Tatsache, daß die Kirche Jugendliche nicht mehr anspricht, macht Frauen (oft Müttern) große Sorgen. Die Predigt des Papstes zum Ende der Synode über die Familie, aber auch schon allein die vorbereitenden Texte zur Synode, bilden Zündstoff, der die Bombe explodieren läßt: Frauen lassen es nicht länger geschehen, daß sie hin und her gezerrt werden zwischen einer ungläubwürdig gewordenen Kirche



und ihren eigenen Kindern. Sie entscheiden zugunsten der Jugendlichen, denn sie wählen das Leben. Manchmal wenden sie sich auch noch einer Basisgemeinde zu, die sich ziemlich von der Kirche gelöst hat.

ad c. Weshalb Frauen doch bleiben. In allen möglichen Antworten hierauf finde ich vor allem drei Motive. Das erste ist: Glaube an Veränderung und Hoffnung auf eine Veränderung, von der sie ab und zu schon mal Symptome spüren: wachsende Solidarität mit den Armen, ein vertrauterer Sprachgebrauch und die Haltung einiger Bischöfe und Priester, aber auch, daß sie erkennen, daß andere Frauen die gleichen Mankos und dieselbe Besorgtheit erfahren; und dies führt sie dazu, ihre Kräfte zu bündeln und bringt sie zu Solidarität (Schwesterlichkeit) miteinander.

Ein zweites Motiv sehe ich darin, daß Frauen das Bedürfnis an einer Kirche als Liebesgemeinschaft um Christus haben. Frauen können starke religiöse Erfahrungen haben und sehr empfindsam sein in bezug auf Tradition. Dies alles wollen sie sich nicht dadurch nehmen lassen, daß sie aus der Kirche austreten; und darum entwickeln sie einen starken Willen, um an den notwendigen Veränderungsprozessen teilzunehmen, sie in Gang zu bringen bzw. sie zu fördern.

Abgesehen davon, daß Frauen es nicht missen wollen, daß sie selbst Kirche sind, lebt bei ihnen auch - und das ist das dritte Motiv - eine grundlegende Sorge um die Gebrochenheit und Halbheit der Kirche ihrer Gestalt nach, weil diese ja überwiegend durch Männer bestimmt wird. Deshalb ist es gerade der Einsatz für das Heil der Kirche selbst, dafür, daß Kirche ganz(heitlich) und als evangelische Kirche erkennbar wird - in der Nachfolge Jesu von Nazareth -, dieser Einsatz ist es, der die an den Rand gedrängten Frauen wieder in die Mitte zieht und wodurch das Antlitz Christi besser erkennbar wird.



Frauen werden in ihrem Prozeß auf Befreiung und Menschwerdung hin weniger autoritätshörig, weniger abhängig und gewinnen dadurch Freiraum, um zu eigenen, persönlichen Entscheidungen zu gelangen. Wenn sie trotz ihrer Enttäuschungen gegenüber Kirche und Religion noch nicht gleichgültig geworden sind, wenn sie trotz schlechter Erfahrungen noch nicht traumatisiert und verbittert sind, dann kann in jenem größeren Freiraum auch neue Kreativität aufkommen, die sie zu einem bewußten Einsatz bewegt. Dann vertrauen sie mehr auf ihre eigenen Wurzeln und versuchen, dem Guten in der christlichen Botschaft, in der Tradition und in der Kirche auf die Spur zu kommen, und die patriarchale Schicht, die über all dem liegt, zu entfernen.

## II.

Ich will nun die ganze Problematik von Frauen und Kirche noch etwas näher heranholen. Dazu will ich einige eigene persönliche Erfahrungen erzählen und davon, was für Folgen diese für mein Leben und meine Arbeit gehabt haben.

Eigentlich habe ich mich mein ganzes Leben lang mit Kirche und Religion beschäftigt. Sie sind tief in mir verwurzelt, aber ich kämpfe auch schon Jahre mit ihnen. In dieser Spannung lebe ich immer noch. Wenn ich als Junge geboren wäre, wäre ich wahrscheinlich Priester und vielleicht auch Theologe geworden, und vielleicht wäre ich dann nie so lästig und kritisch geworden, wie ich jetzt bin. Aber vielleicht wäre ich auch weniger einsam und weniger von dem getrieben, was ich "hartnäckiges Berufungsbewußtsein" nennen möchte.

### A. Motivation

Da ich in den Niederlanden bis zur Mitte der sechziger Jahre katholische Theologie <sup>nicht</sup> studieren konnte, habe ich als junge Frau erst einen anderen Studienabschluß gemacht und studierte erst Theologie, als ich zwischen meinem 45. und



50. Lebensjahr war, 1965-1970. Während meine älteste Tochter über den Prüfungsvorbereitungen für das (niederländische) Abitur schwitzte, saß ihre Mutter im Zimmer nebenan und studierte zur Vorbereitung ihrer Prüfungen Theologie und Pastoralpsychologie. Danach konnte ich an der Theologischen Fakultät in Nijmegen Priester und Theologiestudenten in Supervision begleiten, damit sie als Seelsorger gut arbeiten könnten und zur Integration ihrer psychischen Verfassung, ihres persönlichen Glaubens und ihrer Theologie kämen.

Von dieser Zeit in den 50er und 60er Jahren habe ich sehr aktiv daran mitgearbeitet, daß sich Laien in der Kirche ihrer eigenen Verantwortung bewußt würden. So kam ich der ganzen Frauenproblematik auf die Spur, die mich nie mehr losgelassen hat. Ich habe versucht, meine Sorge für die Kirche als Ganze praktisch umzusetzen, indem ich am niederländischen Pastorkonzil wie auch in der Ökumene usw. mitarbeitete. Dies fand alles zwischendurch statt; denn da war eine Ehe, und da waren drei Kinder.

Dieser komplizierte Lebenslauf ist für Frauen nichts Besonderes. Jedesmal wenn ich Frauen meiner Generation - oder etwas jüngere - treffe, werde ich betroffen von dem komplizierten, kurvenreichen Weg, den sie gehen mußten, bevor sie früher oder später doch ihr eigentliches Ziel erreichten: einen Beruf auszuüben, ein Studium anzufangen, auf eigenen Füßen stehen zu können. (Ich brauche nur auf die französische Theologin Marie Jeanne Bérère zu verweisen. Im Dezember wurde im niederländischen Fernsehen ein Porträt von ihr gesendet. Sie ist um die 60 Jahre alt, arbeitet an ihrer Dissertation und ist gleichzeitig Dozentin für Theologie in Lyon.)



Weshalb ich hiermit anfangen? Aus zwei Gründen:

1. Frauen hatten bis vor kurzem selten die Möglichkeit, ihre Lebenspläne frei und ohne strukturelle Hindernisse zu verwirklichen, und am allerwenigsten, wenn es um Theologie oder Kirche ging. Das hat also etwas zu sagen über die Muster und Erwartungen von Gesellschaft und Kirche gegenüber Frauen.
2. Frauen mittleren Alters und der älteren Generation, die trotzdem erreichten, was sie wollten, waren im allgemeinen stark motiviert und setzen sich darum jetzt noch für das ein, was ihnen so lieb war und ist. Ihre Töchter sind allerdings anders; sie kennen diese Prüfungen weniger oder gar nicht. Entweder sind sie schon von der Kirche entfremdet, oder sie wollen sehr wohl in der Kirche arbeiten, wenn sie willkommen sind, geben aber schneller auf, wenn es ihnen schwierig gemacht wird. Dies sage ich natürlich stark verallgemeinert. Trotzdem bereitet es mir pastorale Sorgen.

#### B. Zusammenarbeit oder an sich selbst arbeiten

Symbolisch für meine eigene Entwicklung und die Phasen meines eigenen Bewußtwerdungsprozesses ist die Namensänderung einer Arbeitsgruppe, die sich mit der Frau/Mann-Beziehung beschäftigt. Anfangs hatten wir diese im Rahmen von "Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche" gesehen (um 1967); aber Anfang der 70er Jahre habe ich vorgeschlagen, den Namen in "Frau-Mann-Kirche" zu verändern. Als Laie und besonders als Frau hatte ich damals die Erfahrung gemacht, daß ich im klerikalen Bollwerk aus Männern-Priestern nicht zu wirklicher Zusammenarbeit kommen konnte. Ich wurde wohl zugelassen, aber auf ihre Bedingungen hin. Ich durfte wohl mitarbeiten nach den herrschenden Bedingungen, wurde aber immer wieder von mir selbst entfremdet dadurch, daß ich nicht sein konnte/durfte, wer ich wirklich war. Für



eine Zusammenarbeit war es noch zu früh, denn dann muß man willkommen sein, dann muß Freiraum geschaffen werden, und Macht muß abgegeben oder geteilt werden. Aber bis vor kurzem und auch jetzt noch muß man sich dazwischen klemmen, muß sich anpassen und sich den bestehenden Normen und Formen unterordnen. Die feministische Bewußtwerdung hat mir die grundlegende und befreiende Entdeckung geschenkt, daß die Schwierigkeiten nicht so sehr meinem persönlichen Charakter zuzuschreiben sind, sondern daß sie strukturell verursacht sind. Mit anderen Worten: Feminismus fragt nicht um ein größeres Stück vom Kuchen, um es haushaltsmäßig auszudrücken, sondern um einen anderen Kuchen! Im einen Fall (einem größeren Stück vom Kuchen) ähnelt es einer Konkurrenz mit Männern; im anderen Fall geht es um grundlegende Kritik an patriarchalen Strukturen und Haltungen.

Darum ist es meine tiefste Überzeugung, daß die Fragen, die die heutige Frauen-Befreiungsbewegung stellt, von Ihnen allen, von der Kirche und der Theologie, ernstgenommen werden müssen, der Frauen selbst wegen, aber auch der Männer, der Priester, der Amtsträger, der Theologen wegen, und schließlich des Heils der Kirche wegen.

Ich glaube kaum an Zusammenarbeit auf einer erwachsenen und gleichwertigen Ebene zwischen Frauen und Männern in den Kirchen, wenn nicht erst beide den Mut haben, sich auf einen tiefgehenden Bewußtwerdungsprozeß einzulassen und sich von ihrer Einseitigkeit zu bekehren. Erst dann kann jeder ein eigener Mensch werden, und erst dann kann Gegenseitigkeit im Umgang und im Arbeiten miteinander entstehen.

### C. Von Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung

Am notwendigsten ist es allerdings, daß wir versuchen, uns von allerlei Vorstellungen und Stereotypen zu lösen, die Männer von Frauen (und umgekehrt) haben, und so auch loszukommen von den Vorschriften und Erwartungen an Frauen,



die aus jenen Vorstellungen entstanden sind. Auch wenn wir annehmen wollen, daß Frauen und Männer nicht gleich sind, wenigstens körperlich nicht, dann bleibt für mich die Antwort auf das Rätsel oder das Wunder, worin der Unterschied liegt, doch vollkommen offen. Es gibt viele bekannte Theologen, auch deutsche, die sich anstrengen, eine christliche, theologische Anthropologie zu entwerfen, deren Ausgangspunkt oder Schlußfolgerung ist, daß wir uns unterscheiden und daß wir aufeinander angewiesen sind. Gleichwertig, aber verschieden ... Die Gefahr bleibt dann, daß die Unterschiede bereits festgelegt sind und daß vor allem Frauen mit Muttersein und Mütterlichkeit identifiziert werden (entsprechend dem Brief der deutschen Bischöfe).

Mein Vorschlag ist, zuvor eine Kirche zu werden und eine Theologie zu betreiben, die zuhört, und zwar den Erfahrungen von Frauen zuhört, die sich bemühen, diese in Worte zu kleiden; eine Theologie, die eine Zeitlang nicht definiert, ja nicht einmal allgemein umschreibt.

Wenn wir die Frage nach dem Selbstverständnis von Frauen heute - den Titel dieser Konferenz - ganz ernst nehmen wollen, dann wird jeder von uns erst einmal Zeit brauchen, um diesem Selbstverständnis auf die Spur zu kommen. Denn es geht nun darum, über dieses Selbstverständnis zu Selbstbestimmung zu kommen, also loszukommen von der Fremdbestimmung, die eigentlich schon immer das Schicksal von Frauen gewesen ist.

Partnerschaft gelingt nur, wenn beide in Bewegung sind; Mann/Frau-Beziehungen können auch klappen, wenn keiner von beiden in Bewegung ist; Bruch entsteht erst, wenn eine(r) in Bewegung gerät und der/die andere unbeweglich bleibt.

Konkret bedeutet dies auch, daß Zusammenarbeit in der Kirche nicht ein größeres Stück vom Kuchen fordert, sondern daß der ganze Arbeitsplan neu geordnet werden müßte. Des-



halb scheint mir auch "Mitarbeit" der Frauen, wie das hier heißt, nicht gerade der am besten geeignete Begriff für diese radikale Veränderung zu sein, sondern eher eine Umschreibung, die noch patriarchal gefärbt ist.

Übrigens will ich Ihnen - aus eigener Erfahrung - versichern, daß es in psychologischer Hinsicht für Frauen nicht immer möglich ist, hier konsequent zu sein. Manchmal werde ich so müde davon, manchmal wage ich es einfach nicht, schon wieder mit neuen Vorschlägen zu kommen oder alte Strukturen zu entlarven, weil ich dann ständig als lästig erfahren werde, und ich weiß, daß wir Geduld haben müssen. Aber ich kann Ihnen auch versichern, daß jüngere Feministinnen deutlich weniger Geduld und Nachsicht zeigen ...

#### D. Symbolsprache in der Liturgie

Ich begann meinen vorigen Punkt mit der Bildformung, die in der Kultur von Männern gegenüber Frauen so sehr als Störsender funktioniert. Das äußert sich auch sehr stark in der Sprache. Dazu brauchen Sie nur wenige Abende dem Werbefernsehen zuzusehen, um ganz zu schweigen von den Sexheften und von Pornographie.

Viel subtiler jedoch ist die Bildformung in der biblischen und in der theologischen Sprache, besonders im Gottesdienst. Leider kann ich hier nicht auf die ganze Problematik eingehen; aber angesichts Gottes als allmächtiger Patriarch, Jesus als Mann, der nicht durch Frauen repräsentiert werden kann, Maria, als Jungfrau und Mutter, die - allzeit demütige Dienerin - keusch ist und im Hintergrund bleibt, angesichts der Kirchenväter, Beichtväter, Konzilsväter und der Heiligen Väter ist wohl deutlich, in welche Richtung wir religiös sozialisiert sind.



Aus der Befreiungstheologie oder auch schon eher, von Illich und Freire, wissen wir, was es bedeutet, wenn Menschen aus einer Sprache verschwinden (die Geschichtsbeschreibung ist bis vor kurzem immer die Geschichtsbeschreibung der Sieger gewesen); oder was es heißt, wenn wir mit falschen Bildern erzogen werden: der faule, schmutzige Neger, die sanfte, sich selbst aufopfernde Frau, oder die Verführerin Eva ...

Auch ich selbst bin in den letzten Jahren immer empfindlicher geworden für das, was unserer Liturgie fehlt. Ich begegne mir dort nicht; nichts in Sprache oder Zeichen läßt erkennen, daß Frauen auch dazu gehören; die Namen von Frauen erklingen nicht; unser Gott ist der Vater von Abraham, Isaak und Jakob, von Noah, von Jesus, um einmal aus einer Predigt in unserer Studentengemeinde zu zitieren. Die Gewohnheit, kulturell und biblisch, ist so eingefleischt, daß selbst die empfindlichsten Männer immer wieder darin stecken bleiben. Denn in der gleichen Studentengemeinde haben wir noch vor einem Jahr mit einer Gruppe von acht Frauen eine andere Art von Gottesdienst gestaltet. Wir gebrauchten andere Bilder und luden Frauen ein, ihre Fürbitten selbst zu formulieren. Unsere Körperlichkeit, die Fruchtbarkeit der Erde, der Menschen, unsere Sexualität kamen darin vor. Es war ergreifend und rührend, und die Kirche wurde jede Woche voller, übervoll! Was da geschah, war, daß wir feministische Literatur, Frauenerfahrungen neben Stücke aus der Bibel legten. Dadurch wurde der Interpretationsrahmen ein ganz anderer. Eine Frage der Hermeneutik, aber auch mehr.

Frauen, die allein leben mit ihrem Kind, oder auch lesbische Frauen, kamen wieder in die Kirche und sagten: Ich habe mich zum ersten Mal angenommen und nicht verurteilt oder ignoriert gefühlt. Ein geschiedener Mann, der seit Jahren Angst vor Gott-dem-Richter hatte, betete eine ergreifende Fürbitte, in der er wieder Gottes Nähe erfuhr.



Die Gottesdienste waren nämlich nicht nur für Frauen. Die Kirche saß voll von Männern und Frauen, Älteren und Jüngeren, verheirateten und bewußt unverheirateten Müttern, homosexuellen Männern und Frauen. Es war kein gewöhnlicher Gottesdienst, eher der durchdringende Schrei einer neuen Geburt von bis dahin mundtot gemachten Frauen, die sich dadurch endlich einmal äußern wollten, die anklagen wollten, aber die auch Zeichen der Hoffnung setzen und eigene Mängel bekennen wollten. Darum sollte auch jedesmal aus dem Evangelium gelesen werden. Auffallend war, daß der Akzent eher auf unserem Sprechen als auf unserem Zuhören lag; denn wir hatten Angst, zum x-ten Mal von anderen zu hören zu kriegen, wer wir eigentlich sind, ohne selbst auf Entdeckungsreise gegangen zu sein, auf der Suche nach Identität.

Wer meint, daß wir damit Gott zu kurz hätten kommen lassen, muß sich das Wort von Irenäus von Lyon in Erinnerung rufen: "Gloria Dei vivens homo": Gottes Ehre ist es, wenn der Mensch wirklich zum Leben kommt. Uns ging es in diesen Gottesdiensten um Lebendigwerden, um die Menschwerdung von Frauen als Konkretisierung der Menschwerdung Gottes, worauf wir jedes Jahr im Advent warten.

Wer glaubt, daß es eine Zärtlichkeit Gottes gibt, die uns zum Sprechen bringt und uns aus unserer gekrümmten Haltung aufrichtet, bis wir in voller Größe dastehen (so wie Jesus es mit der gekrümmten Frau in Lk 13 tut), der verstand auch unser Sprechen und die tiefe Symbolik von "Wasser und Brot", die im Mittelpunkt der Gottesdienste stand. Wir haben die Problematik des kirchlichen Amtes nicht zum Thema gemacht, haben von daher keine Eucharistie gefeiert, sondern haben uns selbst bei Wasser und Brot gehalten: der Nötration, die ein Mensch braucht, um am Leben zu bleiben, die aber nicht genügt, um das Leben zu feiern. Und als wir die Gemeinde baten, um der Gerechtigkeit willen dieses



Fasten miteinander zu teilen und das Leben in der Wüste miteinander auszuhalten und auszudrücken, da geschah etwas in uns allen. Denn die Matsen, die wir brachen, und das Wasser, das wir einander weiterreichten, wurden zum Manna, das aus dem Himmel regnete und zum Wasser, das - Dank sei Gott - aus dem Fels geschlagen wurde.

Ganz bewußt will ich an dieser Stelle nicht ausfallend werden gegen all die Kirchenväter, die im Laufe der Jahrhunderte schreckliche Dinge zu und über Frauen gesagt haben, angefangen bei Tertullian über Calvin bis in die heutige Zeit. Es ist hinreichend bekannt, was die Bildformung angerichtet hat und immer noch verursacht. Aber positiv gesagt habe ich hier erfahren können, wie eine Gemeinde angesprochen und bewegt werden kann durch neue, überraschende Bilder und Symbole - und wie auf einmal Lebensraum entsteht.

#### Schlußfolgerungen

Wie ich schon sagte: Die Theologie muß die Vorläufigkeit, vielleicht das Vakuum, aushalten und nicht zu schnell eine neue Anthropologie von Menschen, Mann und Frau, entwickeln wollen. Die Fragen nach Ebenbürtigkeit sind nicht dieselben wie die nach Ebenbildlichkeit, aber selbst da sind wir noch kaum. In erster Linie geht es darum, daß viele Frauen eine eigene Identität finden. Erst dann können sie Personen werden, und erst dann können sie entdecken, wie sie tatsächlich leben wollen. Solange Päpste, Bischöfe, Priester und Theologen sich Aussagen über "die Frauenfrage" gestatten, ohne vorher Frauen um Rat gefragt zu haben, solange stimmt da etwas Wesentliches nicht. Gerade sie sollten zuhörende Kirche sein und uns Frauen zum Sprechen ermutigen: daß wir unsere Erfahrungen, Gefühle, Gedanken in Worte kleiden. Außerdem müßte auch der Frage Aufmerksamkeit gewidmet werden, wie bei ihnen selbst und überhaupt bei allen Männern



ein Bewußtwerdungsprozeß in Gang gesetzt werden kann, besonders da, wo sie Machtpositionen einnehmen! Was für Gefühle, Erfahrungen und Gedanken leben in ihnen, wie gehen sie damit um?

Ich meine, daß es für den notwendigen Beitrag von Frauen einige Ansatzpunkte in der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils gibt.

Ein erster Ansatzpunkt liegt im Selbstbewußtsein der Kirche als Volk Gottes, das durch die Zeit pilgert. "Volk Gottes" beinhaltet Geschichtlichkeit, den Auftrag, in jeweils veränderten Umständen und ständig wechselnden Nöten dem Evangelium jeweils eine neue Gestalt zu geben. Frauen scheinen ausgesprochen empfindsam zu sein in bezug auf die Forderungen, die sich verändernde Umstände an das Leben stellen. Sie stehen dem Leben ja sehr nahe, sie bringen es hervor, sie hüten es, sie lassen es wachsen. Dann entscheiden sie, wie wir zu Beginn sahen, zugunsten ihrer Kinder und sind in gewisser Weise "progressiv", wenn sie auf die ständig neuen Herausforderungen der fortschreitenden (pro-gressiven) Geschichte eingehen. Deshalb kann die Kirche als pilgerndes Gottesvolk es sich nicht erlauben, ihre Erfahrungen und Überlegungen nicht ernstzunehmen.

Einen zweiten Ansatzpunkt sehe ich darin, daß der Heilige Geist nicht allein im Amt, sondern ebensosehr in den Charismata wirkt, die allen Glaubenden geschenkt werden. Das bedeutet also auch: allen Frauen. Dies beinhaltet, daß diese Gaben eine eigene Qualität bekommen, je nachdem, ob sie Männern oder Frauen geschenkt werden, wenigstens insofern, als sie durch unterschiedliche Sozialisation auch in unterschiedlichen konkreten Umständen leben. Denn wenn Gottes Geist zu den Menschen kommt, hebt er (sie) die konkrete Art und Stellung des Menschen nicht auf, sondern respektiert sie, so daß sie ihre eigene Farbe und Qualität behalten.



Wenn Frauen nicht (an)gehört werden, dann dringt die Stimme des Geistes nur halb und also verformt durch.

In verschiedenen Veröffentlichungen spricht man von der Geistesvergessenheit der heutigen Kirche. Ich bin überzeugt, daß es einen Zusammenhang gibt zwischen dieser Erscheinung und der Tatsache, daß man Frauen nicht zuhört. Vielleicht besteht auch eine wechselseitige Beziehung zwischen Geistesvergessenheit und Frauenvergessenheit! Und wenn irgendwo Pneumatologie nötig ist, dann ist das wohl in der Pastoraltheologie. Pastoral und Seelsorge wollen doch Praxis und Reflexion in Beziehung zum maieutischen Handeln sein; sie wollen sein-lassen, Geburt bewirken. So ist Seelsorge von Geist erfüllt, weil sie wie eine Hebamme, eine weise Frau, ihre Arbeit verrichten muß.

Ein dritter Ansatzpunkt kann dann noch im Communio-Begriff liegen, deren negative Entsprechung die Ex-Kommunikation ist. Wenn Frauen sich immer weniger mit der Kirche identifizieren können, könnte das möglicherweise auf eine Art der Exkommunikation deuten: nicht formell oder offiziell, sondern existentiell, nämlich für ihr Gefühl, ihr Erleben. So eine teilweise Ex-kommunikation läuft dann parallel mit einer teilweisen Identifikation und entwickelt sich leicht zu Nicht-Identifikation. Frauen haben ja die Erfahrung, daß sie in einer gewissen nicht herrschaftsfreien Kommunikationsgemeinschaft nicht mitzählen und noch immer die schweigende Mehrheit sind.

Die deutschen Bischöfe haben in ihrer kürzlich erschienenen Schrift "Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft" am Ende behauptet: "Wir Bischöfe sind uns bewußt, wie sehr die Gestaltung des christlichen Lebens im privaten wie im öffentlichen Bereich von der Glaubensstärke und dem Engagement der Frauen abhängt. Wir danken allen Frauen dafür und möchten sie auffordern, alle neuen Möglichkeiten der Mitarbeit und Mitverantwortung in Kirche



und Gesellschaft wahrzunehmen." Diese Aufforderung ist getragen von der Hoffnung und dem Wunsch, "daß die christlichen Frauen sich der Größe ihrer Sendung voll bewußt werden. Ihre Aufgabe ist heute von höchster Bedeutung sowohl für die Erneuerung und Vermenschlichung der Gesellschaft als auch dafür, daß die Gläubigen das wahre Antlitz der Kirche wieder neu entdecken."

Das klingt sehr schön - und die Schrift ist wirklich ein Versuch, die Problematik ernstzunehmen -; aber unerschwellig haben sie eigentlich doch schon festgelegt, welches unsere Aufgabe ist. "Eine Verweigerung des Dienstes am Leben, d.h. eine Emanzipation der Frau auf Kosten der Kinder ... wäre ein Verlust ihres wahren Menschseins." (Übrigens bekommt auch der Mann seine Aufgabe zu hören.) Und S. 17 heißt es: "Deshalb ist extremer Feminismus ein falscher Weg, weil er nur die Fehler und Mängel einer maskulinen Struktur umkehrt."

Natürlich verstehe ich diese Sorge, und manchmal finde ich selbst den Feminismus auch extrem, polarisierend und ideologisch. Aber lassen wir es andererseits zu uns durchdringen, daß Frauen in Kirche und Gesellschaft auch extrem klein und eingeengt gehalten wurden. Wir wissen, daß in solch einer Situation, wenn die Eingeengten sich dieses Zustandes bewußt geworden sind, nicht sofort eine ausgewogene Reaktion erwartet werden kann. Denn das Patriarchat herrscht inzwischen unverfroren weiter: politische Machthaber, Umweltverschmutzer, Römische Autoritäten ... Wer einen Brief an den Papst schreibt, um mit ihm ins Gespräch zu kommen, bekommt ja nicht einmal eine Antwort.

Ich ließ eben das Wort ideologisch fallen. Ideologie ist manchmal die Verabsolutierung einer Strebung, eines Ideals, einer Zielsetzung, wofür ein Mensch so heiß läuft, daß er/sie alles dafür aufgeben würde, alles zur Seite schieben würde, wenn nur dieses eine durchgesetzt und erreicht



wird. Der Feminismus kann sich so zeigen, wenn er sich selbst verabsolutiert. Er kniet dann vor sich selbst nieder, anstatt vor dem Wunder unseres Lebens zu knien. Aber dies ist psychologisch weitgehend zu erklären, und jede Äußerung von Unverständnis ruft nur weitere Ideologisierung hervor. Darum bin ich auch überzeugt, daß das, was ich die Menschwerdung von Frauen nenne, nur dann humanisierend wirken kann, wenn unsere Kultur und unsere Kirche diese respektiert; wenn sie aufhören, Frauen Vorschriften zu machen, und wenn sie ihnen Freiraum lassen, und wenn sie selbst Zeichen von Bewußtwerdung und Bekehrung erkennen lassen. In erster Linie bedeutet dies, daß die Kirche aufhört, unsere Sexualität zu definieren (vielleicht kann sie diese später - wenn sie gelernt hat, zuzuhören - entsprechender beschreiben). Die Ideologie, in der der Feminismus als Phänomen landen kann, wird durch eine andere Art von Ideologie - ich kann es nicht anders nennen - hervorgerufen: die Ideologie der Mutterschaft. Solange diese als ein fast exklusiver Auftrag für Frauen verkündet wird, solange wird der Widerstand und der Protest bei aufständischen Frauen nur größer werden. Darum liegt hier auch meine große Sorge.

Nun hoffe ich sehr, daß sie mir nicht unmittelbar das Etikett aufkleben, ich sei gegen Mutterschaft. Denn das ist nicht so. Ich kann Ihnen sagen, daß ich diese Periode von schockierenden Veränderungen sowohl als reich wie auch als chaotisch erlebe. Ich kann Ihnen sagen, daß ich viel lieber ruhig und harmonisch leben würde, mich zum Studium in die Wärme meines Hauses zurückziehen, zu meinen drei Kindern und sogar meinem einen gerade geborenen Enkel gehen würde. Aber es ist uns Christen nicht gegeben, in Häusern zu wohnen. Wir sollen in Zelten wohnen, um uns immer wieder auf den Weg machen zu können. Und meinen Weg sehe ich als den einer älter werdenden Frau, die die alten Zeiten und



Rollen noch kannte, sich denen nie ergeben hat, die aber nun, in dieser heftiger werdenden Bewegung, versucht, in der Kirche Verständnis zu wecken für das, was die Bedeutung dieser Bewegung sein kann.

Im Grunde ist Feminismus ja eine Bewegung nach innen, auf der Suche nach der eigenen Lebensbestimmung, nach den eigenen Lebenswurzeln. Darum ist er radikal (radices). Diese Suche ist auch eine Frage nach einer neuen Erde, nach einer neuen, mehr kosmischen Religiosität, nach einer neuen Sinngebung unserer Existenz; sie ist eine Verschiebung von Grenzen, um neue Räume zu finden. Darum kann man Feminismus wohl radikal nennen, aber extrem wird er vor allem gemacht durch die Gegen-Haltung, die väterliche Ermahnung und Verurteilung und die patriarchale Haltung ihm gegenüber.

Ich möchte Sie darum heute bitten, nicht nur intellektuell über Frauen zu reden, sondern miteinander zu versuchen, in dieser sich aufdringenden neuen Frauenbewegung eine positive, prophetische Bewegung zu sehen, eine Fremdprophetie, die lästig ist, revolutionär, aber die auch offenbarend sein kann. Außerdem könnten wir auch miteinander um den Geist Gottes beten, den Geist Christi bitten, der uns erleuchtet, erwärmt, stärkt, umformt, durch den jeder von uns und wir zusammen neu geschaffen und neu schaffend durch jenen Prozeß hindurchkommen. Dann wird es möglich, nicht länger über "Situation" von Frauen zu sprechen oder unseren "Platz", sondern unsere "Position" zu wählen.



Gabriele Miller

## SELBSTVERSTÄNDNIS VON FRAUEN IN DER KIRCHE HEUTE

Anfragen und Erwartungen an die Pastoraltheologie\*

### Einleitung

Nur ein paar Takte ...

Es ist nicht mein Auftrag - und auch nicht meine Absicht -, hier bei den deutschsprachigen Pastoraltheologen das "Klagelied der Weiber in der Kirche" zu singen, obwohl ich aus eigener Erfahrung diesem Lied einige Strophen beifügen könnte.

Dennoch scheint es notwendig, auch in diesem Rahmen darauf hinzuweisen, welche Kette grotesker Erlebnisse heute noch lebende - und teilweise gar nicht so sehr betagte - Frauen im kirchlichen Dienst aneinanderreihen können. Solch eine Revue - Ihnen hier vorgeführt - erregte moritatenähnlichen Eindruck. Geschichten von Katechetinnen, die sich vor dem Pfarrgemeinderat rechtfertigen müssen wegen zu kurzer Röcke oder zu auffallender Kleider, das sind keineswegs Episoden aus dem letzten Jahrhundert. Es gibt nicht wenige Seelsorgehelferinnen, denen heute ein sogenanntes kirchliches Gratial bezahlt werden muß, weil dazumal, als sie ihre ganze Kraft "für Gott und sein Reich" eingesetzt haben, ihre Arbeit von offizieller Seite nicht honoriert wurde - und das in des Wortes doppelter Bedeutung. Sie wären ohne solches Gratial - oder muß man sagen "Gnadenbrot"? - Fälle für das Sozialamt. Das sind - wie Eingeweihte unter Ihnen wissen - nicht Geschichten von vorgestern, sondern von heute. Doch das ist jetzt nicht mein Thema.

---

\* Der Stil der angesprochenen Rede ist in dieser Niederschrift beibehalten, auch in jenen Passagen, die beim Vortrag manche Gemüter erregt haben. Letzteres wurde von der Referentin mit Verwunderung, Bestürzung und auch mit heimlicher Belustigung zur Kenntnis genommen. Sie



Wenn es Frauen sind ...

Wenn man von "Frauen in der Kirche", von "Frauen und Kirche" redet, begegnet man verschiedenen Einstellungen, je nach Geschlechterzugehörigkeit des Gesprächspartners.

Fange ich bei meinesgleichen, bei Frauen, an, so stelle ich fest: Bei einer relativ kleinen Gruppe (obwohl man bei Tagungen dieser Art einen anderen Eindruck gewinnen könnte) kämpferisches Draufgängertum, ein bißchen "emanzenhaft", feministisch eingefärbt, nicht immer überzeugend, nicht immer anziehend - von wenigen Ausnahmen abgesehen. - Oder: Bei der größeren Mehrzahl "anhaltendes Gähnen"; das Thema ist überstrapaziert - bei recht mäßigem Erfolg. - So wird es von vielen Frauen empfunden. Das heißt: Man hat weitgehend resigniert bzw. man hat sich mit den Fakten insoweit abgefunden, als man überzeugt ist, am status quo doch nichts zu ändern - zumindest nicht auf argumentativem Weg - und schon gar nicht im Hau-Ruck-Verfahren.

Wenn es Männer sind ...

Sind die Gesprächspartner Männer, dann ist ebenfalls die größere Hälfte (aber was heißt hier "Hälfte") uninteressiert. Oder "man" ist bereit, den Frauen eine Spielwiese einzurichten bzw. ihnen einen Platz an der allgemeinen kirchlichen Klagemauer zu reservieren. Wenn "man" nicht so sehr dagegen ist, wird sich die Richtung eher totlaufen. Für "diese Feministinnen" wird sich ein kirchliches Ghetto schon finden lassen. Dafür hat man Erfahrung: Früher gründete man für kirchliche Außenseiter einen Orden und hat damit brisante Bewegungen domestiziert. Heute hat mans nicht mehr so sehr mit Ordensgründungen! Also sucht

---

hat beim Kongreß der Pastoraltheologen u.a. gelernt, daß sie sich da und dort einer "sexistischen Sprache" bedient; als waschechter Schwäbin fällt es ihr allerdings schwer, in Zukunft das Wort "Weiber" auf den Index zu setzen.



man einen anderen Kanal - und siehe da, die Theologie bietet sich an. Mit dem theologischen Pluralismus muß man sich ohnehin so langsam abfinden. Trotz mancher Fragwürdigkeiten hat er doch auch seine guten Seiten. Was also wird gemacht? Man richtet für diese aufmüpfigen Frauen eigene Lehrstühle ein; oder man veranstaltet Spezialtagungen zum Thema: Und so erträgt man - wie manches andere - im Namen des theologischen Pluralismus sogar "Feministische Theologie" (was auch immer man darunter versteht).

#### Refrain

Das alles tut der Sache (des Evangeliums) und den Frauen (bzw. ihrem Christ-Sein) keinen Dienst. Aus dieser Sackgasse von überzogenem, modern-tuerischem Engagement einerseits und gähnender Interesselosigkeit andererseits ist schwer herauszukommen.

#### Frauen im kirchlichen Dienst

##### Ein Risiko-Beruf

Wenn man von "Frauen und Kirche" redet, so hat das Problem einen doppelten Aspekt. Einmal können damit gemeint sein die hauptberuflich im kirchlichen Dienst stehenden Frauen - wieweit oder bis zu welcher Einflüßebene läßt man sie zu - erträgt sie - duldet man sie? Und zum anderen sind das Frauen als ganz normale Kirchenmitglieder, Christen weiblichen Geschlechts, "gewöhnliche" Getaufte.

Ich bleibe zunächst bei der erstgenannten (unverhältnismäßig kleinen) Gruppe: bei den Frauen im kirchlichen Dienst. Mir scheint, hier ist in den letzten Jahren, Jahrzehnten einiges erreicht worden. Es erübrigt sich, die verschiedenen Berufsgruppen einzeln aufzuzählen. Inzwischen gibt es (ich kann hier nur aus bundesrepublikanischer



Sicht reden) generell geregelte Anstellungsverträge; diese Entwicklung hat eine erst 50jährige Geschichte hinter sich. Vor gut einem halben Jahrhundert haben die ersten Seelsorgehelferinnen angefangen. Auf dem Idealismus dieser Frauen der ersten Stunde basieren viele Errungenschaften, die heute allen Laien, die in kirchlichen Berufsfeldern arbeiten, zugute kommen.

Dennoch, jeder Frau, die sich hauptberuflich für eine pastorale Aufgabe entschließt, muß klar sein, daß sie einen Risiko-Beruf ergreift. Ihre Sachkompetenz ist im Krisenfall nie konkurrenzfähig mit der Amtskompetenz eines kirchlichen Amtsträgers. Nach ähnlichen Verhaltensmustern mag auch anderswo in der Welt verfahren werden; aber die kirchlich Angestellte muß wissen, daß sie noch mehr "am kürzeren Hebel" sitzt als Frauen anderswo.

Wenn es Krach gibt zwischen einer Gemeindereferentin und ihrem zuständigen Pfarrer, und wenn der Konflikt sich zuspitzt, dann ist ganz selbstverständlich, wer den Möbelwagen zu bestellen hat. Und wenn in der betreffenden Pfarrei unter dem betreffenden Pfarrer schon ganze Serien von Mitarbeiter verschlissen worden sind - der Pfarrer bleibt auf seiner Pfründe; das ist ja auch kirchenrechtlich abgesichert (und kein Mensch denkt daran, das zu ändern). Und wenn der Pfarrer 30 und die Gemeindereferentin 60 ist - und wenn alle Beteiligten wissen, wer die größeren Qualitäten hat, wo das größere Schuldkonto liegt -, so ist der Fall doch entschieden. Gegen den kirchlichen Amtsträger (je höher in der Rangordnung, desto schwieriger) kommt kein Laie an, schon gar nicht eine Frau. Denn der Makel, eine Frau zu sein, ist irreparabel (jedem Mannsbild ist für den Krisenfall die Türe offengehalten: Er kann, falls "sie" ja dazu sagt, sein angetrautes Ehe-weib in die Wüste schicken und seinem mangelhaften Laien-dasein den Abschied geben). Daß Frauen im besten Fall nur



Mitarbeiterinnen sein können, Mitarbeitende also eines anderen, das läßt sich auch den Arbeitskreisthemen dieser Tagung entnehmen. Frauen in leitender kirchlicher Stellung, Frauen also, die Männer als Mitarbeiter haben, das ist nicht vorgesehen (es sei denn, wir verstehen uns alle als "Mitarbeiter des lieben Gottes"!).

### Einen Beruf für Mutige

Das Gesagte könnte so klingen, als wollte ich Frauen davon abhalten, im kirchlichen Dienst zu arbeiten. Das liegt mir fern. Eine Frau, die sich dazu entschließt, muß nur wissen, was sie tut und für wen - wem zu liebe sie das tut. Und es wäre zu wünschen, daß sich - trotz solcher Realitäten - nicht zu viele abschrecken lassen. Denn - einige wenige Seelsorgehelferinnen, die konnte man "damals" ungestraft ausnützen und sie unter unzumutbaren Bedingungen ihre Arbeit tun lassen; als es aber viele wurden, da ging es nicht mehr ohne die entsprechenden Anstellungsbedingungen.

Allerdings - über eines bin ich mir im klaren: Mit Forderungen allein ist auf diesem Feld kein Terrain zu erobern. Hier hilft nur Anpacken und Durchhalten-Können!

Die Seelsorgehelferinnen der ersten Stunde, sie haben keine Resolutionen gefaßt und keine geregelten Arbeitsfeldumschreibungen gefordert. Sie haben zunächst überhaupt nichts gefordert! Sie haben etwas getan - getan für die anderen. Sie haben eben nicht um ihr eigenes Recht gekämpft. Sie schreckten nicht vor Tätigkeiten zurück, die "unter ihrer Würde" waren - sie ließen sich schief anschauen als verschrobene fromme Frauen (von denen die Kirche schon immer genügend hatte) - sie fragten nicht nach Paragraphen und Rechtszusicherungen. Sie fingen einfach an - sie taten, was notwendig war - sie taten (wenn



auch manchmal mit zusammengebissenen Zähnen), was andere ihnen übrig ließen.

Natürlich gaben sie sich nicht zufrieden (wie hätten sie auch sollen!) mit dem Hungerlohn, den man ihnen zahlte, aber er hat sie nicht davon abgehalten, dennoch in der Kirche zu arbeiten. Diese Frauen von damals taten ihre Arbeit oft nur um den Stundenlohn des lieben Gottes. Kein Mensch will im Nachhinein rechtfertigen, was ein Skandal war. Doch davon ist hier jetzt nicht die Rede.

Mich interessiert in unserem Zusammenhang nur die Haltung jener Frauen. Weil es damals diese Pioniere in der Kirche gab, ist es heute möglich, daß so und so viele Aufgaben mit klarer Arbeitsplatzumschreibung - nicht nur von Frauen, sondern von Laien überhaupt - wahrgenommen werden können. Solchen Pioniergeist (und vielleicht ein ganz klein bißchen weniger Diskussionslust) wünschte ich mir in unserer heutigen Kirche - einige unserer Probleme wären dann geringer.

#### Erwünschte "Schützenhilfe"

Von den Pastoraltheologen wünsche ich mir, daß sie solches Engagement der Frauen begleiten. Sie - nicht die Betroffenen (denn meist sind das ja Männer) - sollten deutlicher aufzeigen, wie monokratisch in kirchlichen Kreisen gedacht wird. Sie sollten sich verbünden mit allen psychologischen Richtungen, die geeignet sind, Vorurteile abzubauen und vielfältige Fähigkeiten wachsen zu lassen. Sie sollten darauf achten, Möglichkeiten des Engagements entdecken zu helfen. Sie sollten keine Argumente bereitstellen, mit denen der Einsatz von Frauen unterbunden wird. Sie sollten auf die Barrikaden gehen, wenn Frauen im kirchlichen Räderwerk hängenbleiben.



Um nur ein Beispiel zu nennen: Was dürfen Frauen in der Kirche? Im Kirchenschiff dürfen sie die Bänke füllen (und eben das tun sie in nicht mehr genügender Anzahl). Den Altarraum betreten? Das durften sie auch - schon immer - mit dem Putzkübel ausgerüstet. Und nun gibt es da neuerdings welche, die den liturgischen Innenraum sozusagen "von Amts wegen" betreten. Kleine Mädchen dienen am Altar. Es gibt Ministrantinnen! Und darüber wird heftig gestritten. Sollen sich da erwachsene Frauen im kirchlichen Dienst, Frauen, die hauptberuflich in der Kirche tätig sind, wundern, wenn sie Probleme haben?

Ob es Ministrantinnen geben soll (darf) oder nicht - ich meine, wir hätten in der Kirche Wichtigeres zu überlegen. Doch lassen wir einmal die eigentliche Frage dahingestellt, ob es sinnvoll, wichtig, richtig ist, daß es den Dienst am Altar von Getauften weiblichen Geschlechts gibt - sicher ist eines: Wenn es schon welche gibt, dann möchte ich nicht die pastorale Verantwortung übernehmen, solche Mädchen mit einem Federstrich aus dem Altarraum zu verdrängen! Wenn ein in der Gemeinde engagiertes Mädchen jetzt den Ministrantenfrack wieder ausziehen muß - wen soll es da wundern, wenn noch ein paar Jugendliche weniger sich um Kirche kümmern!

Oder es wird ganz anders verfahren: Man erläßt zwar solche Gesetze, aber "man" richtet sich einfach nicht danach. Dann allerdings muß ich mich fragen, was in einem der betroffenen Mädchen vorgeht. Sie kann doch nur zur Ansicht kommen: Was "die da oben" in der Kirche hervorbringen, das ist meist nur "kalter Kaffee", "Schnee von gestern" - am besten ist: Man hält sich nicht daran. Über beide Reaktionen sollten sich Pastoraltheologen den Kopf zerbrechen. An diesem "Mini"-Problem läßt sich manches verdeutlichen, was bei uns nicht so ganz gut läuft.



## Frauen in der Gemeinde

### Aus der Kirche ausgezogen

Damit bin ich über die Ministrantinnen ganz unmerklich zur anderen Gruppe der Frauen übergegangen, von den kirchlich Angestellten zu den Frauen als den normalen Christen, den Getauften minderen Rechts. Eine Frau ist sozusagen "ein Laie im Quadrat". - Was ist denn mit den Frauen in der Kirche passiert - so hört man besorgte Pastoralplaner fragen. Sie seien "lautlos" ausgezogen, so heißt das Urteil. Ich muß gestehen, daß ich diese Feststellung belustigend fand, als ich sie zum ersten Mal hörte; vor allem der Kontext ergab die Nuance. Der lautete nämlich ganz schlicht: Was ist zu tun, um die Frauen wieder "in die Kirche zu bringen"? Eine Reihe von bewährten Maßnahmen wurde genannt: Frauenverbände sollten aktiviert und Mütterschulen neu installiert werden. Das war kein neuer Wein - und die Schläuche waren auch nicht neu!

Offensichtlich hat die Kirche - haben kirchliche Stellen - sich zu lange Sand in die Augen gestreut und davon geträumt, die (alte) Welt wieder in Ordnung, d.h. die Frauen an den häuslichen Herd zurückzubringen.

### Aufbrechen der Rollenfixierung

Bei der jüngeren Generation, also etwa bei den Vätern und Müttern, die wir unter der Rubrik "junge Familien" führen, ist die Fixierung auf Geschlechterrollen längst in einem Maß aufgebrochen, wie es kirchlichen Kreisen nicht bewußt ist. Man distanziert sich zwar auch "bei Kirchens" - wenn man schick sein will - von festgelegten Rollenerwartungen, oft aber geschieht das nur verbaliter. Ganz schnell aber fällt man in alte Argumentationszusammenhänge zurück, wenn man über "Frauen und Mütter" und deren "Aufgaben in der Familie" sich verbreitet.



Die Frauen der jüngeren Generation waren fast alle berufstätig, bevor sie in die Ehe gingen (falls sie sich überhaupt zu fester Bindung entschließen). Sie bleiben berufstätig, solange es sich "irgendwie" einrichten läßt. Und - sind sie ganz zu Hause - dann verstehen sie ihre Hausfrauenrolle nicht als die des "Heimchens am Herd". Die jungen Familien leben mit weniger Rollenfestlegungen; also sind auch alte Felder geräumt. Wenn "Küche und Kinder" nicht mehr einseitig und ausschließlich Frauenaufgaben sind, dann auch nicht mehr Kirche. Und, erlauben Sie mir dazu die boshafte Bemerkung: Berufstätige Frauen haben weniger freie Zeit - vielleicht auch weniger leere Zeit -, also bleibt ihnen, wenn es ihnen nicht sehr wichtig ist, auch weniger Zeit für die Kirche.

Ich möchte ganz allgemein formulieren: Aus vielen Gründen hat sich eine breite Schicht der Gesellschaft von der Kirche distanziert. Mehr als andere Gruppen die Frauen (da waren auch größere Zahlen zu verlieren). Aufs Ganze gesehen hat sich das soziologische Rollengefüge ausgeglichen; Frauen nehmen an Berufs- und Arbeitswelt ihren Anteil; Männer nehmen eher ihre Familienvaterrolle wahr. Und beide zusammen, Mann und Frau, mehr oder weniger, fühlen sich der Kirche näher oder ferner. Deshalb scheint mir die Frage von pastoraler Seite her: "Wie kriegen wir die Frauen wieder?", falsch gestellt.

"Die Frauen" - das ist nur noch eine weitere Gruppe, die die Kirche hat "ausziehen" lassen. Ganz hart gesagt: Vor 100 Jahren waren es die Arbeiter, vor 50 Jahren die Akademiker, vor geraumer Zeit die Jugend. - Jetzt stellt man erstaunt fest, daß bei den Frauen die Lücken entstanden sind. Genauso erstaunt könnte man bemerken, daß die Kinder fehlen, wenn es nicht noch den Religionsunterricht gäbe. Aber der ist ja auch nicht mehr das, was er war! Die einschlägigen Lamentationen sind zur Genüge bekannt. Und



hier ist man wacker dabei, Ursache und Wirkung zu vertauschen. Die Kinder gehen nicht mehr in die Kirche - können das Vaterunser nicht mehr - nicht die Zehn Gebote - nicht die sieben Sakramente (die Vorwürfe sind austauschbar), weil der Religionsunterricht so ist, wie er ist. Wenn man das hört, gewinnt man den Eindruck, Kritiker dieser Richtung leben nicht in unserer Welt.

#### Eine Fußnote

Wenn ich hier eine nicht ganz zum Thema gehörige Anmerkung machen darf, dann möchte ich einen besonderen Wunsch an die Pastoraltheologie, vielmehr besser die Praktischen Theologen als Großgruppe anbringen. Ich vermisse an dieser vorgeschobenen Front der Kirche (als die ich den Religionsunterricht bezeichnen möchte) die Schützenhilfe der gesamten Pastoraltheologenschaft. Sie lassen ihre Kollegen "Nur"-Religionspädagogen weithin mit ihren Problemen allein. Oder, um es ganz hart zu sagen: Um die 100% der Getauften hat sich der "Nur"-Religionspädagoge zu kümmern; der Pastoraltheologe hat vor allem die 30 oder 20% der aktiven Gemeindeglieder im Blick. Und es ist noch gar nicht lange her, daß Pastoraltheologen die "Fernstehenden" entdeckt haben und sich mit ihren Kollegen auseinandersetzen, die einer Pastoral der konzentrischen Kreise den Abschied nicht zu geben vermögen.

#### Verändertes Lebensgefühl der Frauen

Doch zurück zu unserer Frage. Ich möchte die These aufstellen: Nicht die Frauen sind einseitig aus der Kirche ausgezogen, sondern: es hat sich eingependelt zwischen den Geschlechtern. Die Getauften kümmern sich generell weniger um die Kirche - und davon unabhängig, aber parallel dazu, hat sich der Aufgabenbereich der Frauen erweitert. Das ergibt insgesamt ein anderes Bild im Kirchenschiff. Viel-



leicht kann man sogar die Behauptung wagen, daß heute mehr Familien gemeinsam zum Gottesdienst kommen, als das früher üblich war.

Ich will kein Zerrbild von früher zeichnen, ich möchte nur wiedergeben, wie ich (auf dem Land aufgewachsen) den Kirchenbesuch der Männer erlebte. Die Männer versammelten sich zum "Ständerling" vor der Kirche, schwatzten und warteten das Ende der Predigt ab, zögerten dann immer noch eine Weile und kamen, beim Läuten der Opferung ("weil es dann ja noch gilt") und nahmen in den hinteren Bänken Platz. War diese Situation so viel besser? Daß junge Väter mit ihren Kindern zum Gottesdienst gingen, das war selten. Und die Mütter mit kleinen Kindern? Ich habe immerhin noch den Spruch gelernt: "Viel besser ist's, ein Weib bleibt drauß, als wenn sie nimmt ins Gotteshaus ihr Kind, das ihr das Beten wehrt und andere bei der Andacht stört." Das war auch eine Haltung - nachheulen brauchen wir der wohl nicht.

Wenn wir nun doch noch genauer überlegen, was Frauen zurückhaltend gemacht hat gegenüber der Kirche, dann ist es wohl die Tatsache, daß sie sich nicht ernstgenommen fühlen. Das sind nicht nur die schon angesprochenen Rollen- und Berufsprobleme und die Mehrbelastung, die Frauen hier zugewachsen ist; es sind vor allem auch Probleme der Familienplanung, wo Frauen nicht ohne Grund den Eindruck haben, eine von Männern geleitete Kirche, von Männern (und dazuhin noch von zölibatären Männern) bestimmte Spiritualität und Askese, werde ihnen und ihrer Situation nicht gerecht.

Im Umgang mit Fragen der Erotik und Sexualität ist es in der Kirche ähnlich bestellt, wie mit dem Verbot der Ministrantinnen: Entweder man ärgert sich über kirchliche Verlautbarungen, hält ihre Normen für lebensfern und kehrt daher der Kirche den Rücken, oder: Man läßt "die da oben" reden, was sie wollen und verhält sich so, wie man es sel-



ber für richtig hält (auch wenns dann nicht "richtig" ist). Und anschließend wundern sich "die da oben", daß die Leute tun, was sie für recht halten und nicht das, wozu man sie durch kirchliche Verlautbarungen angehalten hat.

Ich bin mir hier nicht im klaren, wie weit eine - aus vielen Gründen - geschwundene Beichtpraxis das Problem noch verschärft hat. Früher konnte wenigstens in foro interno (falls man das seltene Glück hatte, einen Beichtvater zu erwischen, der über genügend gesunden Menschenverstand verfügte und sich ein Stück echter Menschlichkeit bewahrt hatte) damit rechnen, daß der eigenen besonderen Situation Rechnung getragen wurde. In dem Maß, in dem eine Gewissensprüfung, Gewissensschulung, Gewissenskultur (und sei sie noch so verbogen gewesen) in Wegfall geriet, desto mehr setzte sich eine nur grundsätzliche, verrechtlichte, allgemeingültige Betrachtungsweise von Lebensprozessen durch. Es scheint mir die heillose Situation eingetreten zu sein, daß mit dem Prozeß des zunehmenden Mündigwerdens der Laien (also der "simplen Getauften") in der Kirche gleichzeitig eine verallgemeinernde, normierende und damit weniger situative Beurteilung von Lebensvollzügen im kirchlichen Bewußtsein Schritt gehalten hat. Eine solche Entwicklung muß Frauen und ihrer Eigenart noch mehr zuwiderlaufen als Männern, zumal dann, wenn sie auf Frauen stößt, die eben dabei sind, sich ihrer Unverwechselbarkeit bewußt zu werden und diese auch in der Öffentlichkeit leben wollen.



### Trotz Zurücksetzung: Überforderung

Neben der Nichtachtung typisch fraulich - weiblicher Probleme in Familie, Beruf und Öffentlichkeit und dadurch erfolgreicher Überforderung, geht auch von Seiten der Gemeinde eine hohe Anforderung an die Frauen einher. Zunehmend wird in offiziellen und offiziellen kirchlichen Verlautbarungen von der Verantwortung der Familie für die religiöse Erziehung der Kinder geredet. Und wer soll sie vor allem wahrnehmen? Natürlich die Mütter! In dem Maß, in dem der Religionsunterricht sich vom Vorwurf des allgemeinen Versagens freistampelt, in dem Maß geht der schwarze Peter an die Familien weiter. Trotz vieler Ansätze und neuer Ideen auf diesem Gebiet: ein noch weites unbeackertes Feld! Oder besser gesagt: ein Feld, das zu beackern die rechten Werkzeuge fehlen. Unsere Handreichungen für die religiöse Erziehung, Elementarerziehung, Vorschulerziehung, familiäre Erziehung (in Kubikmetern oder Wagenladungen zu messen) stellen fast alle zu hohe Anforderungen. Sie setzen mehr theologisches und pädagogisches Vorwissen voraus als vom Durchschnitt der (lesewilligen!) Gemeindeglieder erwartet werden kann, vom Sprachduktus und den Argumentationsfiguren angefangen bis zum Reflexions- und Abstraktionsvermögen des bei jedem Christen angesammelten Erfahrungsarsenals. Mit einem Wort: Die Handreichungen für die religiöse Erziehung in der Familie und die christliche Bildung der Familie sind allesamt zu schwer. Hier liegt ein großes, nicht aufgearbeitetes Defizit pastoraler Arbeit.



Anfragen an die Pastoraltheologie

Fehlt es an Selbstvertrauen?

Wenn ich so weiterfahre, kommt die Pastoraltheologie unter Beschuß. Doch ich muß sie zunächst in Schutz nehmen. Als junge theologische Disziplin steht sie noch immer im Legitimationszwang, um von ihren theologischen Fachkollegen ernstgenommen zu werden. Um als Wissenschaft anerkannt zu werden, hat man sich (in Sonderheit bei uns in Deutschland) so zu gerieren, wie es als "wissenschaftlich" gilt. Hier rächt sich, daß wir - zumindest in der Bundesrepublik (außer dieser Konferenz mit ihrem Beirat) - keine ernstzunehmenden pastoralen Zwischeninstanzen haben, um das Theorie/Praxis-Problem nicht nur auf anspruchsvollem Abstraktionsniveau anzugehen und zu reflektieren, sondern auch auf einem von Theoretikern und Praktikern besetzten Forum zu realisieren. Ich meine, spätestens an dieser Stelle kann man annehmen, daß Theologie und Glaubensvermittlung bislang fast ausschließlich als Männergeschäft betrieben wurden. Der Blick fürs Konkrete geht dann leicht verloren - und das ist zumindest bei der praktischen Theologie fatal! Diese Praktische Theologie! Warum hat sie eigentlich nicht mehr Mut ihren älteren theologischen Brüdern gegenüber? Warum läßt sie sich vom geharnischten Goliath der Dogmatik einschüchtern? Hat sie nicht den Glauben an den lebendigen Gott zu verteidigen! Was ist daneben die Sorge um den genauen Begriff, um das System eines Lehrgebäudes? Hat die Reflexion über den Glauben Vorrang, oder die Ermöglichung gelebten Glaubens?

Mir jedenfalls ist klar, wem eigentlich die Krone unter den theologischen Disziplinen zukommt. Und mir ist auch klar, daß alle anderen Sparten nur - teilweise sehr wichtige - Handlanger sind. Ich wünschte mir, die Praktischen Theologen wären davon auch überzeugt!



Wo bleibt die Sprache des Glaubens?

Weil die systematische Theologie aufgrund ihrer althergebrachten Ehrwürdigkeit den Ton angibt, pfeifen die anderen theologischen Disziplinen deren Lied mehr oder weniger nach. Das geht so weit, daß wir heute in der Kirche Mühe haben, die Argumentationsweise der Theologie nicht mit der Sprache des Glaubens zu verwechseln. Wir geben theologische Rede als Sprache des Glaubens aus bzw. wir vermissen die letztere gar nicht und sind mit dogmatisch abgesicherten Formulierungen und Definitionen zufrieden. Ich meine, es wäre eine der dringenden Aufgaben der Praktischen Theologie, der Sprache des Glaubens wieder Stimme zu geben. Dann hätten wir es auch mit unseren praktischen Handreichungen für verschiedene pastorale Felder nicht so schwer.

Das Sprachproblem erhält eine noch brisantere Dimension, wenn man die Sprachbarrieren bedenkt, die zwischen sozialen Schichten bestehen. Kirchliche Rede setzt üblicherweise eine mittlere (Halb-)Bildung voraus. Und welche Gruppen unserer Gesellschaft verfügen über sie? Ich erinnere noch einmal an das in unserer Kirche nicht gelöste (oft kaum gesehene) Arbeiterproblem. Wer schreibt das dem Schlosserlehrling adäquate Glaubensbuch? Eine kleine Gruppe im Deutschen Katecheten-Verein bemüht sich seit Jahren darum. Wir stehen aber unserem Vorhaben mit unserem Theologen-Chinesisch selber im Weg. Wenn man nun dazu bedenkt, daß alle solche Produkte mit der Meßlatte der Orthodoxie (und das heißt der theologischen Einsicht bestimmter Zensoren) und der Meßlatte der Vollständigkeit gemessen werden, weiß man schon vorher, was bei einem solchen Vorhaben herauskommen kann.



Wer ist Anwalt der Armen?

Ich halte diese Situation für einen kirchlichen Notstand, für eine Krisensituation der Verkündigung. Hier müssen sich die Pastoraltheologen in die Bresche werfen und sich zum Anwalt der Armen, der Sprachlosen machen (ihnen gilt das Evangelium, und nicht den Neunmalklugen (Mt 11,25), für die Theologen sich mitunter zu halten scheinen).

Dabei habe ich noch kein Wort verloren über unsere derzeitige Völkerwanderung, die seit Jahren im Gange ist. Was geschieht eigentlich mit den Ausländerfrauen in unserem Wohlstandsghetto? Was mit den hierzulande heranwachsenden Kindern nicht-deutscher Muttersprache? Ich glaube, hier liegen einige Todsünden heutiger Kirche!

Ich finde das Bildzeitungs-Deutsch auch abscheulich. Aber mit welchem Recht stellen wir das Evangelium unter den Scheffel unserer elaborierten, theologisch eingefärbten Höheren-Töchter-Sprache!

Warum gibt es z.B. keine Gruppe von Praktischen Theologen, die sich darum bemüht, eine nicht nur handgestrickte, sondern soziologisch fundierte Handreichung zu schaffen, die die Einleitungskapitel vom "Gotteslob" aufschließt für Leute "an den Hecken und Zäunen" der Kirche - ausländischer (und deutscher) Zunge? Hätten wir doch für unser Milieu etwas wie "Vamos caminando"! Doch, wenn wir es hätten, welche kirchliche Zensurbehörde würde dem Versuch den Garaus machen, bevor er überhaupt den Kopf gestreckt hätte? Und welche Pastoraltheologen-Initiative käme überhaupt zustande, um zu verhindern, daß solch ein "Kind" nicht tot geboren wird? Warum eilt eine Konferenz wie diese hier nicht allen schüchternen Versuchen, situationsgerechtere pastorale Medien zu bekommen, zu Hilfe? Ich werde böse, wenn ich mich umschaue und die Motive zu analysieren versuche, die solches verhindern. Sie sind wohl weithin unter dem Motto zu bündeln: Was sich ein deutscher Professor



leisten kann und was nicht - und vor allem nicht einer, der ein solcher werden will.

Ich bitte um Entschuldigung für meine Rage - und um Ihr Verständnis; es sind im einschlägigen kirchlichen Geschäft erworbene Narben, die nur schlecht verheilen.

Was sind die Konsequenzen?

Die Folgen solcher Optionen für bestimmte theologische Denkfiguren schlagen auch im Feld praktischer Arbeit durch. Dafür ein Beispiel. Es gibt in Deutschland zwei neue Katechismen. Einige von Ihnen kennen sicher das kirchliche Kullissengerangel, das um die Entstehung der beiden Bücher entstanden ist. Das steht jetzt nicht zur Debatte - auch nicht die Vorzüge oder Nachteile des einen oder des anderen. Ich möchte Ihnen nur ein Urteil wiedergeben und zum Nachdenken vorlegen, das unlängst ein Rezensent zu Papier gebracht hat (Christ und Bildung 1981, 236-238). Er sagt, der eine der beiden Katechismen (Botschaft des Glaubens, Augsburg/Essen 1978) bemühe sich um die präzise Wiedergabe dessen, was katholische Lehre sei; er biete zuverlässig die Orthodoxie. Der andere (Grundriß des Glaubens, München/Hildesheim 1980) stelle eher dar, wie das gehe, christlich zu leben; er vermittele eher christliche Orthopraxie. Aber, so fragt der Rezensent, ist das nicht eben die Schwäche dieses Buches, sind die Texte auch begrifflich scharf genug gefaßt?

Es bleibe dahingestellt, ob das Urteil stimmt: Orthodoxie - Orthopraxie. Es geht nur um den Inhalt der Aussage. Gesagt wird hier, daß die rechte präzise formulierte Lehre wichtiger und richtiger ist als nur eine Weisung zum Leben. Das scheint mir symptomatisch zu sein für unsere Situation und für das von einer bestimmten theologischen Denkfigur geprägte Glaubensempfinden. Hauptsache: Die Lehre - oder soll ich böse sagen "die Ideologie" - stimmt. Ich möchte



die Pastoraltheologen beschwören, hier mit ihren Denkbe-  
mühungen einzusetzen. Meinem Eindruck nach haben Frauen  
für solche Priorität, wie sie in dem zitierten Urteil zum  
Ausdruck kommt, sehr wenig Verständnis.

Sind "die Männer" an allem schuld?

Wahrscheinlich bin ich jetzt dabei, den Eindruck zu er-  
wecken, als sei es Folge spezifischer "Männerwirtschaft",  
Glauben auf diese Art zu vermitteln. Ich will "den" Män-  
nern nicht alle Schuld in die Schuhe schieben. Aber eins-  
muß ich zumindest sagen: Solche Formen haben sich faktisch  
in einer von Männern geleiteten Kirche und vornehmlich von  
Männern betriebenen Theologie herausgebildet - und zwar  
als "allein seligmachend", und eben das scheint mir ideo-  
logieverdächtig. Ich will nicht polemisieren, nur zum  
Nachdenken anregen und fragen: Ist es zufällig, daß in  
einer Zeit, da Kirche "ihre Sache" (die ja gar nicht die  
ihre, sondern die eines anderen ist) auf diese Weise dar-  
stellt, Frauen gelangweilt den Staub von den Füßen schüt-  
teln?

Vielleicht war das alles "früher" auch nicht anders. Viel-  
leicht hat Frauen das früher auch gelangweilt, aber die  
Männerkirche und Männergesellschaft hat es nicht gemerkt.  
Außerdem sollten Männer in der Beurteilung auch früherer  
Situationen nüchtern und realistisch sein: Zur "heilen"  
kirchlichen Welt gab es kein Alternativprogramm! Was soll-  
te meine Urgroßmutter machen, Bäuerin auf einem kleinen  
Höfle im hintersten schwäbischen Dorf? Sonntagmorgen ging  
sie in die Kirche - offensichtlich die einzige geistige An-  
regung. Denn sie nahm die Predigt auf, Wort für Wort, und  
weil sie sonst keine einschlägige Ablenkung hatte und ihr  
Gedächtnis gut war und sie sich wenigstens am Sonntagnach-  
mittag ein Hobby leistete - was tat sie? Sie schrieb die  
Predigt nieder. Nebenbei bemerkt: Entweder hatte sie Glück



mit ihrem Dorfpfarrer, oder sie war selber eine gute Theologin! - So etwas findet man heute nicht mehr. Man hat, wie gesagt, vielfältige Alternativprogramme, wenn einem das In-die-Kirche-gehen nicht schmeckt. Ich meine, solch handfeste Alltagsgründe müßte ein Kongreß wie dieser auch bedenken - und Schlüsse etwa für die Form eines Gottesdienstes ziehen.

Liegt es vielleicht an der "Mischehen"-Pastoral?

Wenn man beklagt, daß die Frauen klammheimlich aus der Kirche ausgezogen sind, so vermisse ich bei den Gründen, die man für diesen Tatbestand zusammenträgt, einen, der mir nicht unwichtig scheint, nämlich den der mangelnden Ökumene.

Was eigentlich läßt sich Kirche, lassen sich Pastoraltheologen einfallen in Punkto konfessionsverschiedener Ehe? Und gibt man sich an kirchlichen Schlüsselstellungen Rechenschaft über den zunehmend hohen Prozentsatz? Die sogenannten "ökumenischen Eheschließungen" streuen da den Leuten nur Sand in die Augen. Man beruhigt die aufständischen Familienclans (falls sie noch zum Aufstand bereit sind), hievt die beiden Ehemülligen, scheinbar problemlos, über die emotional und emotionell besetzte Starthürde - und dann überläßt man sie ihrem Schicksal.

Und die einschlägigen kirchlichen Papiere, einschließlich dem, was eine Kommission der christlichen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland (Gemeinsame kirchliche Empfehlung für die Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen und Familien, Bonn/Hannover 1981) eben herausgebracht hat? Ist das nichts? Für Kirchenleute und ihr gemeinsames Gespräch ist das tatsächlich etwas. Aber: Versuchen Sie einmal, das Papier engagiert Betroffenen in die Hand zu geben! Danach würde ich mich gerne mit Ihnen darüber unterhalten.



Wenn man Kirchenleute beider Konfessionen fragt, wie es denn mit den "Mischehen" gehe, bekommt man ganz beruhigende Antworten. Jeder führt Ihnen "Fälle" vor, in denen "es" gut geht. Und was heißt das dann? Entweder der katholische Teil hat resigniert und läßt dem evangelischen Partner freie Bahn; dann sagt die evangelische Seite: eine gut funktionierende Mischehe. Hat der evangelische Partner resigniert, dann pflegen katholische Beurteiler zu sagen: Es geht recht gut. Was geht denn hier gut?! Und wenn beide resignieren, wenn beide nicht die Kraft haben - wer hilft ihnen dann weiter? Papiere vielleicht, die Spannung zu ertragen? Und wenn beide ohne Eklat ihrer Kirche den Rücken kehren, dann sagen beide Kirchen, das sei eine schlecht "funktionierende Mischehe".

Ich frage Sie: Was denn sollen die beiden samt ihren Kindern tun? Hin und her vagabundieren? Oder sich lieber einen Ehekrisenherd weniger schaffen und Kirche Kirche sein lassen? Das ist ein Grund für den Frauenschwund. Es wäre zu prüfen, ob die steigende Zahl ungetaufter Kinder nicht auch solchen Familien entstammen.

Wenn dann gar noch solch eine Ehe in die Brüche geht und die Frau - vielleicht mit Kindern nicht ihrer Konfession - dasteht, was soll sie dann mit einer Kirche, von der sie schon vorher wenig Hilfreiches erfuhr und die ihr jetzt als Geschiedene noch mit weiteren möglichen Sanktionen droht!



## Erwartungen an die Praktische Theologie

### Erfahrungen respektieren

Wenn man mir zuhört, scheint es, als gebe es nichts Positives zu sagen. Dem ist aber gar nicht so. Es gibt nicht nur Frustrierendes im Raum der Kirche. Da und dort entdeckt man in letzter Zeit ein menschlicheres - d.h. dem konkreten Menschen näheres - Klima. Es liegt mir fern, in Anspruch zu nehmen, das sei bereits der weibliche Einfluß in der Kirche. Doch ich möchte behaupten, daß Frauen sich in solchem Klima wohler fühlen.

Es gibt Stilarten des Zusammenseins, die weniger einer harten Diskussion oder einer heißen Debatte gleichen. Wenn man Argumente nebeneinander stehen läßt und respektiert, wenn man Erfahrungen austauscht und nicht gegeneinander ausspielt, wenn man langsam durchschaut, daß "Sachlichkeit" oft nichts anderes ist als die subtile Rationalisierung von Emotionen, dann muß man feststellen: Es ändert sich etwas. Das Beschriebene ist eine Form des Umgangs, die mir eher dem Leben und seiner Vielfalt gerecht zu werden scheint, die weniger ideologiefähig und damit eben "menschlicher" ist.

Ich fühle mich jetzt bei dem, was ich sage, nicht wohl, denn ich ertappe mich dabei, daß ich "menschlicher" mit "weiblicher" identifiziere. Und damit bin ich schon wieder auf dem Weg zu neuen Barrikadenkämpfen. Dennoch, lassen Sie mich meinen - vielleicht parteiischen - Eindruck zu Wort bringen. Männer scheinen dazu zu neigen, "Überzeugung" mit Ideologieverteidigung zu verwechseln, vielleicht auch umgekehrt! Überzeugung aber hat etwas mit Zeugnis zu tun. Und das gibt man weniger mit Worten als mit dem, was man ist. Und wenn schon mit Worten, dann eher mit aus eigenen Erfahrungen belegten, für die man einsteht, als mit Deklarationen, die man auf die Fahne schreibt.



Diese neue Art des Redens und Aufeinander-Hörens unter Christen möchte ich als eine weibliche Komponente in der Kirche wahrnehmen. Es ist die Form des Gesprächs, das verschiedenen Argumenten zu seinem Recht verhilft und so Klärung schafft. Unter Männern wird diese Form der Kommunikation wohl dann "Diskurs" genannt.

An Konkretem Freude haben

Eine Art des Theologisierens, die Frauen gemäßer erscheint, ist selbstverständlich nicht nur Frauengeschäft. Es gab sie immer, nur war es mehr die theologische Rede von Außenseitern. Mir naheliegende und liebgewordene Beispiele sind meist auf biblischem Boden gewachsen. Die Aufzeichnungen z.B. meines unlängst verstorbenen Lehrers, des Tübinger Alttestamentlers Fridolin Stier (Vielleicht ist irgendwo Tag, Freiburg/Heidelberg 1981), enthalten solche Passagen. Wenn er zu Gericht geht mit den siebenmalgescheiterten "Weltmeistern der Gottesgelehrtheit", die mit ihrem Wissen und ihrer Wissenschaft sich über den stellen, von dem sie reden, dann wählt Stier dazu die Form der Anekdote. Ich habe sie in meinem ersten theologischen Semester zum ersten Mal gehört - sie hat mich seitdem nicht mehr losgelassen. In dieser Anekdote wird Thomas von Aquin mit seinem Traktat "De Deo creatore" im Bausch seiner Kutte zum Allerhöchsten gerufen. Und - o wie verwunderlich - der empfängt ihn in der Tiefe des Ozeans, inmitten von Kraken. Und er sprach: "Du wunderst dich, Thomas, daß ich dich hier unten empfangen. Schau um dich: In concretis et individuis, non in universalibus gaudium meum. Dein Traktat ist mir zu abstrakt." (S. 205) Ich für meinen Teil muß sagen: Ich bin lieber in Gesellschaft eines solchen Gottes als in der jener, die Allgemeinplätze über ihn erzählen.



### Weibliche und männliche Eigenart integrieren

Ich fühle mich jetzt nicht wohl in meiner Rolle; denn es scheint so, als wolle ich alle Untugenden kirchlichen So-Seins Männern in die Schuhe schieben. Doch unsere Situation verführt uns fast dazu, dies zu tun. Man stellt erstens fest: Vieles an kirchlichem Stil und theologischem Argumentieren mißfällt, erweckt Unbehagen, geht am Leben vorbei. Und dann stellt man zweitens fest: Faktisch wird die Kirche von Männern beherrscht - also: Der Schluß liegt nahe! Wir Frauen haben es hier leichter. Denn eine einseitige Weiberkultur haben wir alle weder gesellschaftlich noch kirchlich erlebt. Deswegen kennen wir auch die Sumpfbüden nicht, die daraus entstünden. Ich für meinen Teil kann nur sagen: Der Himmel bewahre uns davor!

Wenn wir es doch schafften, eine vernünftige Integration beider Eigenarten zu Wege zu bringen! Ich glaube, dann erwiese sich, daß die Männer der Zukunft gar nicht so "erschrecklich" martialisch, hart und ideologieanfällig und die Frauen von morgen nicht so "unerträglich" unsachlich, unlogisch und launisch wären.

### Bei der Gemeinde ansetzen

Und was erwarte ich mir nun als Patentrezept von den Praktischen Theologen? Neue Lehrstühle für feministische Theologie? Tagungen, die von Frauen statt von Männern geleitet werden? Belegung von Frauenverbänden und Mütterschulungen? Koch- und Säuglingskurse für Familienväter - und was an "altbewährten" oder "neumodischen" Vorschlägen man sonst noch machen könnte? Keineswegs! Ich bin überzeugt, man muß an einer ganz anderen Stelle ansetzen, nämlich an der ur-eigensten Domäne der Pastoral - bei der Gemeinde.

Vor noch nicht allzu langer Zeit war es fast ein Konfessionsbekenntnis (kirchliche Zensoren empfinden das mitunter heute noch so!), von "Gemeinde" zu reden. Wer katho-



lich war, redete unentwegt von "Kirche". Inzwischen hat sich - nicht zuletzt durch das Zweite Vatikanische Konzil (Lumen gentium 26 und Sacrosanctum concilium 42) - die Überzeugung durchgesetzt, daß die Kirche Jesu Christi in den vielen Ortsgemeinden konkret lebt. Die Großkirche ist eher ein Gedankenkonstrukt - eine theologische Idee. Leben, konkretes christliches Leben, vollzieht sich in der Ortsgemeinde, nicht in der Großkirche. Kein Wunder, daß viele Leute, wenn sie "Kirche" hören, nur an Institution denken. Und von der halten sie nicht viel.

Kirche, Gemeinde kann aber nur von der Basis her lebendig sein. In der Gemeinschaft der Glaubenden wird Glaube gelebt und weitergegeben. Wie aber läuft es "faktisch"? Nach "Gießkannensystem" werden von oben her Strukturen gehegt und aufrechterhalten. Und was für die Kirche als Ganze gilt, das gibt auch das Muster ab für die Organisation der Ortskirche. Sei sie noch so groß - und habe man noch einen Pfarrer weniger, Hauptsache: Man weiß, wo die Karteien geführt werden. In solch einem "anonymen Haufen" läßt sich nicht leben. Und vielleicht spüren das Frauen ein bißchen schneller.

#### Machtkämpfe entlarven

Indem ich von unseren "modernen" Großgemeinden rede, apostrophiere ich ein derzeitiges Haupt-Problem in der Kirche: unsere priesterlosen Gemeinden und Teilgemeinden. Spätestens jetzt muß sie wohl kommen, die Frage nach der Priesterweihe für Frauen, so werden Sie denken. Ich habe noch nie zu denen gehört, die dafür auf die Barrikaden gehen. Diesem Ziel - losgelöst von anderen Frauen - nachzurennen, scheint mir zu gar keinem Ziel zu führen. Allerdings, man wird ärgerlich, wenn man die Argumente hört, die gegen eine Priesterweihe für Frauen ins Feld geführt werden.



Man sagt es sonst uns Frauen nach, daß wir, was uns an Begründungen fehlt, durch Lautstärke ersetzen. Mir scheint, daß solches Verhalten eine Eigenart gemein menschlicher und nicht geschlechter-spezifisch weiblicher Natur ist. Es könnte sich sonst dieser Brauch in einer von Männern geleiteten Kirche nicht solcher Beliebtheit erfreuen.

Das neue Papier der Deutschen Bischofskonferenz (Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft, Bonn 1981) - in vielem sehr überraschend und an manchen Stellen recht mutig (allerdings nur für kirchlich geschulte Ohren) - ist im Abschnitt "Zulassung der Frau zum kirchlichen Amt" von beschämender Dürftigkeit: "Aus Treue zum Vorbild ihres Herrn" hält sich die Kirche nicht für berechtigt, Frauen zur Weihe zuzulassen, so lautet die lakonische Feststellung.

Ein ganzes Knäuel von Fragen läuft hier zusammen. Welche mythischen Vorstellungen sind hier weitertransportiert - welche psychologischen Ängste schlagen hier durch - welche Machtansprüche haben hier das Wort - welche Vorurteile werden bestärkt - welche theologischen Vorstellungen werden hier bevorzugt? Doch lassen wir das. Die Pastoraltheologie hat hier ein weites Feld, um das alles auf den kirchlichen Tisch zu bringen.

#### Die "Frauenfrage" nicht isolieren

Ich meine, wenn Frauen die Frage nach dem Priesteramt stellen, sollten sie sie nicht isolieren. Brauchen wir Frauen am Altar um jeden Preis? Das weiß ich nicht. Aber ich bin sicher, daß es Probleme gibt, die dieser Frage übergeordnet sind. Diesen Problemen sollten wir uns mit allem Engagement zuwenden; dann lösen sich andere "von selber". Sicher ist, daß wir Gemeinden brauchen, die lebendige Eucharistiegemeinschaften sind. Darf Gemeinden die Eucharistiefeyer vorenthalten werden? Und dieses Problem



ist nicht das von sich wichtig machenden Frauen! Wer eigentlich kann die Verantwortung tragen, daß unsere Gemeinden so ausbluten, daß sie zu amorphen Großgebilden werden, in denen man nicht leben kann, wo man allenfalls noch begraben wird?

Mir scheint, hier stoßen wir nicht nur auf eine frauenfeindliche Haltung, sondern viel mehr noch auf ein klerikales Machtproblem gegenüber dem Laien überhaupt, das dann, wenn der Laie gar eine Frau ist, sich noch zuspitzt. Oder - so scheint mir fast - es wird dadurch auch wieder entschärft und verdeckt. Es wird verdeckt, weil - wenn es sich um Frauen handelt - noch eine Menge weiterer (oft gar nicht ausgesprochener) Motive hinzukommen, die dann mit plausibel klingenden Begründungen rationalisiert werden. Unser vordringliches Problem muß das der Gemeinden sein und nicht das von einigen Frauen, die partout was werden wollen in der Kirche.

#### Behutsam vorgehen

Vor Jahren habe ich im evangelischen Raum ein Stück Entwicklung in einer kleinen Gemeinde mitbeobachtet. Meine damalige Kollegin am Tübinger Mädchengymnasium war die aus einschlägiger Literatur bekannte Hanna Wolff (Jesus der Mann, Stuttgart 1975). Sie wohnte mit ihrer Familie in einem kleinen Dorf. Ihr Mann war dort Pfarrer, beide Theologen. Überraschend zum Wochenende wurde der Pfarrer schwer krank, der Sonntagsgottesdienst war nicht geregelt, ein Ersatz nicht aufzutreiben. Also stieg Hanna Wolff, eine, wie Sie auch ihren Büchern entnehmen können, streitbare Dame, im Talar ihres Mannes auf die Kanzel und hielt den Sonntagsgottesdienst. Das war noch zu Zeiten, als die evangelische Landeskirche Württembergs keineswegs gewillt war, Pfarrerinnen (bzw. Vikarinnen, wie es damals noch hieß) anzustellen. Weil aber keine Klagen zum Oberkirchenrat kamen, obwohl die Gemeinde als sehr pietistisch und



traditionsgebunden galt, war man bereit, "vorübergehend" die Pfarrfrau am Sonntag predigen zu lassen. Mit einer Einschränkung: die Sakramentsverwaltung sollte der Nachbarpfarrer wahrnehmen. So weit, so gut - bis zur nächsten fälligen Kindertaufe. Und was geschah? "Wenn uns die Frau Pfarrer gut genug ist, am Sonntag zu predigen, dann soll sie auch unsere Kinder taufen." Und siehe da - diese Entscheidung wurde auch in Stuttgart toleriert!

Was soll das Beispiel, werden Sie sagen, die sind ja nicht katholisch. Dennoch scheint es mir bedenkenswert. Denn wir müssen uns darüber im klaren sein, daß es nicht nur unsere Kirchenleitungen sind, die keine Frau am Altar wollen. Der Aufstand in den Gemeinden wäre auch nicht von Pappe! Hier können nur überzeugende Beispiele überzeugen.

Dem Heiligen Geist keine Vorschriften machen

Was das Grundsätzliche angeht, so frage ich mich: Warum kann es nicht flexible Ausnahmeregelungen geben? "Priesterweihe auf Zeit" - das gibt es nicht. Gut! Könnte man dann nicht den umgekehrten Weg versuchen? Das hieße: Die Weihe wird erteilt, wenn notwendig - also auf eine Gemeinde hin, die den Wunsch und das Recht hat, regelmäßig Eucharistie zu feiern. Und - wenn keine Notwendigkeit mehr besteht - wird die Weihevollmacht "stillgelegt" (denn das gibt es - grundsätzlich!). Warum können Pastoraltheologen im Verein mit Dogmatikern die Kirchenrechtler nicht animieren, in dieser Richtung einmal zu phantasieren. Der "Geist weht, wo er will" (Jo 3,8), falls man ihn nicht auslöscht (vgl. 1 Thess 5,19). Die Kirchenrechtler haben sich im Lauf der Geschichte so verrückte Sonderregelungen für Ausnahmeprobleme einfallen lassen; warum sollen sie sich jetzt nicht für den Normalfall schlechthin einsetzen: für die Gemeinde der Jünger Jesu, die sich um den Tisch versammeln will, um sein Gedächtnis zu feiern. Wenn man



sich in Ruhe überlegt, was hier eigentlich passiert bzw. nicht passiert, dann könnte man wirklich "an Gott und der Welt" verzweifeln. An Gott und der Welt? Nein, an der Kirche!

Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden sehen

Bei der Frage unseres Gemeindeverständnisses möchte ich noch einen Moment stehen bleiben. Ich glaube, daß hier ein neuralgischer Punkt liegt, an dem Frauen "schmerzempfindlicher" sind als Männer. Wenn Frauen von der erfahrbaren Kirche enttäuscht sind, dann kommt zu den genannten (und nicht genannten) Gründen noch ein weiterer hinzu, bzw. er liegt dem allem zugrunde. Wir haben nicht nur ein einseitiges gesichtsloses Großkirchenverständnis - in mittlerer Zentralheizungswärme ist es leicht ungemütlich, man fröstelt und bekommt kalte Füße -, sondern in dieser anonymen Großkirche verliert man das Verständnis dafür - oder es wächst überhaupt nicht -, daß man Christ nicht in der Vereinzelung, in der Isolierung sein kann. Dann und wann rappeln wir uns auf, unser Christ-Sein ernstzunehmen, machen große Vorsätze und Kraftakte und erwarten dann von der Groß-Versorgungs-Gemeinde ein bißchen Hilfe dazu. Wir bleiben aber dennoch isoliert, verloren als einzelne. Von so etwas sind Frauen schnell frustriert. Christ-Sein kann man nicht allein. Haben Frauen dafür ein Gespür?

Die Basis der Gemeinden aktivieren

Vielleicht könnten die von der Kirche enttäuschten Frauen uns alle dazu bringen, zur Selbsthilfe zu greifen. In Lateinamerika haben sich kirchliche Selbsthilfe-Gruppen in den Gemeinden gebildet; so charakterisiere ich gerne die sogenannten "Basisgemeinden". Sie haben verstanden, daß man Christ nicht in der Isolation sein kann, daß der Versorgungsgemeinde nicht die Zukunft der Kirche gehört.



Kardinal Aloisio Lorscheider sagte bei der Herbsttagung des Deutschen Katecheten-Vereins 1980, diese Basisgemeinden hätten das Anliegen, Nicht-Menschen, Menschen, die nicht als Menschen leben können, zu Menschen zu machen, ihnen menschliche Lebensbedingungen zu ermöglichen. Und das im Namen des Evangeliums (vgl. KatBl 1981, 88-103).

"Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind" heißt es bei Matthäus (18,20), nicht, wo 2000 oder 3000 in meinem Namen versammelt sind. Unsere ungegliederten Ortsgemeinden müßten aufgebrochen werden durch lebendige Zellen, durch Gruppen von Männern und Frauen, die versuchen, gemeinsam als Christen zu leben, in dieser Welt, mit ihren Familien - nicht als Anti-Gemeinde, sondern als Basis der Gemeinde. Sie müßten zeigen, daß und wie sich als Christ in dieser Welt leben läßt, daß Christ-Sein ein Modell ist, Leben heute zu bestehen.

Dazu gehört ein bißchen Mut, nicht krampfhafter Bekennermut, sondern die aus gegenseitig geschenkter Erfahrung gewachsene Zuversicht, daß wir gemeinsam einen Weg gehen, den zu gehen sich lohnt, den wir nicht allein gehen, auf dem uns ein anderer vorausgeht.

Als solche lebendige Gruppen könnten wir auch bereit sein, "die Krüppel und die Lahmen" des Lebens mitzunehmen, als Christen, die wissen, daß ihr Herr zu den Kranken gekommen ist und nicht zu den Gesunden, die den Arzt nicht brauchen (Mk 2,17). Solche kleinen Gruppen in einer Großgemeinde könnten dann auch jene aufnehmen und mittragen, mit denen eine rechtlich verfaßte Großkirche sich schwer tut und die es schwer haben. Ich glaube, in solch kleinen Gruppen fühlten sich - auch die der Kirche davongelaufenen Frauen - wieder wohler. Hier gäbe es Räume, in denen sie sich entfalten können. Sie hätten es leichter, sich und ihre Eigenart einzubringen. Sie könnten versuchen, auf weibliche Weise in der Gemeinde Aufgaben in die Hand zu nehmen und



stunden in der kleinen Gruppe nicht unentwegt unter dem Leistungsdruck, zuzupacken wie Männer, nach deren Vorbild Probleme zu meistern. Wenn eine Frau sich nur profilieren kann, wenn sie "ihren Mann steht", so kann das nur ein Übergangsstadium sein.

Sind es nur Träume, wenn wir Frauen von den Pastoraltheologen erwarten und erhoffen, daß sie uns dabei helfen?

Fazit unter dem Strich

Was ich mir am meisten wünsche

Viele Fragen habe ich gestreift, eine ganze Latte von Erwartungen und Wünschen Ihnen vorgehalten; vieles andere blieb unerwähnt und unberücksichtigt. Wenn ich in einem Referat über das Selbstverständnis von Frauen in der Kirche, ihre Fragen und ihre Erwartungen, mit dem Thema "Basisgemeinden" schließe, so ist das kein Zufall. Ich setze mich als Frau vor diesem Auditorium für die kleine Gemeinschaft, die Gruppe, den Kreis, die Runde, die Basis, die Hausgemeinde (oder wie auch immer genannt) ein, weil ich ein wenig eigene Erfahrungen mit solch einer Gruppe gewonnen habe. Ich ahne seitdem, wieviele Charismen in unserer Kirche brach liegen, und ich entdecke ganz langsam, wieviel Chancen unseren Gemeinden hier wachsen könnten. In diesem größeren Zusammenhang sehe ich die Lösung des "Frauenproblems" in unserer Kirche. In den bescheidenen Erfahrungen in solch einer Gruppe, solch einer "kleinen Hausgemeinde", sehe ich mich auch bestätigt von dem, was aus dem Neuen Testament über die frühen Gemeinden zu erheben ist.

Eine solche Bewegung auch bei uns in Gang zu bringen, das ist mein Hauptwunsch an die Pastoraltheologie. Er überwiegt alle anderen Wunschlisten, die ich als Frau gerne mitunterschreibe.



### Was mich betrifft

An das Ende meines Referates möchte ich eine ganz persönliche Bemerkung anfügen. Ich bin seit mehr als einem Vierteljahrhundert im Dienst dieser unserer heutigen Kirche. Ich kenne nicht nur ihre vorzeigbare Fassade und beachtlichen Ausstellungsstücke, sondern auch ihre Müllhalden und weniger ansehnlichen Hinterhöfe. Ich glaube zu wissen und erfahren zu haben, was es heißt, seine ganze Kraft in dieser Kirche einzusetzen. Das ist eine faszinierende Aufgabe, die einen weite Strecken hindurch Alltagsquerelen, die eine Frau hier auszutragen hat, erträglich erscheinen läßt. Doch es gibt auch Zeiten, da Zorn und Ärger einen hohen Pegelstand erreichen, Zeiten, in denen Kirche sich einem so zeigt, wie man bislang glaubte, so existiere sie nur in der böswilligen Karikatur von Kirchengegnern. Und dennoch - ich bereue es nicht, mich dafür entschieden zu haben, in dieser Kirche zu arbeiten und mit Sorge zu tragen, daß die Botschaft von einem menschenfreundlichen Gott einer nächsten Generation von Glaubenden weitergegeben wird. Und wenn es sein muß, dabei auch einiges zu erleiden - als Frau.



Theresia Hauser

BESINNUNG ZUM TAGUNGSTHEMA\*

Der Prophet Joel hatte eine Vision. Sie bezieht sich auf die messianische Zukunft, auf jene Zeit, in der durch den Messias Neues geschehen wird, in der anderes gelten wird als bis dahin.

Die Vision:

"Ich werde meinen Geist auf die ganze Menschheit ausgießen ... Eure Söhne und Töchter werden prophetisch verkünden ... ich werde auf meine Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen, und sie werden prophetisch verkünden."

In einer anderen Übersetzung heißt es:

"Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen, und meine Söhne und Töchter werden prophetisch reden." (Joel 3,1-5)

Im alten Israel mußten die Frauen - um in einem Bild zu reden - zurückbleiben und dem Mann den Platz lassen.

Im neuen Israel, in der Kirche Jesu Christi, wird es nach Joel anders sein: Alle werden den Heiligen Geist empfangen, alle, Männer und Frauen, Knechte und Mägde, werden in gleicher Weise Kinder Gottes sein.

Petrus schildert nach der Apostelgeschichte 2,14 das Pfingstereignis mit diesen Worten Joels. Dort erfüllte sich durch die Ausgießung des Geistes über Männer und Frauen diese Vision: "Alle verharrten einmütig im Gebet mit den Frauen, mit Maria der Mutter Jesu und mit seinen Brüdern." (Apg 1,14) Sie waren "alle zusammen am gleichen Ort ... und alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt, und sie begannen in anderen Zungen zu reden, wie der Geist ihnen zu sprechen eingab." (Apg 2,1ff)

---

\* Gehalten in der Eucharistiefeyer am 3.1.1982 in der Wotruba-Kirche.



Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen

Im Innersten seiner Person ist jeder Mensch unmittelbar offen zu Gott hin. In diesem Offensein des Menschen zu Gott berührt Gott unmittelbar jeden Menschen, und jeder Mensch berührt Gott. Dieses Offensein in der Tiefe der menschlichen Person ist der Ort der Übergabe Gottes an den Menschen, der letzten Übergabe Gottes an den Menschen, der letzten Übergabe des Menschen an seinen Gott. So ist jeder Mensch, ob Mann, ob Frau, gottunmittelbar.

Darin ist begründet, daß alle, die vom Geist erfüllt wurden, Männer und Frauen, grundsätzlich offen, berufen, befähigt, begabt und würdig sind, jegliches Charisma, jegliche Gnadengabe zu empfangen; da gibt es von Gott her und von Jesus her keines, das nur einem Geschlecht vorenthalten wäre: "Söhne und Töchter werden prophetisch reden." Alle empfangen den Heiligen Geist.

In unserer Zeit haben Frauen nicht nur die gleichen Rechte; sie haben auch fast alle gesellschaftlichen Möglichkeiten wie die Männer. Immer mehr Frauen aber kommen heute auch zu einem neuen Bewußtsein, zum Bewußtsein, eine menschliche Person zu sein. Wer Person sagt, sagt Freiheit; wer Freiheit sagt, sagt Entscheidung; wer Entscheidung sagt, sagt Verantwortung. Zu der so umschriebenen Würde der menschlichen Person sind heute, wie wohl nie zuvor in der Geschichte, Frauen aufgestanden, das heißt, sie werden sich eben gerade dieser ihrer menschlichen Würde voll bewußt.

Wenn sich heute Frauen als Person begreifen, über ihr Personsein, über ihre Geistbegabung, ihr Getauft- und Gefirmtsein neu nachdenken, und wenn sie zu neuen und anderen Vorstellungen über ihre Möglichkeiten und ihren Platz in der Kirche kommen, so entspringt dies grundsätzlich nicht einer Laune, einem Trend, einer Rechthaberei oder



einem den Frauen so gern unterstellten Machtbedürfnis. Vielmehr entspricht dieses neue Bewußtsein und Selbstverständnis der Frauen der Vision des Joel von einem ganzheitlicheren Menschsein, einem ganzheitlicheren Kirche-sein, auch einem ganzheitlicheren Gottesbild.

Ganzheitlichere Kirche? Sie wäre dort mehr verwirklicht, wo nicht einer wegen seines Geschlechtes zurückbleiben muß, weil nur einem Geschlecht reserviert bleibt, was dem anderen vorenthalten wird. Die Vision Joels, die Vision des Paulus im Galaterbrief 3,28 von einer ganzheitlichen Kirche, "... daß nicht mehr gilt Jude noch Grieche, nicht mehr Sklave noch Freier, nicht mehr Mann noch Frau, weil alle eines (ein Ganzes) sind in Christus Jesus", diese Visionen nimmt Papst Johannes Paul. II. im Hinblick auf ein ganzheitlicheres Gottesbild auf in seinem vielbeachteten Wort: "Gott ist Vater, mehr noch ist er Mutter."

Was enthalten diese Visionen und das päpstliche Wort für eine Kritik? Sie sagen, daß der Mensch als Abbild Gottes verunstaltet wird, wenn der Mann allein als Abbild Gottes gilt, weil so diesem Abbild eine wesentliche Dimension fehlt.<sup>1</sup> Denn "Gott schuf den Menschen als sein Abbild. Als Abbild Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie" (Gen 1,27). Aber auch das Gottesbild selbst wird verunstaltet, wenn nur der Mann als Abbild Gottes gilt. "Gott ist Vater, mehr noch ist er Mutter."

Im Gleichnis von der verlorenen Drachme vergleicht Jesus Gott mit einer Frau.<sup>2</sup> Gott ist die Frau, die in ihrem Haus mit Leidenschaft, mit großer Mühe, mit Anstrengung die verlorene Münze sucht. Die verlorene Münze ist der Teil,

---

1 Lois Gunden Clemens, zit. in: Arlene Swidler, "Die Frau in einer vom Vatergott bestimmten Religion", in: Concilium 3 (1981) S. 233

2 Leonard Swidler, "Jesu Begegnung mit den Frauen", in: Diakonia 4 (1972) und in: Das Thema 11/12 (1972) S. 13.



der der Ganzheit des Hauses abgeht. Das Haus selbst ist das Bild für den Menschen in seiner Ganzheit. So gesehen kann das Gleichnis etwas aussagen über die Leidenschaftlichkeit Gottes für das Ganzheitlichsein - das Heilsein - des Menschen. Damit ist das Gleichnis eine Mahnung an unser Innerstes, an unser Personsein, das Verlorene, das Noch-nicht-Gelebte unseres Lebens, das bisher Übersehene, vielleicht Verachtete, Vergessene mit Leidenschaft zu suchen, es zuzulassen, ganzheitlicher, menschlicher zu werden in unseren gesellschaftlichen und in unseren kirchlichen Strukturen, in unserem persönlichen Menschsein als Mann, als Frau. Letzteres kann dann heißen, daß Frauen nach den herkömmlichen Klischeevorstellungen nicht einfach nachgiebig zu sein haben um des lieben Friedens willen, sondern auch unnachgiebig, ja aufsässig sein müssen, wo es um ihre Überzeugungen geht als verantwortliche Personen; daß Frauen nicht nur emotional sein dürfen, sondern auch rational, weil sie es auch sind; daß Frauen nicht nur improvisierend, sondern auch planend und zielstrebig handeln und leben sollen, weil es ihnen auch entspricht. Ganzheitlicher sein, das würde wohl für die Männer heißen, daß sie nicht nur rational, sondern auch emotional sein dürfen, weil sie es auch sind; nicht nur zupackend, sondern auch zart, zärtlich, zurückhaltend, abwartend, weil sie es auch sind; daß Männer sich nicht nur stark und überlegen, sondern auch als schwach erleben dürfen, weil sie es auch sind; daß sie sich nicht nur als aktiv begreifen und erfahren dürfen, sondern auch als empfangend, weil sie es auch sind: empfangend gegenüber der Frau, dem Kind, gegenüber der Schöpfung, gegenüber Gott.

Achten wir auf den Zusammenhang zwischen dem Gleichnis von der verlorenen Drachme, der Vision Joels und der Vision im Galaterbrief, dann handelt es sich jedesmal um Verlorengangenes bzw. Noch-nicht-Gelebtes, um etwas, was der Ganz-



heit abgeht. Ebenso in der Vision des Paulus im Epheserbrief, wo gesagt wird: "... bis wir alle gelangen zum Vollalter, zur Vollgestalt, zur Fülle Jesu Christi" (vgl. Eph 4,13).

Zu dieser Fülle als Ganzheit kommt die Kirche nicht, wenn sie nicht mit Leidenschaft daran geht, die anderen Visionen volle Wirklichkeit werden zu lassen: Daß Söhne und Töchter prophetisch reden; daß endlich nicht mehr gilt: Mann oder Frau ... und daß das Gottesbild, das sie verkündet und vertritt, nicht nur männlich-väterliche Züge trägt, sondern auch weiblich-mütterliche; daß ihre Strukturen sich so verändern, daß die Menschen in ihr - Männer und Frauen - ganzheitlich werden können; daß in ihr dieses Getrennte eins werden kann.

Ein paar Hinweise, wie Jesus selbst durch sein prophetisches Handeln Frauen gegenüber die Vision Joels einlöste. Das prophetische Handeln Jesu war ein schockierendes Handeln. Holte er doch in einer Kultur und Religion, in der die Frauen keine Rechte hatten, diese aus ihrem Schattendasein heraus. Frauen durften damals kein öffentliches Zeugnis ablegen, weil die Männer ihnen diese Fähigkeit absprachen. Sie waren zeitlebens unter der Vorherrschaft des Mannes, als Tochter unter der des Vaters, als Ehefrau unter der des Ehemannes, als Witwe unter der des Bruders oder Schwagers. Die Frau war Besitz des Mannes, denn er allein hatte das Recht, sich scheiden zu lassen, die Frau nicht. Frauen erhielten ihre soziale Wertung vor allem durch Kindergebären. Aber nicht einfach durch Kindergebären. Es mußten Söhne sein! "... wenn ein Knabe in die Welt kommt, kommt Friede in die Welt, wenn ein Mädchen kommt, kommt nichts ..." <sup>1</sup>

---

1 Rabbinische Redewendungen, zit. als Anm. 4 bei Leonard Swidler, ebd.



Aus diesem Schatten, aus diesem Dunkel, aus dieser Mißachtung der Frau als menschliche Person holte Jesus die Frauen "ins helle Rampenlicht". Er gab ihnen, wie allen anderen Entrechteten, Verachteten und Unterdrückten, ihre Würde als menschliche Person zurück. Den Armen ist die Frohe Botschaft verkündet worden.

Jesus handelte in seinem Verhalten gegenüber den Frauen gegen alles bisher Übliche, gegen die festverwurzelte patriarchalische Tradition. Diese war so mächtig, bestimmte so sehr das damalige Denken und Fühlen, daß Paulus, wo er in 1 Kor 15,5 aufzählt, wem Jesus nach der Auferstehung erschienen ist, die Frauen, die als erste Zeugen der Auferstehung waren, vergißt. Er schreibt: "Zuerst erschien er dem Petrus, dann den Zwölf, danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal ... dann dem Jakobus, darauf allen Aposteln, zuletzt dann auch mir." (1 Kor 15,5) Derselbe Petrus allerdings bezeugt viele Male, daß es in den ersten christlichen Gemeinden Frauen im Amt der Kirche gab.

Es bleibt geschehen und geschrieben, was Jesus getan hat: Nach Johannes war es eine Frau, der Jesus als erster offenbarte, daß er der Messias ist.<sup>1</sup> Im Gespräch mit der Frau am Jakobsbrunnen sagte diese: "Ich weiß, daß der Messias kommt." Jesus darauf: "Ich bin es, der mit dir redet." (vgl. Jo 4,5ff). Diese zentrale Botschaft, in der sich das Verlangen, die Hoffnung, die Erwartung seines Volkes bündelte, diese zentrale Botschaft gewährte er zuerst einer Frau. Und es erfüllte sich die Prophetie des Joel: Denn die Frau eilte zu ihren Leuten und sagte, kommt und seht, ob dieser nicht der Messias ist. Sie redete prophetisch und brachte die anderen zu ihm. Und sie glaubten.

---

1 Nach Leonard Swidler, ebd.



Die Jünger aber waren schockiert. Denn es war unüblich in Israel, daß ein Mann in der Öffentlichkeit mit einer Frau sprach. Wiederum zuerst einer Frau offenbarte Jesus sein zentralstes Geheimnis: "Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben." (Jo 11,25-26) Es war Martha am Grab ihres Bruders Lazarus.

Schließlich: Nach den Berichten aller vier Evangelisten kamen die Frauen als erste zum Grab. So erfuhren die Frauen als erste, vor den Aposteln und anderen Jüngern, die Auferstehung Jesu.

Und ein Zweites, Bedeutsames:

Jesus selbst beauftragt am Ostermorgen eine Frau, jene Maria, die ihn zuerst für den Gärtner hielt: "Geh, und sag es meinen Brüdern ..." (Jo 20,1-18)

So werden Frauen "Apostel der Apostel"<sup>1</sup>. Sie, die Frauen, die bisher als unfähig galten, öffentlich Zeugnis abzulegen, wurden von Jesus erwählt, gewürdigt und gesendet, den Aposteln die entscheidendste Botschaft zu verkünden, die Botschaft, von der Paulus sagt: "Wäre er nicht auferstanden, wäre unser Glaube nichts." (1 Kor 15,17)

Gibt es eine legitimere Tradition für den Ort der Frauen in der Kirche als die, die Jesus selber, an Joel anknüpfend, realisiert hat? Gibt es eine legitimere Kritik an einer immer noch fast ausschließlich vom Mann geprägten Kirche als das Handeln Jesu, der die Frauen in seine Sendung zentral miteinbezogen hat?

---

<sup>1</sup> Aussage der Kirchenväter, zit. in: Karl Hermann Schelkle, Der Dienst der Frau in der Kirche des Neuen Testaments, in: Das Thema 11/12 (1972) S. 10



Wir sollten daher für unsere Arbeit in den Gemeinden die Worte des brasilianischen Bischofs Fragozo bedenken:

"Was für grundlegende Veränderungen müssen in der Einrichtung der Kirche erfolgen, in ihren Strukturen, ihren Überlieferungen, ihren Übungen - um das väterlich-mütterliche Antlitz Gottes zu offenbaren?"<sup>1</sup>

Heißt das nicht: Was müssen wir verändern, damit die Würde des Menschen als Mann und Frau in der Kirche voll zur Geltung kommen kann, damit dies schließlich auch in der Welt so wird?

---

1 Antônio Fragozo in: Was steht vor meinen Augen, wenn ich 'Vater unser' sage? in: Concilium 3 (1981) S. 263



Glaubensbekenntnis\*

Ich glaube an Gott,  
der Frau und Mann zum Ebenbild Gottes schuf,  
der die Welt schuf  
und beiden Geschlechtern  
die Pflege der Erde anvertraute.

Ich glaube an Jesus,  
Gottes Kind  
von Gott erwählt  
geboren von der Frau Maria  
der Frauen zuhörte und sie liebte  
der in ihren Häusern weilte  
der das Reich Gottes mit ihnen besprach  
der Frauen als Schüler in seiner Gefolgschaft hatte  
und von Frauen finanzielle Hilfe empfing.

Ich glaube an Jesus,  
der mit einer Frau am Brunnen über Theologie sprach  
und sich ihr zuerst  
als Messias zu erkennen gab,  
der sie dazu bewegte,  
die große Nachricht in der Stadt zu verkünden.

Ich glaube an Jesus, der gesalbt wurde  
von einer Frau in Simons Haus,  
der die zu Gast weilenden Männer tadelte  
die sie verachteten  
ich glaube an Jesus,  
der sagte, daß man ihrer Tat gedenken wird -  
als Dienst an Jesus.

Ich glaube an Jesus,  
der unerschrocken handelte  
und das Bluttabu alter Volksgemeinschaften verwarf  
durch die Heilung der Frau  
die ihn anzurühren wagte.

Ich glaube an Jesus,  
der am Sabbath eine Frau heilte  
und sie gesund machte  
weil sie ein menschliches Wesen war.

Ich glaube an Jesus,  
der von Gott sprach  
als von einer Frau, die den verlorenen Groschen sucht  
als von einer Frau, die beim Wischen  
nach dem Verlorenen sucht.

\* Aus dem Wortgottesdienst am 4.1.1982



Ich glaube an Jesus,  
der von Schwangerschaft und Geburt  
mit Achtung dachte  
nicht als Strafe - aber  
als umwälzendes Ereignis  
als Metapher für Verwandlung  
wiedergeboren  
aus-Qual-zur-Freude.

Ich glaube an Jesus,  
der von sich selber sprach  
als von einer Mutterhenne,  
die ihre Küken unter ihre Fittiche nimmt.

Ich glaube an Jesus, der zuerst  
Maria Magdalena erschien  
der sie mit der brennenden Botschaft beauftragt:  
GEH UND VERKÜNDE ...

Ich glaube an die Ganzheit  
des Erlösers,  
in dem weder Jude noch Grieche ist  
weder Sklave noch Freier  
weder Mann noch Frau;  
denn wir sind alle eins  
in der Erlösung.

Ich glaube an den Heiligen Geist\*  
wie er sich bewegt  
über dem Wasser der Schöpfung  
und über der Erde.

Ich glaube an den Heiligen Geist  
den weiblichen Geist Gottes  
der wie eine Henne uns Leben gab  
und uns gebar  
und uns bedeckt  
mit ihren Flügeln.

\* Das hebräische Wort für Geist ist weiblichen  
Geschlechts.



---

VORLAGEN UND BERICHTE AUS DEN ARBEITSKREISEN

---

AK 1: Arbeit und Beruf

(Vorlage von Marita Estor)

1. Arbeit und Beruf im Leben der Frau

- Hausarbeit und Erwerbsarbeit
- Sozialisation vorwiegend auf Hausarbeit
- Berufsausbildung als Chance zu Selbstentfaltung, Status und finanzieller Unabhängigkeit
- Bis zur Eheschließung volle Erwerbstätigkeit
- Ehe/Familie = Diskontinuierliches Erwerbsleben, Doppelbelastung oder Verzicht auf Erwerbsarbeit
- Erwerbsarbeit als Absicherung bei Scheitern der Ehe, als Ausfüllung nach aktiver Familienphase, zum Aufbau der Alterssicherung

2. Vereinbarkeit von Familie und Beruf

- Trennung der Lebensbereiche Familie und Arbeitswelt
- Anpassung der familiären Situation an Ausbildung und Erwerbsarbeit der Frau, insbesondere durch Zahl und Zeitpunkt der Geburten
- Individuelle Vereinbarkeitsstrategien und ihre Problematik:
  - . Aufgabe der Erwerbsarbeit, evtl. ehrenamtliche Tätigkeit
  - . vorübergehendes Ausscheiden aus dem Beruf
  - . Teilzeitarbeit
  - . Vollzeitarbeit
- Gesellschaftliche Hilfen
  - . Kinderbetreuungseinrichtungen
  - . Freistellungen (Mutterschaftsurlaub/Elternurlaub)
  - . Anerkennung der Erziehungsarbeit
  - . Rückkehrförderung ins Erwerbsleben
  - . Flexibilisierung der Arbeitszeit und -organisation



### 3. Diskriminierung der Frauenarbeit

- Diskriminierung der Hausarbeit
- Diskriminierung der Erwerbsarbeit
  - . geschlechtsspezifische Spaltung des Arbeitsmarktes
  - . Lohndiskriminierung
  - . Arbeitsplatzrisiko, Arbeitslosigkeit
- Diskriminierung der Frauenarbeit in der Kirche

### 4. Anfragen, die die Pastoraltheologie beschäftigen sollten

- Gibt es ein Menschenrecht auf Arbeit, einschließlich bezahlter Arbeit auch für Frauen, für verheiratete Frauen?
- Gründe für die Erwerbsarbeit der Frauen und Funktionen der Erwerbsarbeit für Frauen
- Gibt es einen eigenständigen Beitrag der Frauen zur Gestaltung der Arbeitswelt?
- Folgen der Trennung der Lebensbereiche Familie und Beruf und ihrer geschlechtsspezifischen Zuordnung z.B. für Erfahrungen, Kontakte, Verhalten, Einstellungen
- Gibt es die sogenannte Wahlfreiheit? Für wen gibt es sie und was ist damit gemeint?
- Ist die Gleichstellung der Geschlechter ein Wert?
- Ist eine partnerschaftliche Beziehung der Geschlechter im Beruf möglich?

### 5. Aufgabenbereiche

- Sozialisation von Jungen und Mädchen
- Befähigung von Männern und Frauen zu Selbstverwirklichung und Partnerschaft
- Orientierungshilfen zur individuellen Bewältigung der Konflikte zwischen Familie und Beruf
- Einsatz für gesellschaftliche Veränderungen und Voraussetzungen (Umverteilung von Arbeit, Macht und Einfluß; gesellschaftliche Hilfen)
- Kirche als Anwalt der Frauen gegen Benachteiligungen und als exemplarischer Arbeitgeberin.



## AK 2: Ehe und Familie

(Vorlage von Bernhard Liss)

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (Gaudium et spes) wird in offiziellen Dokumenten der katholischen Kirche die Gleichwertigkeit der Frau mit dem Mann ausgedrückt. Besonders deutlich in der Erklärung zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt vom 15. Oktober 1976, neuerdings auch relativ breit in "Familiaris consortio".

Konsequenterweise wurde im Rahmen der Liturgiereform aus dem Trauungsritus das Versprechen von Untertänigkeit und Gehorsam der Frau gestrichen. Bibeltheologisch steht dahinter die Erkenntnis, daß an jenen Stellen des Neuen Testaments, wo von der Unterordnung der Frau die Rede ist, lediglich die gesellschaftlichen Zustände jener Zeit wiedergegeben werden. Das, was durch Christus neu werden soll, ist in Galater 3,28 gesagt. So wie Juden und Herren nicht höher stehen als Griechen und Knechte, so hat auch der Mann aus der Sicht des Glaubens keine höhere Position als die Frau.

Dieser Entwicklung entsprechend hat sich in der Bildungsarbeit der Kirche in den deutschsprachigen Ländern der Grundsatz der Partnerschaft theoretisch fast allgemein durchgesetzt. Partnerschaft wird als Gegensatz zu einer patriarchalischen Lebensform verstanden und besagt:

- Mann und Frau haben gleichen Wert, gleiche Würde sowie auch grundsätzlich gleiche Rechte und Pflichten
- Mann und Frau sind verschieden
- Mann und Frau sind berufen, einander zu ergänzen
- Bei ihrem Zusammenwirken, das in Freiheit vereinbart werden muß, soll keiner den Vorsprung, den er auf irgendeinem Gebiet des Lebens hat, zur Unterdrückung des anderen Teils mißbrauchen, sondern mit seinen Kräften dem gemeinsamen Wohl dienen.



Dieses Prinzip des partnerschaftlichen Zusammenlebens in die Praxis umzusetzen, stößt auf erhebliche Schwierigkeiten, weil jeder Mensch von den Erfahrungen in seiner Herkunftsfamilie geprägt ist und dort, wo er ohne viel zu überlegen, spontan handelt, leicht in alte Verhaltensweisen zurückfällt, die bei gründlicher Überlegung abgelehnt werden.

Von seiten der Frau erscheinen folgende Wünsche an den Mann besonders vordringlich (vgl. hierzu Anhang S. 107).

#### 1. Gemeinsame Elternfunktion

Schon bei den Überlegungen über die Kinderzahl fühlen sich viele Frauen alleingelassen. Entweder sie müssen eine entsprechende Entscheidung treffen, oder ein Kind wird mehr oder minder dem Zufall überlassen.

Ähnlich ist es bei der Wahl der Methode zur Empfängnisverhütung in Zeiten, in denen ein weiteres Kind nicht verantwortet werden kann. Während früher (Coitus interruptus, Kondom) der Mann mehr Verantwortung zu tragen hatte, fühlt sich seit der Erfindung der Pille die Frau in zunehmendem Maß allein für die Empfängnisregelung verantwortlich.

Ähnlich verhält es sich auch bei jenem verhältnismäßig geringen Prozentsatz von Eheleuten, die eine sogenannte natürliche Empfängnisregelung praktizieren: Bei der Mehrzahl von ihnen ist die Frau mit ihrem ängstlichen Warten auf die Menstruation allein.

Die gemeinsame Verantwortung für die Kindererziehung hat sich als theoretische Überzeugung weithin durchgesetzt. Praktisch aber liegt die Hauptverantwortung doch auf den Schultern der Frau. Das Problem, wie trotzdem Gemeinsamkeit auf bestmögliche Weise verwirklicht werden kann, wird kaum erörtert. Zwei Überlegungen tauchen in diesem Zusammenhang in Bildungsveranstaltungen auf:



- Das Gespräch über die Entwicklung der Kinder - dabei gewährt die Frau dem Mann Anteilnahme.
- Die sorgfältige Gestaltung des Wochenendes.

Die geringere Kinderzahl bringt heute vermehrte Sozialisationsdefizite mit sich. Darin liegt eine Herausforderung für größere Gemeinschaften (christliche Gemeinde), Ausgleich für das anzubieten, was die kleine Familie nicht leisten kann.

Die starke Gefühlsbindung, die die Beziehung zwischen Kindern und Eltern in der heutigen Familie kennzeichnet, erschwert die Ablösung in der Zeit des Erwachsenwerdens. Auch davon ist die Frau mehr betroffen als der Mann.

Ein neues Phänomen, das Eltern vor fast unlösbare Probleme stellt, ist der stärkere Einfluß der Gruppen von Gleichaltrigen im Vergleich zum Familieneinfluß, was sich beim Weitergeben von Werten besonders auswirkt. Kinder, die offensichtlich andere Wege gehen, rufen bei den Eltern Schuldgefühle hervor; da aber die Mutter als Hauptverantwortliche in Fragen der Erziehung angesehen wird, ist sie davon besonders belastet.

## 2. Intimere Kommunikation

Bei der Frau ist der Wunsch nach mehr Gespräch stärker ausgeprägt als beim Mann. Das Gespräch hat eine besonders wichtige Funktion in unserer Zeit, weil die Trennung von Wohnsitz und Arbeitsplatz die Gemeinsamkeit der Ehepartner erschwert. Was einzeln erlebt wurde, kann nur durch das Gespräch zum gemeinsamen Besitz werden. Dabei sind jene Neuigkeiten, die die Frau berichten kann, scheinbar weniger gewichtig als das, was der Mann, der vielfältigere Kontakte hat, zu sagen weiß. Aber gerade auf seiten des Mannes ist eine gewisse Verschlossenheit kennzeichnend: Er hat oft keine Lust, das noch einmal aufzuwärmen, was ihn während der Arbeitszeit bewegt hat.



Auch bezüglich des Gespräches als Selbstmitteilung hat die Frau größere Wünsche als der Mann. Sie leidet auch mehr darunter, daß mit den Jahren die Bereitschaft dazu eher abnimmt. Wenn dieses Problem in Bildungsveranstaltungen besprochen wird, taucht meistens als Haupthindernis für das zwanglose Gespräch, in dem die Partner auch sehr persönliche Gedanken austauschen können, der Fernsehapparat auf und damit der Mangel an ruhiger, gemeinsamer Zeit. Oft kann festgestellt werden, daß Ehepaare die persönlichsten Aussagen in Gegenwart anderer Menschen machen, meistens nicht im Kreis von Verwandten, sondern von Freunden, die ähnlich denken. In diesem Zusammenhang scheint die Funktion von Familienrunden wichtig zu sein.

Viele Frauen meinen, ihr Mann wüßte um ihre verborgenen Wünsche Bescheid, und sie sind enttäuscht, wenn diese nicht erfüllt werden. Sie haben aber zuwenig gelernt, ihre Wünsche auszusprechen. Daraus ergibt sich nicht selten das Gefühl, unverstanden zu sein bzw. vernachlässigt zu werden, was immer wieder als Brücke zum Ehebruch festgestellt werden kann. (Frauen haben auf diesem Gebiet bekanntlich stark aufgeholt.)

### 3. Mehr Anerkennung

Auf die speziellen Probleme der berufstätigen Frau soll hier nicht eigens eingegangen werden.

Da die meisten Frauen ganz oder zum größten Teil den Haushalt versorgen, trifft das Bedürfnis nach mehr Anerkennung ziemlich allgemein zu. Frauen wünschen, daß der Mann ihre Arbeit im Haushalt und in der Kindererziehung mehr schätzt. Das scheint deshalb besonders schwierig zu sein, weil die Hausarbeit als nicht wertvoll gilt; sie wird schließlich auch nicht bezahlt.



Hinter den Aussagen vieler Frauen steckt häufig etwa folgende Vorstellung: Daß ich die Hausarbeit (vorwiegend) mache, soll keine Selbstverständlichkeit sein; ich mache das alles gern, aber aufgrund einer partnerschaftlichen Vereinbarung. Von vielen Frauen wird die Aufteilung der verschiedenen Pflichten von Montag bis Freitag als gerecht empfunden. Das Gefühl, ungerecht ausgenutzt zu werden, taucht vorwiegend am Wochenende auf. Die Stimmung ist in jenen Ehen merklich besser, in denen am Wochenende eine andere Arbeitsteilung geschieht als während der Wochentage.

Zu diesem Punkt gehört auch die Regelung der Finanzen. Es hat sich in vielen Ehen eine scheinbar gerechte Lösung des Problems gefunden: Die gemeinsame Kasse (oder das gemeinsame Konto), aus der beide nach Bedarf das entnehmen können, was notwendig ist; man traut einander genügendes Verantwortungsbewußtsein zu. Tatsache ist aber, daß der Mann mit Selbstverständlichkeit über höhere Beträge ohne Absprache verfügt als die Frau. Bei ihr wirkt eine "unbewußte Bremse".

Als äußerst günstig erweist sich für die meisten Ehen ein gemeinsam vereinbarter Betrag für beide Partner zur persönlichen Verwendung, ohne die Verpflichtung, Rechenschaft zu geben.

#### 4. Mehr Gemeinsamkeit

Frauen wünschen in der Regel ein größeres Maß an gemeinsamen Unternehmungen - zu Hause oder auswärts.

Dem entspricht auf seiten des Mannes der Wunsch: Hab doch bitte mehr Verständnis für meine Freizeitverpflichtungen!

Schon in der Zeit der Ehevorbereitung müßten gemeinsame Interessen entdeckt und entwickelt werden. Für den persönlichen Freiheitsraum beider Partner ist es günstig, wenn für Mann und Frau gleiche Regelungen gelten. Das richtige



Verhältnis von Freiheit und Gemeinsamkeit ist von Ehe zu Ehe verschieden; ja auch in derselben Ehe muß die Balance in den verschiedenen Phasen jeweils neu gefunden werden.

#### 5. Gemeinsam glauben

Bei christlichen Ehepartnern ist vorwiegend die Frau Anwalt des Glaubensausdruckes in der Familie. Möglicherweise hängt das damit zusammen, daß sie auch der Anwalt einer intimen Kommunikation ist.

Theologisches Gespräch (z.B. Diskussion über eine Predigt) gibt es leichter als ein wirkliches Glaubensgespräch.

Das Gebet ist eher möglich zusammen mit den Kindern als zwischen den Partnern allein - genauso wie es leichter mit gleichgesinnten anderen Erwachsenen ist. Zum Gebet und Glaubensgespräch mit den Kindern ist die Frau eher bereit und fähig; sie wünscht sich aber die Ergänzung durch den Mann.

#### Sonstiges

Verglichen mit den angeführten Punkten erscheinen andere Bereiche nicht so ungleichgewichtig.

Im erotisch-sexuellen Bereich etwa ist bei den Frauen ein leichter Überhang im Wunsch nach mehr Zärtlichkeit festzustellen. Dem entsprechen aber ebenso häufig offenbleibende Wünsche des Mannes. Die Schwierigkeit, unnötige Unvollkommenheit zu verbessern, liegt in der Unfähigkeit zum offenen Gespräch - trotz aller Fortschritte, die auf diesem Gebiet in den letzten dreißig Jahren gemacht wurden.

#### Fragen an die Pastoral

- Welchen Einfluß hat heute noch die Kirche im privatisierten Bereich Ehe - Familie?



- Welche Gelegenheit zur Einflußnahme sind (Predigt, Kommentare bei der Sakramente Beichte, pastorales Gespräch, Taufgespräch, Pfarrblatt, Tischansprachen, Rund
- Nach welchem Bild von Ehe bzw. Stellung und Familie wird gegenwärtig pastoraler
- Welche Veränderungen sind notwendig, um Bedürfnissen der Frau zu entsprechen?



Anhang zum AK 2

Da es wichtig ist, die Wünsche eines Menschen zu kennen, wenn man seine Situation verstehen will, führe ich hier das Ergebnis einer kleinen Befragung an. Von 58 Frauen, die ihre zwei wichtigsten Wünsche an den Ehemann auf Zettel schreiben konnten, wünschten

- gemeinsame Kindererziehung 37 %  
(mehr Verständnis, mehr Zeit, mehr Offenheit für die Probleme heranwachsender Kinder, mehr Unterstützung)
- Gespräch 31 %  
(mehr Informationen, Probleme aussprechen und anhören, Kritik formulieren, Zeit für Gespräch, Geduld beim Gespräch)
- Einfühlung 24 %
- Anerkennung 22 %
- mehr Gemeinsamkeit 20 %  
(mehr zu Hause sein, öfter miteinander ausgehen, nicht so viele Ämter)
- gemeinsam glauben 14 %  
(gemeinsam beten, Glaubensgespräche, religiöse Familienfeiern)

Weitere Wünsche:

- mehr persönliche Freiheit
- der Mann möge seine Gefühle und Schwächen zeigen
- Verständnis im sexuellen Bereich - mehr Zärtlichkeit
- Hilfe im Haushalt - besonders am Wochenende
- Vertrauen

Anmerkung der Schriftleitung:

Einem Beschluß der Mitgliederversammlung der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen am 4. Januar 1982 folgend, wird an dieser Stelle auf die "Stellungnahme zur pastoralen Regelung der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten" hingewiesen, die der Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen erarbeitet und zur Diskussion gestellt hat. Der Text findet sich in den Pastoraltheologischen Informationen, Folge 8 (August 1979), 104-111.



### AK 3: Alleinstehende Frauen

(Materialien von Riele Hoffmann)

#### Gemeinschaftsuntersuchung des Arbeitskreises "Medien und Kommunikation" der Progenos AG, Basel, Mai 1979

1990 statt jetzt 61 Millionen Menschen nur noch 57 Millionen Menschen in der BRD.

52 % Frauen, 48 % Männer.

1990 ist jeder dritte Haushalt ein "Ein-Personen-Haushalt". Ein weiteres Drittel sind Zwei-Personenhaushalte. Diese kleinsten Haushaltseinheiten machen 60 % aller Lebenseinheiten aus.

Wir werden um 1990 rund 40 % weniger Kinder im Alter unter 14 Jahren haben als 1975: statt 9,9 nur 5,9 Millionen.

Wegen der Strukturverschiebungen im Bildungsgefüge ist der Anteil der Abiturienten an einem Schülerjahrgang von 5 % 1961 auf 32 % 1980 gestiegen.

1990 wird jeder dritte eines künftigen Jahrgangs ein Abiturient sein, und jeder 6. Erwerbstätige kann einen Hochschulabschluß vorweisen.

Bei der Bildung von Mädchen ergibt sich:

1950 10 % mit höherer Schule

1960 30 % aller Abiturienten Mädchen

1980 51 % aller Abiturienten Mädchen.

Das Wochenende wird zum Problem, weil der "Vorrat" an Gemeinsamkeiten im Umgang miteinander von Freitagabend bis spätestens Samstag erschöpft ist.

Der Sonntag wird zum ausgesprochenen Problemtag, nicht nur bei Alleinstehenden, sondern besonders bei Familien mit Kindern.



### Unterschied zwischen Alleinsein und Einsamkeit

Alleinsein ist ein Zustand, der selbst gewählt und freiwillig herbeigeführt wird. Es besteht ein großes Bedürfnis nach Ruhe, ein Abstand von der Umwelt. Viele Menschen suchen das Alleinsein, um Entspannung zu haben, Musik zu hören, Briefe zu schreiben, zu lesen oder nachzudenken, kurz sich mit seinen persönlichen Bedürfnissen zu beschäftigen.

Man sucht das Alleinsein, um der Störung anderer Menschen in stillen Stunden zu entgehen.

Übertragen auf das Alleinstehendsein oder das Alleinleben bedeutet das, eine bessere Möglichkeit zu haben, sich selbst zu verwirklichen und sein höchst eigenes Leben zu leben.

Es bedeutet zunächst, niemandem außer sich selbst verpflichtet zu sein. Um dieses Alleinleben zu bewältigen, muß man aber diesen Wert in und um sich selbst erkannt haben und die Möglichkeiten wahrnehmen, die einem außerhalb einer Ehe lebenden Menschen positiv begeben.

Es bedeutet, mit Neugier und Unverfrorenheit Neuland zu erforschen, Mut aufzubringen, um veraltete Klischees oder Rollen abzustreifen und eine eigene Rolle zu finden.

Man hat die Chance, sich nicht anpassen zu müssen, sondern frei auf die Meinung anderer Leute zu verzichten. Der Alleinstehende, der ein Vakuum in unserer Gesellschaft noch eingeht, hat die Chance der Narrenfreiheit.

Der Philosoph Krailsheimer sagt: "Alleinsein müssen ist das Schwerste, Alleinsein können ist das Schönste."

### Einsamkeit

Einsamkeit ist der Ausdruck eines innerlichen Unbehagens, ein Unverstandensein von anderen, seine Entscheidungen einsam treffen zu müssen, niemanden um Rat fragen zu können und nicht die Energien oder das Engagement aufzubringen, diesen Bann der Einsamkeit zu durchbrechen.



Einsamkeit ist ein seelischer Zustand. Wer behauptet, er sei nie einsam, versteht entweder die Bedeutung des Wortes nicht oder betrügt sich selbst. Die Einsamkeit, die jeden Menschen irgendwann in seinem Leben erfaßt, beginnt in der Kindheit, ist eine Urbedingtheit des Lebens überhaupt.

Einsamkeit weiß jede Phase unseres Seins anzustecken, unsere Hoffnungen, Erwartungen und Träume, Sehnsüchte und Wünsche ebenso wie unser körperliches Wohlbefinden. Appetit und Schlaf sind häufig gestört, Freßsucht, Fettleibigkeit, aber auch Abmagerung können Symptome der Einsamkeit sein.

Hier könnte man aus eigener Erfahrung eine Fülle von äußerlich sichtbaren Symptomen einer seelischen Einsamkeit anführen (Alkohol, Rauchen, Hemmungen etc.).

Vereinsamung isoliert uns von anderen, sie schwächt uns, sie zerstört unsere Möglichkeit des Selbstausrucks. Das Alleinsein nimmt Mut und Kraft weg. Wenn ich als Frau allein in eine Bar gehe, gehört schon ein Stück gefestigtes Selbstbewußtsein dazu, das Alleingehen, das Alleinbestellen, das Allein-bezahlen zu ertragen. Ich glaube, es ist normal, Angst vor dem Isoliertsein zu haben wie es normal ist, verwundbar zu sein und nicht immer mit einem Sturzhelm und einer Gasmaske herumzulaufen.

Es gibt zweierlei Arten von Einsamkeit: die eine, in der man lächerlich wird, in der man isoliert ist, in der man links liegen gelassen wird und als unverständlich und spinnig gilt, und die andere Einsamkeit, die leicht macht, die einem über die Dinge stellt, die einen angstlos macht, die einem ein Glück erfahren läßt ähnlich einer Schwerelosigkeit. Man kann mit dieser Einsamkeit leben, ohne sein Gesicht hinter einer Maske zu verbergen und ohne den Kopf durch einen Helm vor Nachdenken zu bewahren.



Diese Leichtigkeit gibt eine Geborgenheit, zu der wir einen Zugang finden können, wenn wir die Einsamkeit annehmen, statt sie zu fliehen. Die Geborgenheit kann uns die Natur vermitteln, wo immer wir uns ihr zuwenden. Wer sich durchlässig macht für all die Wunder des Lebens, Geburt, Tod, Wachstum, Reife usw., kann durch diesen Zugang zum Kreatürlichen Grenzen überschreiten und verbunden sein mit allem Lebendigen.

Es geht für den heutigen Menschen darum, Mut zu haben, sich zu einer Einsamkeit zu bekennen, die einen wesentlichen Teil unseres Menschseins ausmacht: das Bewußtsein der Einmaligkeit unserer Individualität, die unvermeidlich immer auch Einsamkeit bedeutet. Vor dieser zu fliehen, hieße Flucht in die Scheinsicherheit kollektiver Angepaßtheit.

#### Definition Single - Alleinleben

Es ist zunehmend zu verzeichnen, daß Menschen keine Paare mehr werden wollen, d.h. keine festen Bindungen mehr eingehen wollen, sondern als Einzelner, als Single zu leben. Bis vor kurzem meinte das Wort "Single" das Äußerste, was eine Schlafwagengesellschaft an Übernachtungskomfort zu bieten hat, nämlich ein Zweier-Abteil mit hochgeklapptem Oberbett. Heute versteht man darunter vor allem den allein wohnenden Menschen. Das Wort ist in Amerika entstanden und hat sich als Begriff über die Welt verbreitet. Es gehört zu einem Phänomen einer immer größer werdenden Gruppe Menschen, die aufgrund freier Willensentscheidung sich zu diesem Lebensweg des Alleinstehendseins entschieden haben. Das bedeutet, es sind nicht die Menschen, die durch bestimmte Umstände zum Alleinsein gezwungen wurden, wie z.B. Ehescheidung, Auflösung von Partnerschaften, physische oder psychische Kontaktschwierigkeiten.



Es sind also nicht die "Hagestolze", die männlichen Mitglieder dieser teils verlachten, teils bedauerlicher Minderheit, es sind auch nicht die "unverbesserlichen Junggesellen". Früher mußten sich die weiblichen Alleinstehenden die Benennungen wie "spätes Mädchen", "alte Jungfrau" gefallen lassen.

Mit diesen Benennungen ist es heute vorbei. Singlesein oder Alleinstehendsein ist nicht mehr Personenstand, sondern Weltanschauung, nicht mehr Hemmnis, sondern Ansporn, nicht Anpassung, sondern Selbstverwirklichung. Alleinstehendsein ruft eher Neid als Spott oder Mitleid hervor.

In vielen Büchern bezeichnen Fachbuchautoren die Partnerlosigkeit nicht als Mangel, sondern als Gewinn. Er oder sie brauchen sich um kein anderes als das eigene Wohl zu kümmern. Man muß nicht jede verdiente Mark durch mindestens zwei teilen, man kommt nicht mehr in den Verdacht, "keinen mitgekriegt zu haben". Dennoch zeigen sich in diesem Alleinstand Für und Wider, die es zu überdenken gilt.

Die Zahlen sind beachtlich: Von den im Jahr 1977 gezählten 24 Mill. Haushalten waren 7 Mill., das sind 29,2% Einzelhaushalte, das sind in der BRD mehr Prozent als in den USA. Das ist innerhalb von 20 Jahren mehr als das Doppelte. Demoskopien sagen aus (Progenos/Basel), daß 1990 jeder dritte Haushalt ein Ein-Personenhaushalt ist, ein weiteres Drittel Zwei-Personen-Haushalte.

Ein besonderes Beispiel gibt das Meinungsforschungsinstitut Curing von München ab. 1978 lebte jeder fünfte Münchener allein, d.h. der Anteil der Ein-Personen-Haushalte betrug 40% in absoluten Zahlen: in München leben 250.000 Bürger allein, davon fast 160.000 Frauen. Es handelt sich hier um Menschen in den aktivsten Lebensjahren, Männer und Frauen zwischen 25 und 45 Jahren; d.h. für die BRD derzeit in absoluten Zahlen 1,718 Mill. Menschen ohne die alleinerziehenden Männer und Frauen.



In Großstädten kommt jährlich auf rund zwei Eheschließungen eine Scheidung. Bei all diesen Zahlen stellen sich die Fragen:

- Existiert der Trend zum freiwilligen Alleinleben tatsächlich?
- Ist "Alleinsein" hier bei uns in Deutschland eine etablierte Familienstandsbezeichnung?
- Wird mit diesem Alleinstand ein bestimmtes Rollenverhalten erwartet, d.h. ist dieser Begriff vielleicht belastet, weil er nicht der Norm einer Gesellschaftsstruktur entspricht?
- Werden "Singles" als wichtige soziologische, wirtschaftliche Gruppe wahrgenommen?
- Werden diese Gruppen Alleinstehender auch in der Kirche wahrgenommen, und wie steht es mit ihrer Religiosität?
- Nehmen Alleinstehende Anteil am gemeindlichen Kirchenleben in Verbänden usw.?

Die Deutschen Bischöfe sagen: "Aus verschiedenen Gründen sind in unserer Gesellschaft eine größere Zahl von Frauen und Männern keine Ehe eingegangen. Sie erfahren die Situation des Alleinseins oft als schmerzlichen Verzicht auf die Liebe und Sorge eines Gatten und eigene Kinder, oft aber auch als Chance größerer Freizeit zum Engagement in Beruf, für diakonische oder politische Aufgaben und tiefe Freundschaften.

Unverheiratete erwerbstätige Frauen finden in Gesellschaft und Kirche zu wenig jene Anerkennung und Achtung, die ihnen ebenso wie verheirateten Frauen und Männern zukommen. Auch sie brauchen Partnerschaft, die ihnen z.B. im Beruf die gleichen Chancen und Entfaltungsmöglichkeiten eröffnet, die den Männern zugestanden wird. Ihren Lebens- und Glaubensfragen hat die Kirche ebenso Gehör und Aufmerksamkeit zu schenken wie denen der Ehepaare und Eltern.



Alleinlebende Frauen werden in den Gemeinden leider oft nur dann angenommen, wenn man sie für bestimmte Dienste braucht.

Angenommensein im ganzen Gemeindeleben, auch bei Festen und Feiern, kann manchen Alleinstehenden aus seiner Isolation herausholen." (21.9.1981)

### Allein ohne Partner zu leben hat zwei Seiten

#### Positive Seite

- Frau hat einen Beruf
- wirtschaftliche Unabhängigkeit
- Selbstbewußtsein / Selbstverwirklichung
- große Freiheit
- Selbstgestaltung der Freizeit
- Entscheidungsfreiheit
- guter Verdienst, eigenes Geld
- keine Ferienrücksichten
- eigene Freundeswahl
- Wahl der Gesprächspartner
- Unabhängigkeit des Arbeitsortes
- freie Weiterbildung
- persönliche Gestaltung der Wochenenden, des Essens und Trinkens
- Persönlichkeitsentfaltung
- gepflegte Wohnungseinrichtungen nach eigenem Geschmack
- Geldanlagen
- Experimentierfreudigkeit
- Risikobereitschaft
- Kühnheiten sich erlauben
- keine Kinder benachteiligen
- keinen Partner benachteiligen
- verrückte Garderobe tragen
- verrückte Haartracht und Haarfarbe sich zulegen



- ein Vakuum darstellen in der Gesellschaft, d.h. keinem beschriebenen Rollenbild nacheifern müssen
- von Ehefrauen beneidet, bewundert zu werden
- in Gesellschaften flirten zu können
- zuverlässige Arbeitskraft sein
- selten Ausfallen wegen Schwangerschaft
- Zeit für zusätzliche Engagements und Hobbys
- unabhängiges Leben

### Negative Seite

- alleinstehende Frau ist dumm, Mann ist schlau
- keine gesellschaftliche Anerkennung
- wenig Liebe, Streicheleinheiten
- Alleingang der Problemlösung
- Einsamkeit
- Selbstmitleid
- Minderwertigkeitsgefühle
- keine Sexualität
- hohe Steuern
- kein etablierter Stand
- Kirche geht an ihr vorbei
- gesellschaftliche Zwänge
- Abhängigkeit von Rollenklischees
- Notstopf für Familien und alte Eltern
- nützlich als Erbtante
- kein Image
- keine Leitbilder für ihren Lebensstil
- schlechteste Plätze in Hotel und Bus bei Reisen
- teure Einzelzimmer
- Geheimhaltung von Freundschaften
- schnellere Kündigung als beim Mann
- lange Arbeitszeiten
- große Inanspruchnahme
- schlechte Löhne und Gehälter



- hohe Krankenkassenbeiträge
- den Ruf: Schaden zufügen den Ehefrauen, indem sie ihnen die Männer wegnehmen wollen. "Wer will schon einen verheirateten Liebhaber?"
- einsame Entscheidungen treffen
- mangelnde Möglichkeit, um Rat zu holen
- eigene Antwort auf eigene Frage

### Alleinerziehende

Sie kennen die Zahlen: 1,3 Mill. Kinder leben nur mit einem Elternteil und 10 % aller Familien in der Bundesrepublik haben nur einen Elternteil. Das neue Scheidungsgesetz hat trotz erhöhter Scheidungskosten das Scheidungsbegehren nicht aufgehalten, und die immer wieder bekanntgewordenen Zahlen sind erschreckender denn je.

Aus Düsseldorf las ich eine Notiz, daß es 1980 24.262 waren, und Bremen meldet mehr als doppelt soviel Scheidungen in der Zeit des alten Scheidungsgesetzes. Nicht etwa, weil dahinter nur Zahlen und ein, wie es für die Gesetzgebung scheint, funktionierendes Gesetz steht, sondern weil dahinter traurige Schicksale, leidende Kinder und Zunahme von Sucht und Suizidgefährdung steht.

Trotz Emanzipationsbestrebungen und trotz dem Wunsch nach einer sich veränderten öffentlichen Meinung und trotz Gesetze im Hinblick auf die Versorgung der Kinder sind es nach wie vor die Mütter, die die Gruppe der Hauptbetroffenen darstellen.

So haben wir unsere Treffpunkte, die es bundesweit gibt, auch Treffpunkte für alleinerziehende Mütter genannt. Zu diesen Treffpunkten können längst alleinerziehende Väter zustoßen, deren Zahl, wie ich weiß, ja ständig im Ansteigen ist, etwa 13%; aber dennoch möchten wir den Namen "Treffpunkte alleinerziehender Mütter" beibehalten, weil es nach wie vor in unserer patriarchalisch orientierten



Gesellschaft und Kirche die Frauen sind, deren Situation besonders schwierig ist und die unter den Problemen von innen und von außen ganz besonders leiden.

Ich möchte die Probleme der Väter nicht bagatellisieren; aber eine Diskriminierung des Mannes hat es zu keiner Zeit gegeben, und das Scheitern einer Ehe wird einfach deshalb bei ihm als den Verantwortlichen nicht in Frage gestellt, weil er ein Mann ist. Er hat mit Versagen oder Schuld nichts zu tun, wie das im Falle der Frau fast selbstverständlich ist.

Wie relevant diese Ansicht noch ist, mag Ihnen zeigen, daß noch vor wenigen Tagen in einer Talkshow Herr Kishon auf Befragen nach seiner 30jährigen Ehe sagte: "Wenn eine Ehe lange dauert, dann steckt eine kluge Frau dahinter." Und auf die Frage des Journalisten hin, "und was ist, wenn eine Ehe gescheitert ist", meinte Herr Kishon: "dann stand dahinter eben eine dumme Frau." Reaktion des Publikums: erfreulicherweise Buh-Rufe.

Trennung und Verlust des Partners bedeuten eben einen tiefen Einschnitt in den innerlichen und äußerlichen Lebenszyklus des Menschen. Die eigene Identität wird erschüttert, die Beziehungen zur Umwelt verändern sich, die finanzielle Situation verschlechtert sich, das soziale Ansehen sinkt.

Die kirchlichen und sozial caritativen Organisationen und Verbände arbeiten mit Alleinerziehenden seit 30 Jahren kontinuierlich in feststehenden Gruppen. Nach dem Krieg waren es die jungen Witwen, die keine Existenz und noch keine Rente hatten; dann kamen die ledigen Mütter dazu, und in den letzten 10 Jahren sind es die Geschiedenen, um deretwillen wir unsere Arbeit ständig erweitern und die Zahl der Treffpunkte vergrößern.

Treffpunkte gibt es bei den Referaten der deutschen Frauen- und Familienseelsorge sowie in Trägerschaft der Frauenverbände, ungefähr 270 auf Bundesebene. Wir haben



uns daher zu einer bundeszentralen Zusammenarbeit in einer Arbeitsgemeinschaft alleinerziehender Mütter zusammengeschlossen, angesiedelt bei der bischöflichen Hauptstelle für Frauenseelsorge. Neben den eben schon erwähnten Referaten und Verbänden sind dort der Deutsche Caritasverband, der SKF, die Familienbildungsstätten und Erwachsenenbildungswerke der Diözesen, die kirchlichen Akademien und der Familienbund der Deutschen Katholiken vertreten. Auf örtlicher Ebene arbeitet man individuell mit der evangelischen Kirche Deutschlands und ihren Verbänden, mit dem VAMV und weiteren zwölf freien Verbänden und Parteien zusammen.

Im Mittelpunkt all unserer Bemühungen steht die Sorge um den Menschen. Unsere Schwerpunkte sind daher: Solidarität, gegenseitige Stütze, Hilfe zur Selbsthilfe, Wiedererlangung des Selbstwertgefühls, Persönlichkeitsbildung, Lebensfragen, Erziehungsprobleme, psychischen und physischen Streß zu vermeiden, Lebensorientierung aus dem Glauben, Weiterbildung, Berufsfindung auf breitester Ebene, Sozial- und Rechtsfragen, Bildungsurlaub und Bildungsangebote immer für die ganze Familie, starke Kontrolle der Umwelt, Wohnung, Kindergeld, Steuern, Teilzeitarbeit, Schulart, Ausbildungsförderung, geselliges, musisches, kreatives Tun, Spiel- und Freizeitgestaltung, was ganz besonders wichtig ist, und schließlich Kommunikationstrainings zur Überwindung des Alleinseins oder der Partnerfindung.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die bestehenden Gruppen unserer Gesellschaft die Integration der Alleinerziehenden auf Anhieb nicht zulassen, sicher, weil sie durch ihr Lebensschicksal, den Zusammenbruch ihrer Ehe und damit den Wertverlust Familie mit sich herumtragen und die Gesellschaft diesen Makel irgendwie nur schwer zuläßt.



Es ist sicher gut und richtig, daß unsere Struktur auf Familie eingestellt ist. Aber ist eine Einelternefamilie keine Familie mehr, und wenn ja, was ist sie dann?

Wir erkennen in unserer Arbeit drei Entwicklungsstufen:

1. Stufe: Der Wunsch der Betroffenen, ihre Isolation aufzulösen und nach einer ersten Zurückgezogenheit verständige Gesprächspartner zu finden, intensive Zuhörer, Informationen einzuholen, wie geht es nun weiter.

In einer 2. Stufe wissen sie mit ihren Erfahrungen umzugehen, sie geben sie weiter an andere Betroffene, Hilfe zur Selbsthilfe, sie sind interessiert an Weiterbildung, an Verbesserung ihres Lebensstandartes, außerordentlich interessiert an Geselligkeit, an Freizeit, ein Nachholbedarf setzt ein, besonders an der Verbesserung der rechtlichen und gesetzlichen Einschränkungen, die ihnen auferlegt wurden. - Da gibt es den sehr gut zusammengestellten Diskriminierungskatalog des VAMV, der auf dieser gesellschaftspolitischen Ebene seine Stärke hat und dem wir uns gerne solidarisch anschließen, wenn es um die Verbesserung der Gesetze geht.

In der 3. Stufe entwickeln oder vielmehr haben sie schon ein Selbstwertgefühl entwickelt, das sie um den Wert als verantwortliche Erzieher ihrer Kinder einer Gesellschaft wissen läßt. Sie wollen nicht mehr so sehr fordern, sondern sie wollen anerkannt werden; sie meinen, daß sie auch ein Recht auf diese Anerkennung haben.

Ich bedaure außerordentlich, daß diese Anerkennung im gesamtgesellschaftlichen und auch kirchlichen Raum nicht wahrgenommen und schon gar nicht geleistet wird. Die Frauen haben sich entwickelt zu verantwortlichen Erziehern, sie sind in der Lage, Beruf und Haushalt vorbildlich zu bewältigen, sie können anspruchsvolle gesellschaftspolitische Themen diskutieren, sie werden schöpferisch und



kreativ tätig, nehmen unentwegt an Weiterbildungsangeboten der Volkshochschulen, der Akademien und anderer Bildungsinstitutionen teil. Viele machen einen neuen Schulabschluß, Abendabitur, um einem Hochschulstudium nachzugehen, und sie schaffen es manchmal sogar, mit ihren Kindern aus Zusammenlegung kleinster Ersparnisse und Beträge Eigentum zu erstellen. Ein Beispiel:

Ich begleite seit Jahren eine Frau mit zehn Kindern in der Eifel. Diese Frau hat inzwischen ein solides wirtschaftliches und pädagogisch hervorragendes Fundament geschaffen, das sie an eine ganze Generation Kinder weitergeben kann und es auch tut. Diese Leistungen müssen mehr gesehen und als Ermutigung herausgestellt werden, und ich meine, daß dies in der nächsten Zeit einmal ganz wesentlich in den Blick genommen werden müßte, damit sich die Stellung der Alleinerziehenden in der Gesellschaft ändert.

Daß nun alle möglichen Vereine, Verbände usw. einen alleinerziehenden Boom entdecken und zu Treffpunkten als Angebot des Mitleids und des "So-gut-mit-diesen-da-meinen-Wollens" einladen, kann sicher nicht von uns und ganz sicher nicht von den Alleinerziehenden gewünscht werden. Sie möchten Lebensstand und keine Almosen. Organisationen, Verbände und Parteien, die sich dieser Arbeit seit Jahren verpflichtet fühlen und Erfahrung mit der Situation Alleinerziehender haben, sollten kooperativ zusammenarbeiten, auch um aus den Erfahrungen des Gescheitertseins zu lernen, Reflektionen der Betroffenen einmal anzuhören, denn dazu sind sie bereit und in der Lage, wo das Problem von Ehe und Familie liegt und was wir, wenn wir Familie erhalten wollen, tun können und tun müssen, damit nicht eine ganze Generation von Kindern Scheidungswaisen werden.

Im Herbst 1980 habe ich in Aachen einen Europatag Alleinerziehender veranstaltet, an dem Verantwortliche aus der Arbeit mit Alleinerziehenden aus sieben Nationen teilnahmen. Die Podiumsdiskussion ergab, daß im europäischen



Raum die Alleinerziehenden allgemein einen schweren Stand haben; in der Bundesrepublik geht es ihnen nicht am schlechtesten. Dies war ein erster glücklicher Versuch, einmal europäisch sich zu solidarisieren, und ich denke, es war ein bescheidener Anfang, an dem wir weiterarbeiten werden.

Es wäre mein Wunsch, daß wir einen Einfluß nehmen könnten auf die Medien, die immer nur die Frauen und Frauengruppen als eine Gruppe darstellen, die böse, fordernd, kämpferisch, unzufrieden die Gesellschaft für alles verantwortlich machen, und in Wirklichkeit haben wir dort ein Potential an freie, bildungswillige, berufstätige, hervorragende Erzieher und Menschen, die in der Lage sind, ihre Kinder als selbständige Menschen ins Leben zu entlassen.

Es ist notwendig, daß wir (diese Erkenntnis gehört zu den Bildungsaufgaben der Schulen und Erzieher) dieser Gruppe - längst nicht mehr Randgruppe - mit Achtung begegnen. Wir sollten für die unbedingt notwendigen rechtlichen, gesetzlichen und sozialen Forderungen sorgen, die dieser Gruppe Erleichterung bringt. Ich meine aber, daß wir diese Forderungen im Zusammenhang mit einer entwicklungsfähigen, bildungswilligen und verantwortungsbewußten Gruppe in unserer Gesellschaft sehen, weil dieses nicht nur der Ausgangspunkt für eine Integration in Gesellschaft ist, sondern darüber hinaus der Gruppe der Betroffenen Chancen einräumt und ihren Lebensweg erheblich verbessern hilft.



#### AK 4: Frauen in geistlichen Gemeinschaften

(Vorlage von Marianne Möhring)

Im folgenden werden Eigenschaften, die zum Selbstverständnis der Frau heute gehören, mit Eigenschaften verglichen, die bei Frauen in geistlichen Gemeinschaften ausgeprägt sind. Dabei ist es notwendig, zwischen unterschiedlichen Gruppierungen innerhalb geistlicher Gemeinschaften zu unterscheiden, wie auch zwischen geistlichen Gemeinschaften. Das Selbstverständnis der Frau in geistlicher Gemeinschaft ist heute keineswegs homogen.

Ich bin mir bei dieser Gegenüberstellung bewußt, daß sie nicht vollständig ist, und vermutlich da und dort wird sie Widerspruch hervorrufen. Sie basiert jedoch auf einer über zehnjährigen Erfahrung und wurde mit Frauen, die in geistlichen Gemeinschaften leben, durchgesprochen. Das Papier ist als Gesprächsgrundlage gedacht.



Gruppierungen innerhalb der geistlichen Gemeinschaften

Selbstverständnis der Frau heute, aufgezeigt an Eigenschaften

	GRUPPIERUNG A	GRUPPIERUNG B	GRUPPIERUNG C	TENDENZ BEI NEUEINTRETENDEN
1. partnerschaftlich	patriarchalische Ausrichtung	Versuch eines partnerschaftlichen Führungsstils	Partnerschaft auch im persönlichen Bereich	Tendenz zur patriarchalischen Ausrichtung
2. dialogfähig	-- --	Suche nach Gesprächen dialogfähig	Dialog auf allen Gebieten	dialogfähig
3. selbständig	gehörchend, Befehle empfangend	Suche nach Selbständigkeit	selbständig	Tendenz zu Unselbständigkeit
4. unabhängig	abhängig	noch angepaßt	stärker unabhängig	angepaßt
5. gleichwertig	unterwürfig	gleichwertig	gleichwertig	gleichwertig
6. fühlen sich gleichberechtigt	---	außerhalb ja - innerhalb nein	fühlen, sich gleichberechtigt	fühlen sich gleichberechtigt
7. sich selbst verwirklichen	sich zurückstellen, sich aufopfern	Liebe deinen nächsten wie dich selbst	sich selbst verwirklichen	sich selbst verwirklichen
8. selbstbewußt	unbedeutend	selbstbewußter	selbstbewußt	bedingt selbstbewußt
9. verantwortungsbewußt	ausführend	übernehmen Verantwortung	tragen Verantwortung	ausführend
10. leistungsbewußt	dienend leistungsbewußt	leistungsbewußt	leistungsbewußt	bedingt leistungsbewußt
11. Frau sein	aufgegeben (neutrum)	versuchen Frau zu sein	Frau sein wird bejaht	Frau sein wird bejaht
12. kreativ	bedingt kreativ	Versuch zu Kreativität	kreativ	bedingt kreativ
13. fachlich kompetent	---	fachlich kompetent	fachlich kompetent	fachlich kompetent



Was ergibt sich daraus?

1. Es gibt nicht die Frau in geistlichen Gemeinschaften, sondern unterschiedliche Gruppierungen, die z.T. generationsbedingt sind.
2. Geistliche Gemeinschaften sind nur teilweise geprägt vom heutigen Selbstverständnis der Frau.
3. Rücklaufende Tendenzen bei den Neueintretenden.
4. Die kirchliche Pastoral ist stark patriarchalisch orientiert, also an der Gruppierung A.
5. Die geistlichen Gemeinschaften werden akzeptiert und betreut, solange sie in einem bestimmten Sinn funktionieren.
6. Es wird eine Kontrolle in stärkerem Maße ausgeübt, als über Männerorden.
7. Gleichberechtigung wird klein geschrieben, sowohl in bezug auf die Männerorden wie auch den Priestern, er weiß doch alles besser. Stellung eines Mannes (z.B. Superior, Spiritual) in einer Frauengemeinschaft.
8. Gleichberechtigung Laien gegenüber - teils ja, teilweise aber auch Vorteile und teilweise Nachteile.
9. Frauen in geistlichen Gemeinschaften werden vielfach von Priester und Kirche als Neutrum gesehen.
10. Frauen in geistlichen Gemeinschaften werden aber auch als gefährlich angesehen.
11. Schwestern haben zu dienen.
12. Fachliche Kompetenz wird nicht anerkannt oder übersehen (Gestellungsverträge).



Was ist zu tun?

1. Bewußtseinsbildung innerhalb der geistlichen Gemeinschaften.
2. Bewußtseinsbildung innerhalb der Kirche, besonders des Klerus.
3. Mehr Freiraum und Vertrauen von seiten der Institution Kirche.
4. Partnerschaftlicher Führungsstil.
5. Beteiligung der geistlichen Gemeinschaften an der Frauenbewegung.

Fragen

1. Welche Priester werden für die Pastoral in geistlichen Gemeinschaften freigestellt?
2. Welche Angebote werden zur Fortbildung und Begleitung in theologischer und psychologischer Hinsicht angeboten?
3. Welche Bedeutung haben selbständige, verantwortungsbewußte geistliche Frauengemeinschaften für die Kirche?



Fragen an die Pastoraltheologie  
(als Gesprächsergebnis formuliert)

1. Welchen Stellenwert hat die Lebensform der evangelischen Räte bzw. des Lebens in geistlichen Gemeinschaften für die Pastoraltheologie?
2. Welche persönliche Beziehung hat der einzelne Pastoraltheologe zu dieser Lebensform und zu den geistlichen Gemeinschaften? Wie wird die pastorale Zielgruppe der geistlichen Gemeinschaften in der Pastoralausbildung berücksichtigt?
3. Welche Bedeutung haben selbständige, verantwortungsbewußte geistliche Frauengemeinschaften für die Kirche?
4. Wo sieht die Pastoraltheologie den Platz der Ordensfrauen in der Ortsgemeinde?
5. Wie wird die Ordensgemeinschaft (speziell der Frauenorden) als Gemeinde eigener Art von der Pastoraltheologie behandelt?
6. Wie wird der Beitrag der Ordensfrau im pastoralen Dienst gesehen?
7. Welche pastorale Hilfe erfahren die weiblichen geistlichen Gemeinschaften in der Aus- und Weiterbildung ihrer Mitglieder? Wo werden die Fachleute herangebildet (Männer und Frauen), die dieser Zielgruppe in besonderer Weise zur Verfügung stehen?



## AK 5: Frauen in der Gemeinde

(Vorlage von Dr. Anneliese Lissner)

### 1. Es gibt höchst verschiedene Gemeinden:

Stadt, Land, Großstadtcity, Randgemeinden, Neubaugebiete, Villenviertel, Arbeitersiedlungen, Basis-Gemeinden

höchst verschiedene Gemeindeleitungen:

Teams, Ein-Mann-Betriebe, progressive und konservative, kommunikative und Einzelgänger ... priesterlose Gemeinden - sofern man Priester nicht für konstitutiv für Gemeinden hält - was in Deutschland amtskirchlich in der Regel der Fall ist ...

höchst verschiedene Frauen:

junge, alte, Familie und Berufsfrauen, alleinlebende mit und ohne Kinder, kirchlich interessierte und uninteressierte, konservative und feministische, politische und unpolitische ...

### 2. Was kann man als allgemein gültig feststellen?

Frauen bilden die Mehrheit der Gottesdienstbesucher - in der Gestaltung, Predigt, Fürbitten, Fragestellungen des Gottesdienstes wird das aber nicht berücksichtigt - außer in speziellen Frauengottesdiensten - es gibt aber keine speziellen Männergottesdienste - wohl Familien-, Kinder-, Jugendgottesdienste ...

Frauen tragen weitgehend das Gemeindeleben, soweit es Basis-Aufgaben sind, im caritativen Bereich, in der Mitarbeit bei der Sakramentenvorbereitung, Besuchsdienste, Altenarbeit - in liturgischen Laiendiensten hält sich's zunehmend die Waage - in Leitungsaufgaben, Vorsitz im Pfarrgemeinderat, Kirchenrat, -vorstand (finanzieller und Verwaltungsbereich), Chorleitung überwiegen Männer.

Frauen sind nie Priester, Pfarrer, Kapläne und Diakone - bereiten sakramentale Dienste vor, üben sie nie aus.



3. Welche Wirkung hat das Festgestellte auf Frauen in der Gemeinde?

Eine Mehrheit hält das von Kind an Gewohnte für das Normative - dies wird insgesamt auch von der Kirche bestätigt und ist zur Norm erhoben.

Viele Frauen finden in den ihnen möglichen und ermöglichten Aufgaben Befriedigung.

Von emanzipatorischen Bewegungen berührte oder angesprochene Frauen empfinden Diskrepanzen, sie haben Fragen an die kirchliche Struktur, die sie als nicht zugelassen erleben, ihr Gemeindeengagement ist beeinträchtigt - Gemeinde als Lebensorganismus wird ihnen gleichgültig, sie ziehen aus der Gemeinde aus.

Sofern sie Mütter sind, hat das Auswirkungen auf die kommende Generation, auf den Glauben der Kinder, auf den sogenannten "Priesternachwuchs". (Auch "zufriedene" Frauen sind wenig motiviert, Söhne auf den Priesterberuf zu orientieren.)

Frauen in der Gemeinde erleben eine gewisse Selbständigkeit - auch in ihrer Kirchlichkeit - in ihren Frauengemeinschaften, -verbänden, Frauengruppen.

Etwas übertrieben würde ich sagen, die heutigen kirchlichen Frauengruppen erfüllen einen gewissen Teil der Funktion, der früher stärker in den Frauenklöstern und Ordensgemeinschaften erlebt wurde. Auch die Säkularinstitute scheinen mir zum gewissen Teil aus solchem Bedürfnis heraus entstanden.

Berufsfrauen, vor allem Alleinlebende, finden nach wie vor kaum ihren eigenen Platz in der Gemeinde. Die Identifizierung von Frau- und Muttersein wirkt sich - vor allem in der Gemeinde - gegen sie aus.



Einen angesehenen Platz in der Gemeinde zu finden ist besonders schwer für die geschiedene Frau, ob sie allein bleibt - oder erst recht, wenn sie wiederverheiratet ist. - Selbst die Witwen, wenn sie noch nicht zu den älteren gehören, fühlen sich sehr oft, besonders im geselligen Gemeindeleben, zumindest "am Rande", Gemeindeleben in diesem Sinn ist von den Familien geprägt, auf die Familien ausgerichtet. Eine Sonderrolle bzw. besondere Aufmerksamkeit wird darüber hinaus der Jugend zugewendet.

Ich bin über die gemeindliche Jugendarbeit nicht mehr sehr informiert, so daß ich über die Rolle, die die Mädchen darin spielen, nicht viel bemerken kann. Es scheint mir so, daß Mädchen und Jungen hier gleich aktiv sind oder gleich konsum-orientiert. Auf zweierlei will ich trotzdem hinweisen. - Eine neue Chance, die Kirchlichkeit der Mädchen zu stärken, könnte in der Ministrantinnen-Arbeit liegen - oder muß ich sagen: gelegen haben. Jedenfalls finde ich das Bestürzende bei der Abweisung von Mädchen von diesem Dienst, daß die Befürchtung ausgesprochen wird, sie könnten die Jungen "verdrängen". Oder auch: Solange genug Jungen für diesen Dienst zur Verfügung ständen, brauche man auf Mädchen nicht "zurückzugreifen".

Und das zweite: Es wird offensichtlich, wenigstens in Deutschland, immer schwerer, Mädchen bzw. junge Frauen für Leitungsaufgaben in der kirchlichen Jugendarbeit zu gewinnen. Warum verweigern sich die Mädchen?

Zum Schluß der nur skizzenhaft angelegten Bemerkungen zur Situation der Frau in der Gemeinde möchte ich noch einmal auf den liturgischen Bereich zurückkommen. Ich habe am Anfang gesagt, daß die Beteiligung von Männern und Frauen an den Laiendiensten in der Liturgie sich allmählich die Waage hält. Möglicherweise ist das zu optimistisch gesehen. Mindestens da, wo Diakone in der



Gemeinde eingeführt werden, gehen liturgische Dienste der Laien insgesamt zurück, im besonderen Maße aber die der Frauen.

Ich habe selbst keine Erfahrung darüber, wie es in Gemeinden ist, wo Gemeindereferentinnen oder Pastoralassistentinnen tätig sind - Berichten nach ist es da bezüglich der Einbeziehung von Frauen besser - wie sich die Männer dazu verhalten, weiß ich leider nicht -, aber vielleicht kann das aus den Erfahrungen in diesem Arbeitskreis ergänzt werden. - Bitte berichtigen oder ergänzen Sie meine Überlegungen.

Soweit zu dem Arbeitsergebnis. Von der Tagungsleitung wurden keine besonderen Fragen vorgegeben. Deshalb würde ich vorschlagen, in unserem Gespräch drei Perspektiven zu suchen:

- a) Werden Frauen in der Gemeinde in ihrem persönlichen Glauben genügend gesehen, angesprochen, gestärkt, geträstet und "herausgefordert"? (In die Nachfolge Jesu Christi gerufen)
- b) Wie könnten Frauen in der Gemeinde durch ihre persönlichen Erfahrungen, Fähigkeiten, Zugangsmöglichkeiten zu anderen Menschen noch anders, stärker dazu beitragen, daß Gemeinde lebendige und schöpferische Glaubensgemeinschaft wird?
- c) Wie läßt sich Partnerschaft zwischen Männern (Priestern, Diakonen, Laien) und Frauen (Familienfrauen, Berufsfrauen, Frauen im pastoralen Gemeindedienst, alleinstehenden Frauen) verbessern, oder: wie kann sie beginnen?



## AK 6: Frauen als Mitarbeiterinnen

(Leitung: Johanna Kneer - Bericht: Joseph Renker /  
Hans Schilling)

Das Papier geht aus von Gemeindereferentinnen:

ca. 3000 arbeiten in deutschen Diözesen

### I. Erfahrungen

Ein gewandeltes Verständnis der Frau als Mitarbeiterin ist festzustellen.

Der Beginn des Berufs ist nach dem Ersten Weltkrieg. Der Einsatz der Frau begegnet in seinem Anfangsstadium einem legitimistischen Verständnis des kirchlichen Amtes (Enzyklika "Ad catholici sacerdoti" vom 20.12.1935).

Die Konsequenz war, den nichtordinierten Gliedern der Kirche, vor allem den Frauen, blieb kein Platz für eine berufliche Seelsorgetätigkeit. Es wurde nicht die Beteiligung der Frau am pastoralen Dienst gesucht, sondern eine Hilfe für die Hierarchie, nicht Seelsorge, sondern Seelsorgehilfe. Das Hauptgebiet der Mitarbeit der Frau lag im sozial-caritativen Bereich und im Verwaltungsbereich der Pfarrei. Trotzdem haben sich viele Seelsorgehelferinnen durch ihren Einsatz und ihre Qualifikation einen Raum geschaffen, in dem sie eigenständig und selbstverantwortlich einzelne pastorale Aufgaben wahrnahmen. Damit bereiteten sie auch den Boden für andere pastorale Dienste.

Der Beruf entstand, bevor von Priestermangel die Rede war. Das war für die Frau als Mitarbeiterin kein schlechter Start.

Dieses Bild der Frau als Mitarbeiterin in der Kirche erfuhr Ergänzungen und Korrektur durch das II. Vaticanum, hier vor allem zu Art. 12 der Kirchenkonstitution. In diesem Kirchenbild verwandelt sich das theologische Verständnis der bisherigen Seelsorgehelferin. Nicht mehr Seelsorge, sondern ein eigenständiger pastoraler Dienst, dem eigene



Berufung und Begabung inmitten des Gottesvolkes zugrundeliegt, eine eigenständige Aufgabe, die ihren Teil beiträgt zur Auferbauung der Gemeinde. Ein hauptamtlich kirchlicher Beruf, Mitarbeit der Frau wurde möglich.

Heute ist die Frau Mitarbeiterin in Gemeindepastoral, Verkündigung, Diakonie und in der Liturgie.

1978/79 verabschiedeten die deutschen Bischöfe Rahmenstatuten und -ordnungen für die Laien im pastoralen Dienst.

Die Erfahrungen sind positiv, wenn der Frau Selbststand gegeben ist: Selbststand der Frau ermöglicht allerlei. Allerdings: Positive Erfahrungen werden meist nur auf "unterer Ebene" gemacht; die Ausweitungen nach "oben" sind dann oft negativ.

## II. Probleme

1. Die notwendige Ergänzungsfunktion der Frau in der Pastoral wird noch unterbewertet. Sie wird gerne in der Rolle des "Zulieferers" gesehen. Trotz Ausbildung (Seminare, Fachhochschulen, Universitäten) wird die Frau im kirchlichen Dienst oft nicht als qualifizierte Mitarbeiterin, sondern als Handlangerin betrachtet (vom Klerus und von der Gemeinde). Zwar ist das ein Problem: Klerus - Laie, aber verstärkt Klerus - Frau. Spannung zwischen Handlangerin und Eigeninitiative, die ebenfalls verlangt wird.
2. Es wird viel von Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit der Frau gesprochen; aber es kommt zu unterschwelliger "Rivalität" zwischen Mann und Frau (Hör- und Gesprächsbarrieren bestehen).
3. Gleichwertigkeit der Frau heißt gleichzeitig "Andersartigkeit": Bei einer Normierung am Mann verliert die Frau wesenseigene Züge, sie wird sich selbst untreu (Problem der Leistungsgesellschaft).



Das "Menschsein" ist die Norm für die Frau, nicht der Mann. Was muß die Frau tun, um die Andersartigkeit einzubringen, und was muß der Mann tun, um dies zu akzeptieren? Das Machtverständnis des Mannes wird durch die Weihe noch verstärkt, auch die Normierung.

4. Bibel, kirchliches Leben und Praxis klaffen auseinander.
5. Wertung des Standes der Frau. Der Einsatz erfolgt wenig im paulinischen Sinn: "Jeder nach seinen Gnadengaben", sondern eher als

Ordensfrauen: Es scheint, daß Ordensfrauen gegenüber anderen Frauen im kirchlichen Dienst ("Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen") eine Sonderstellung haben. Liturgische Dienste durch Ordensfrauen werden vom Klerus und von der Gemeinde eher akzeptiert. Sie scheinen "würdiger". Die Frage nach der Geschlechtlichkeit spielt sicher eine Rolle.

Verheiratete Frauen: "Man" meint, sie seien nicht so schwierig in der Zusammenarbeit, da sie noch einen anderen Lebensraum haben - andere "Verpflichtungen". Sie sind keine Rivalen (siehe oben). Gleichzeitig Schwierigkeit von Beruf und Familie.

Unverheiratete Frauen: Auf der einen Seite wird die "Verfügbarkeit" gewährt, auf der anderen Seite wird hier Ehelosigkeit nicht als positiv gesehen wie bei den Ordensfrauen. Die ehelose Frau fühlt sich in ihrer "Verfügbarkeit" ausgenützt und unterbewertet.

6. Den Argumentationen des Amtes wird mehr Gewicht beigegeben als den Argumentationen der Frau ("Amtskirche" gibt den Ausschlag).
7. Im Stellenplan gibt es keinen Platz für die Frau in gehobenen Stellen, die mit Leitungsfunktion verbunden sind.



### III. Wünsche an die Pastoraltheologie

1. Formen für geistliche Reflexion der Zusammenarbeit;  
Macht und Weihe aufarbeiten zum Dienst hin;  
Zölibat positiv aufarbeiten, damit sich beim Priester  
Verständnis für die Frau entwickeln kann.
2. Zusammenarbeit und Zusammenspiel von Frau und Mann im  
kirchlichen Dienst ermöglichen und fördern;  
Verständnis wecken für die Frau mit Qualifikationen  
und ihren Einsatz fördern.
3. Das biblische Menschenbild beachten;  
Rollensicherheit der Frau und dem Mann vermitteln bzgl.  
Gleichwertigkeit und Andersartigkeit;  
Das tradierte Rollenverständnis aufarbeiten;  
Hilfen zur Überwindung der Rivalität geben, damit  
besser die Gleichwertigkeit und Andersartigkeit ver-  
standen wird.
4. Qualifizierte Stellen für Frauen im kirchlichen Dienst  
schaffen;  
Leitungsfunktionen in kirchlichen Stellen der Frau  
übertragen;  
Die Diskussion über die Zulassung der Frau zum Amt  
(Priestertum) muß in Gang bleiben.



## Bericht

Den Gesprächen dieses AK lag das vorangehende Diskussionspapier zugrunde, das Frau Johanna Kneer, Diözesanreferentin für Gemeindereferent(inn)en und Religionslehrer(inn)en im kirchlichen Dienst in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, ausgearbeitet hatte. Das Papier basiert auf der Erfahrung der letzten zehn Jahre.

Bei der ersten Sondierung des Themas stellte sich die erstaunliche Tatsache heraus, daß es derzeit im Bereich der Bundesrepublik Deutschland nicht weniger als ca. 400.000 katholische Frauen gibt, die in den Bereichen Verkündigung, Seelsorge, Katechese, Caritas, Sozialarbeit, Pfarrhaushalt und Verwaltung als kirchliche "Mitarbeiterinnen" tätig sind, davon ca. 320.000 vollzeit- und ca. 80.000 teilzeitbeschäftigt. Genaue Zahlen liegen bedauerlicherweise nicht vor.

Um nicht ins Uferlose zu geraten, beschränkte sich der AK auf die Diskussion des von Frau Kneer mitgebrachten Papiers und demzufolge auf die Gruppe der Gemeindereferentinnen und Religionslehrerinnen im kirchlichen Dienst. Die Erfahrungsberichte, mit denen Frau Kneer ihre Ausführungen veranschaulichte, lösten bei allen Teilnehmern Betroffenheit aus: Vielfach tragen diese Frauen Verantwortung ohne Autorität, werden trotz qualifizierter Ausbildung nicht als "Mitarbeiterin", sondern als "Handlangerin" betrachtet und in die Rolle des bloßen "Zulieferers" gedrängt. Ordensfrauen, oft in Rollenkonflikte zwischen Kloster und Gemeinde verstrickt, werden von Klerus und Gemeinden offenbar noch am ehesten voll akzeptiert, jedenfalls eher als andere unverheiratete "Mitarbeiterinnen", deren "Ver-



füßbarkeit" zwar sehr geschätzt, deren Ehelosigkeit aber inkonsequenterweise oft weit weniger positiv gesehen wird als bei den Ordensfrauen. Frau Kneer: "Die ehelose Frau fühlt sich in ihrer 'Verfügbarkeit' ausgenutzt und unterbewertet." Diese und andere nicht nur, aber überwiegend negative Erfahrungen gaben dem AK Anlaß, hervorzuheben, wie stark gesellschaftliche Mechanismen im Verhältnis der Geschlechter zueinander (Stereotype, eingeschliffene Verhaltens- und Interaktionsmuster, sexistische Sprachgewohnheiten) auch im binnenkirchlichen Bereich den Umgang zwischen Frauen und Männern prägen. Warum, so wurde gefragt, spürt man im Miteinander von Männern und Frauen in der Kirche so wenig von der befreienden Kraft des Evangeliums im Sinne von Gal 3,28? Eine einhellige, von allen Gesprächsteilnehmern gleichermaßen akzeptierte Antwort konnte nicht gefunden werden. Man war sich in der "Diagnose", aber nicht in der "Therapie" einig.

#### AK 7: Feministische Theologie

Impulse, Anfragen, Erwartungen an Kirche und Pastoraltheologie aus dem Erfahrungsfeld "Feministische Theologie"\*  
(Vorlage von Herlinde Pissarek-Hudelist)

1. Wie wichtig nimmt Kirche und Pastoraltheologie die Frauen wirklich? (Widerspruch zwischen "Hochloben" und tatsächlichen Einflußmöglichkeiten von Frauen in den Kirchen; reagiert PTh hier anders? Wenn ja - wie die Tagung doch anzudeuten scheint -, aufgrund welcher Erfahrungen?)
2. Möglichst vorurteilsloses Hinhören und Sich-einlassen auf die Probleme, Fragen, Schwierigkeiten und Verletzungen, die der Feminismus bewußt gemacht und ausgesprochen hat.

---

\* Die Diskussion des AK orientierte sich an diesen Fragen, ging aber darüber hinaus.



3. Möglichst vorurteilsloses, verstehenwollendes Hin-  
hören, Sich-einlassen, Auseinandersetzen mit den Versu-  
chen feministischer Theologinnen, feministische Analyse  
(mit den Erfahrungen von Fremdbestimmtheit, Anderssein,  
Androzentrismus usw.) in Beziehung zu setzen mit ihrer  
jüdisch-christlichen Tradition - wie immer die Konsequen-  
zen aussehen, die die verschiedenen Gruppen zogen.

4. Feministische Theologie nicht als spinöse Randerscheinung  
oder nur als Ergänzung zur bestehenden Theologie be-  
trachten, sondern als einen von Frauen entwickelten An-  
satz, der "die vorherrschende rationale, konzeptuelle  
männliche Theologie selbst von ihrer Einseitigkeit" (Hal-  
kes) befreit.

5. Rückfrage an die Pastoraltheologie: Welches Bild von  
Frauen hatte sie selbst in ihrer zweihundertjährigen  
Geschichte? Auf welche Bibelexegese stützte sie sich?  
Welche "Rollen" von Frauen kannte sie in Gesellschaft und  
Kirche? Wie hat sie diese bewertet? Wie ist sie mit Frau-  
en umgegangen, welche Ratschläge hat sie erteilt, hat sie  
alle Gruppen von Frauen angesprochen (auch die sozial  
schwachen), hat sie auf die Industrialisierung und damit  
auf die grundlegende Veränderung der Lebenssituation der  
Frauen reagiert? Hat sie doppelte Moral vermieden, im  
20. Jahrhundert die berufstätige unverheiratete Frau wahr-  
genommen, Frauen als Frauen, und nicht nur als Gattin -  
Mutter - Tochter von ... wahrgenommen?

6. Wie geht es Kirche und Pastoraltheologie mit diesen  
Fragen heute? Wie sieht die Pastoraltheologie sich selbst  
in bezug auf die Theologie, welche Theorie-Praxis-Modelle  
bestimmen das Vorverständnis ihrer Pastoral Konzepte?

7. Sind Kirche und Pastoraltheologie fähig und bereit, zu-  
zugeben, daß, sobald es um Männer und Frauen geht, es



keine Neutralität gibt, sondern jede(r) Partei ist? Daß man also nüchtern und unbefangen mit Emotionen, Aggressionen, Ängsten, Blockaden rechnen muß, die man nicht verdrängen darf, sondern hochkommen lassen, verarbeiten soll?

8. Sind Kirche und Pastoraltheologie bereit und fähig, zuzugeben, daß fast 2000 Jahre männlicher, meist unverheirateter Seelsorger einseitige Perspektiven in die Seelsorge eingebracht haben?

9. Sind Kirchen und Pastoraltheologie bereit und fähig, einzusehen, daß Frauen in den Kirchen heute selbst darüber nachdenken sollen und müssen, zu welchen Diensten sie sich befähigt fühlen?

10. Was könnte die Pastoraltheologie dazu beitragen, um die Ängste um die Fragen "Diakonat und Presbyterat der Frauen" besonders bei Priestern und Bischöfen bewußt zu machen und abzubauen?

11. Unbedingt notwendig: eine repräsentative Untersuchung über Mädchen und Frauen in den Kirchen heute, ihre religiöse Sozialisation (Familie? Religionsunterricht? Gemeinde?), ihre Selbsteinschätzung, ihre Vorstellungen über mögliche Dienste von Frauen in der Kirche usw.

12. Pastoraltheologie als Vorreiter einer neuen Art des Theologietreibens: mehr miteinander leben - in Blockveranstaltungen, Wochenenden - und themenzentriert arbeiten.

13. Selbst- und Fremdeinschätzung von Frauen in Basisgemeinden erheben, beim Umgang mit Befreiungstheologien und Dritter Welt darauf achten, ob Frauenproblem und -sicht in den Pastoralkonzepten überhaupt aufscheinen.

14. Erfahrungen von Frauen "Ständiger Diakone" einbeziehen und reflektieren.



15. Erfahrungen von Pastorinnen einbeziehen und reflektieren.

16. Mädchen und Frauen ermutigen und nicht zurückweisen, überall die konkreten Frauen wahrnehmen.

Postpatriarchale Kirche:

Eine Kirche, in der Menschen nicht nach dem Geschlecht beurteilt und zum Dienst "eingeteilt" werden, sondern nach ihren individuellen Fähigkeiten, nach ihrer seelsorgerlichen Kompetenz, aus ihren Gemeinden heraus. Eine Kirche, in der Männer und Frauen, Frauen und Männer lachen und weinen können, stark sein und schwach sein, müde und tapfer, traurig und tröstend.

Da die Pastoraltheologie in ihrem heutigen Nahverhältnis zu den Humanwissenschaften den Menschen sehr ganzheitlich sieht, könnte sie hier innerhalb der theologischen Disziplinen bahnbrechend wirken.

#### AK 8: Frau und Normenverständnis/Sexualverhalten

(Vorlage von Eva Petrik)

##### 1. Zur Frage des Normenverständnisses

In den letzten Jahren hat sich ein starker Wandel im Selbstverständnis der Frau vollzogen. Dies hat auch zu einem Wandel im Normenverständnis geführt.

##### 1.1 Das Normenverständnis ist differenzierter geworden

Göttliche, kirchliche und gesellschaftliche Normen werden deutlicher voneinander unterschieden. Überkommene gesellschaftliche Normen entpuppen sich dabei vielfach als pseudochristlich, moderne gesellschaftliche Normen hingegen stehen zu den christlichen weithin im Gegensatz. Einheitliche Normen zeichnen sich in unserer pluralen Gesellschaft überhaupt nicht mehr ab.



Auch Frauen unterscheiden heute mehr als früher, Frauen selektieren allerdings auch mehr (was früher eher Männer taten), d.h. auch gläubige Frauen nehmen weithin nicht mehr die Gesamtheit der von der Kirche gebotenen Normen als die ihren an. (Gerade in Fragen der Sexualmoral wie der Empfängnisregelung fühlen sie sich z.B. von der Kirche oft unverstanden.) Dies zeigt sich in geringerer Meß- und Beichtfrequenz oder zumindest daran, daß gewisse Wissensbereiche aus dem Beichtbekenntnis ausgeklammert werden.

### 1.2 Frauen fragen

- bei voller Anerkennung objektiver Normen nach der Allgemeingültigkeit der von Männern getroffenen Formulierungen dieser Normen für Männer und Frauen; dabei stellen sie oft eine sehr männlich einseitige Normenauslegung fest;
- nach der normativen Kraft der in Gesellschaft und Staat von Männern oft einseitig formulierten Gesetze;
- nach negativen Erfahrungen in einer Welt der von Männern geprägten Institutionen und Körperschaften (Unterdrückung in der Ehe, Minderbewertung in der Berufswelt, Zweitrangigkeit in der Kirche), nach dem Wert, den "Institution" überhaupt für sie hat; v.a. dort, wo sie spüren, wie wenig sie selbst einbringen können.

### 1.3 Der genannte Wandel im fraulichen Selbstverständnis

bringt v.a. einen Wandel des althergebrachten Rollenbilds. Da das Rollenbild stark normative Wirkung hat, entwickelt sich auch dadurch ein Wandel im Normenverständnis:

Bislang als typisch "fraulich" geltende Tugenden wie Demut, Sanftmut, Duldsamkeit, Leidenschaftlichkeit, Opferbereitschaft, Gehorsam müssen neu hinterfragt werden, und zwar danach,



- wieweit sie nicht für den Menschen überhaupt (als Mann und Frau) gelten, aber bislang nur von Frauen realisiert wurden, weil gerade das gegenteilige Verhalten als "männliche" Tugend galt;
- wieweit sie überhaupt unter allen Umständen erstrebenswerte Tugenden sind, oder wann sie geradezu ins Gegenteil pervertieren können.

1.3.1 Daraus ergibt sich - im Zusammenhang mit einem neuen Personverständnis - die Frage nach dem "spezifisch Fraulichen" überhaupt:

- Der Mensch ist eine personale Einheit ("ist" Leib und Seele ist wohl die treffendere Formulierung als "hat" Leib und Seele), daher können die Geschlechtsunterschiede auch keine rein biologischen, sondern müssen personale sein.
- Der Mensch ist aber (und das wird schon am Bereich des Hormonalen deutlich) nicht nur männlich oder weiblich, sondern als Person männlich und weiblich geprägt.

1.3.2 Gerade von der Geschlechtsspezifität her ist die Frage zu stellen: Was muß die Frau von einer Partnerschaft, vom Beruf, von der Gesellschaft und von der Kirche erwarten und was in diese einbringen können?

1.3.3 Eben vom selben Ursprung her ergibt sich die Frage nach dem Gottesbild. (Dies sei hier angemerkt, obwohl die Behandlung sicher nicht diesem Arbeitskreis obliegt.)

Nach dem Bericht der Genesis "schuf Gott den Menschen ... nach Seinem Bild ... als Mann und Frau ..."

Ist Sein Bild eines als Mann und Frau?

"Er ist eingegangen in Seine Schöpfung; ja, Er identifiziert sich mit ihr" (Karl Rahner in Wien am 10.12.1981).

Wie identifiziert Er sich mit der Frau?



## 2. Zur Frage des Sexualverhaltens

2.1 Im allgemeinen muß festgestellt werden, daß heute in der Gesellschaft

- in Fragen des Sexualverhaltens zunehmende Liberalität und
- in Fragen der Sexualethik zunehmende Pluralität herrschen.

Dieser Wandel betrifft die Frau stärker als den Mann: Emanzipationsstrebungen der Frau werden gerade am veränderten Sexualverhalten deutlich.

2.1.1 Das gestiegene Selbstbewußtsein der Frau läßt sie mehr und mehr ihren Eigenwert - auch als Alleinstehende - erkennen. Das macht sie vom Mann unabhängiger, und zwar in Gesellschaft, Beruf und Ehe. Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern werden daher zunehmend partnerschaftlich; allerdings sinkt die Bereitschaft zur Dauerbindung.

2.1.2 Die Frau ist nicht mehr das passive Gegenpol zum aktiven Mann, sie wird selbst aktiv:

- in der Partnerschaftswerbung
- in der Partnerbeziehung (im intellektuellen, emotionalen und im sexuellen Bereich)
- in der Empfängnisregelung (hier muß sie sich bereits dagegen wehren, allein für Wahl und Anwendung der Methode Verantwortung zu tragen!).

2.2 Will die Kirche diesem durch die Gesellschaft bedingten Wandel begegnen, resp. ihm Rechnung tragen, so in folgenden Zielsetzungen:

2.2.1 in der Verkündigung

- Achtung vor der Würde der Person (Vermeidung eines biologistischen ebenso wie eines dualistischen Menschenbildes).
- Neuüberdenken der Inhalte von Sexualnormen und der Motivation des Sexualverhaltens aus gesamtpersonaler Sicht;



daraus folgende Verdeutlichung der Inhalte etlicher Begriffe wie: Keuschheit, Reinheit, Treue etc. (wobei überprüft werden muß, ob diese nicht bislang de facto für den Mann anders verwendet wurden als für die Frau).

- Klärung des Begriffs "Askese" für Partnerschaft und Ehe: "Wir brauchen eine neue Askese. In sexuellen Dingen heißt das nicht unbedingt nur verzichten, sondern bewußt gestalten." (Andrew Greeley in einem "Furche"-Interview 1978)
- Deutlichmachung des eigentlichen Sinngehalts der Ehe
  - . im Hinblick auf die Zeichenhaftigkeit des Sakraments,
  - . im Hinblick auf die gegenseitige liebende Ergänzung der Partner,
  - . im Hinblick auf Elternschaft und Kinder.
- Deutlichmachung des Sinns des zölibatären Lebens für Mann und Frau in gleicher Weise.

#### 2.2.2 in der Pastoral

- Bemühung um sinntiefe Motivation christlicher Sexualethik
- Durchleuchtung traditioneller Sexualnormen nach ihrem christlichen Sinngehalt
- Bekämpfung pseudochristlicher, im letzten antichristlicher traditioneller Vorurteile wie
  - . Mußehe, wenn ein Kind auf dem Weg ist,
  - . Mißachtung der unehelichen Mutter und ebenso des unehelichen Kindes,
  - . Minderachtung Geschiedener etc.
- Bekämpfung einer doppelbödigen Moral im Hinblick auf die verschiedenen Geschlechter (für den Mann ist Kavaliersdelikt, was für die Frau Todsünde ist).
- Vermeidung der weitgehenden Degradierung der allein-stehenden (vielleicht aus Notwendigkeit und gar nicht so



sehr aus freiem Entschluß allein gebliebenen) Frau in der Gesellschaft und oft auch in der Kirche.

- Aufarbeitung der Mißverständnisse und Unsicherheiten, mit denen Priester Frauen oft begegnen
  - . im seelsorglichen Gespräch, in dem "Frauen oft Verständnis und ermutigende Worte vermissen",
  - . in Predigten, in denen sie "wenig Hilfreiches für ihre Situation hören",
  - . in der pastoralen Zusammenarbeit, in der sie mehr zu sein wünschen als der "Bereitschaftsdienst, auf den der Pfarrer jederzeit zurückgreifen kann", wenn in Gemeinde oder Caritas jemand gebraucht wird.(Der Bischof von Limburg in: "Für euch und für alle", Fastenhirtenbrief 1981)

2.3 Zuletzt sollte bedacht werden, daß der Gesamtbereich der Sexualität nicht vollständig beleuchtet ist, wenn dabei die ganze Weite der Erotik ausgeklammert wird, und zwar in der Partnerschaft zwischen Männern und Frauen innerhalb wie auch außerhalb der Ehe.

Erotik spielt eine bedeutende Rolle in allen zwischengeschlechtlichen Beziehungen. Dort, wo sie zu Unrecht ge-  
leugnet wird, muß es zu Unsicherheiten und Mißverständnissen kommen. Wo sie akzeptiert wird, kann sie fruchtbar werden für die Weltgestaltung durch Mann und Frau gemeinsam. - Anders gesagt: für den Weltauftrag des Christen in Kirche und Gesellschaft.



### Kurzbericht vom Arbeitskreis

Die Diskussion nach dem Statement von Frau Prof. Petrik verlief in einer sehr gelösten Atmosphäre. Die Teilnehmer (annähernd gleichviel Männer wie Frauen) waren von Anfang an bemüht, persönliche Stellungnahmen in den Vordergrund zu stellen und möglichst wenig zu theoretisieren, was vielleicht gerade bei der Thematik dieses Arbeitskreises Beachtung verdient. An Aussagen, die die allgemeine Zustimmung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen fanden, ist festzuhalten:

- Macht und Sexualität stehen in einem Zusammenhang. In unserer patriarchalischen Gesellschaft sind es vorwiegend Männer, die diese Macht auch im sexuellen Bereich ausüben und anwenden. Dabei wird vergessen, daß patriarchalische Beziehungen von vornherein unerotisch sind - Beziehung kann nur zwischen gleichberechtigten Partnern entstehen.
- Die in unserer Gesellschaft bestehenden Normen werden den vielfältigen Beziehungsfeldern nicht mehr gerecht. Im Hinblick auf ein neues Beziehungsdenken wäre auch eine neue Begriffsfindung notwendig. Normen verfremden auch sehr; das Problem "Was sagen die Leute dazu" wird unglaublich ernst genommen.
- Ehefrauen erhalten von der Kirche einen Verhaltenskodex, der die dauernde Bereitschaft zur Fruchtbarkeit verlangt. Im Zuge des Feminismus wird auch die Liebesfähigkeit und das Verhalten der Frauen auf sexuellem Gebiet neu definiert. Die Vorstellungen von Männern und Frauen klaffen dabei nicht so weit auseinander, wie man früher angenommen hat.
- Dort, wo Sexualität nicht in Ehe kanalisiert ist, gibt es "weiße Flecken auf der Landkarte der Pastoraltheologie"; bei: Kindern, Jugendlichen, alten Menschen, Alleinlebenden, Zölibatären.



- Auch Priester sollten das Menschenrecht haben, Frauen unbefangen und zärtlich zu begegnen. Die Diskussion nach der Veröffentlichung der Priester sollten zu dem ermutigen, was der Identität des einzelnen mehr entspricht.

(Margit Appel)



Eva Renate Schmidt / Paul Adenauer / Renate Ballat

## TAGUNGSBEGLEITUNG

### I. Planung und Durchführung

Bei der Vorbereitung dieses Kongresses durch ein Symposium elf Monate zuvor machen die anwesenden Frauen und Männer positive Erfahrungen mit der Einbeziehung persönlicher Daten in die Diskussion dieses Themas. Diese positive Erfahrung führt zur Entscheidung, beim Kongreß selber eine Tagungsbegleitung einzurichten. Wir drei übernehmen diese Aufgabe mit folgender Zielsetzung:

1. Wir gehen der Frage nach: Wie spiegelt sich das Thema in den Prozessen des Kongresses wider? D.h. wir versuchen, Daten festzuhalten zum Zusammenhang und der Koinzidenz von Thema und Prozeß, Inhalt und Struktur.
2. Um möglichst alle Teilnehmer/innen am Erfassen relevanter Daten zu beteiligen, wird diese Zielsetzung zu Beginn des Kongresses genannt, eine Eingrenzung auf drei Schwerpunkte vorgenommen und Wahrnehmungskriterien an alle Teilnehmer/innen ausgegeben. Die drei Schwerpunkte waren:
  - a) Kommunikation in Arbeitsgruppen und Arbeitskreisen, vor allem im Hinblick auf Akzeptanz, Partizipation, Einfluß und Gesprächsmoderation; jeweils spezifiziert nach Frauen und Männern (siehe Fragebogen Anlage 1, 2a und 2b).
  - b) Sprache. Da alle Teilnehmer/innen als Frauen und Männer des Wortes ausgebildet sind, legt es sich nahe, auf sexistischen Sprachgebrauch zu achten. Dafür werden fünf Wahrnehmungskriterien genannt (s. Anlage 3).
  - c) Körpersprache. Angesichts der Verdrängung von Leiblichkeit in Kirche und Theologie werden die Teilnehmer/innen aufgefordert, insbesondere auf Mitteilungen



des eigenen Körpers, auf eigene und fremde Körperhaltungen, auf das Einbeziehen bzw. Vermeiden von Gefühlen während des Kongresses zu achten. Zur Unterstützung dieser Wahrnehmungen wird als Arbeitspapier ein Aufsatz von Angelika C. Wagner, "Über Bluff und Machtverhalten in männlich dominierten Institutionen" (Anlage 4) ausgegeben und der Fotoband von Marianne Wex, "Weibliche und männliche Körpersprache als Folge patriarchalischer Machtverhältnisse" ausgelegt.

3. Wir bieten eine Struktur, d.h. Auswertungsinstrumente an, deren Ergebnisse während des Kongresses von einzelnen oder in Arbeitskreisen oder im Plenum bearbeitet werden können (s. dazu die Anlagen 1 und 2).  
Als Auswertungsinstrumente wird der Fragebogen (Anlage 1) täglich, d.h. an zwei Tagen, ausgegeben. Die Ergebnisse werden von uns jeweils am Abend zusammengestellt und mit Hilfe von Anlage 2 am nächsten Morgen jedem Teilnehmer ausgehändigt. Als weiteres Auswertungsinstrument wird ein Stimmungsbarometer vorbereitet, in das die Teilnehmer/innen durch unterschiedliche farbige Punkte ihren Stimmungsstand bezüglich Lust, Energie, Zufriedenheit und Lernerfahrung eintragen können.  
Da weder die zeitliche noch die prozessuale Gestaltung der Plenen durch die Konferenzleitung Raum für Rückmeldungen erlaubt, richten wir am zweiten Tag durch größere Wandzeitungen eine "Klagemauer" und Poster für Rückmeldungen und Vorschläge ein.
4. Wir nehmen beobachtend am Kongreß und an seinen Arbeitskreisen - unter weitgehendem Verzicht auf eigene Beiträge - teil und stellen diese Beobachtungen am letzten Vormittag zur Verfügung.



## II. Ergebnisse

### Vorbemerkungen:

Zu Beginn des letzten Vormittags, der als Forum gedacht war, in dem Folgerungen für die Pastoraltheologie vorgebracht und erarbeitet werden sollten, stellten wir unsere Beobachtungsdaten vor. Wir machten einleitend deutlich, daß wir

- a) aus der Fülle der Daten diejenigen ausgewählt hätten, die uns am stärksten aufgefallen wären und uns betroffen gemacht hätten;
- b) es den Teilnehmer/innen überlassen wollten, was sie davon verifizieren und falsifizieren möchten;
- c) vorwiegend der Frage nachgegangen seien, wo und wie die Inhalte der Referate in den Prozessen dieses Kongresses vorgekommen seien.

### 1. Datenfeedback von Renate Ballat zum Fragebogen

Von den insgesamt 95 Zuhörerinnen und Zuhörern (etwa 10% mehr männliche Teilnehmer) bei den beiden Referaten zu Beginn der Konferenz gaben am Abend des ersten Arbeitstages 75 (32 Frauen und 43 Männer) die Fragebogen - die außer dem Hinweis auf das Geschlecht keine Angaben zur Person enthielten - ausgefüllt zurück (s. Anlage 2a).

Am zweiten Tag beteiligten sich 65 Personen (25 Frauen und 40 Männer) an der Umfrage. 4 Fragebogen des zweiten Tages konnten, da keine Angabe zum Geschlecht gemacht worden war, nicht berücksichtigt werden.

Die für beide Tage gleichlautenden Fragen bezogen sich auf den Beziehungsaspekt, d.h. die Art und Weise des Sichbegegnetens, des Sich-öffnens und Aufeinander-einlassens im Hier und Jetzt der Arbeitsgruppen. Diese persönlichen Erfahrungen fanden ihren Niederschlag vor allem im oberen Drittel (5 bis 7 der Einschätzungs- und Bewertungsskala (s. nachstehende Übersicht in Prozentangaben):



1. Wie weit fühlten Sie sich heute akzeptiert und verstanden?	<u>3.1.82</u>	<u>4.1.82</u>
Frauen von Frauen	81,12 %	72,0 %
Männer von Frauen	48,00 %	67,5 %
Frauen von Männern	49,92 %	72,0 %
Männer von Männern	67,28 %	70,0 %
2. Hatten Sie den Eindruck, daß andere Gruppenmitglieder auf Sie hörten?		
Frauen bei Frauen	87,36 %	68,0 %
Männer bei Frauen	58,00 %	65,0 %
Frauen bei Männern	84,24 %	72,0 %
Männer bei Männern	67,28 %	70,0 %
3. Wie stark wurde Ihre Mitarbeit erwartet und gefördert?		
Frauen durch Frauen	59,28 %	52,0 %
Männer durch Frauen	46,70 %	60,0 %
Frauen durch Männer	59,28 %	56,0 %
Männer durch Männer	53,36 %	62,0 %
4. Wieviel Einfluß hatten Sie auf das Ergebnis des Gruppengesprächs?		
Frauen	31,20 %	52,0 %
Männer	39,44 %	52,5 %
5. Wie erlebten Sie den Gesprächsmoderator? In der Beziehung zur Expertin bzw. Experten?		
Frauen	46,80 %	64,0 %
Männer	46,40 %	70,0 %
in der Beziehung zur Gruppe?		
Frauen	59,28 %	72,0 %
Männer	69,60 %	70,0 %

Da - wie bereits gesagt - im Rahmen der Konferenz keine Möglichkeit für Rückmeldungen vorgesehen war, können diese Zahlen unsererseits nicht interpretiert werden. Offen bleibt infolgedessen auch, wie - verbal und/oder non-verbal - die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich gegenseitig z.B. Annahme und Zuhörbereitschaft, aber auch Indifferenz und Ablehnung vermittelt haben.



Ein Zahlenvergleich der beiden Tage läßt annehmen, daß im Verlauf der Tagung Prozesse stattgefunden haben und wahrgenommen wurden. So fällt auf, daß am zweiten Tag ein wesentlich größerer Anteil Frauen sich von Männern (49,92% / 72%) als auch Männer sich von Frauen (48% / 67,5%) akzeptiert und verstanden fühlten. Was das Aufeinanderhören angeht, so erlebten demnach ausschließlich die männlichen Teilnehmer eine Steigerung, und zwar sowohl seitens der Frauen (58% / 65%) als auch seitens der Männer (67,28% / 70%). Inwieweit ein Zusammenhang zwischen den diesen Zahlen zugrundeliegenden Erfahrungen und denjenigen, die im Hinblick auf Erwartung und Förderung der Mitarbeit gemacht wurden, besteht, bleibt ebenfalls offen (Männer durch Männer: 53,36% / 62%; Männer durch Frauen: 46,70% / 60%). Männer wie Frauen gaben wiederum an, am zweiten Tag mehr Einfluß auf das Gruppengespräch gehabt zu haben (Frauen: 31,20% / 52%; Männer: 39,44% / 52,5%). Diese Zahlen sagen allerdings nichts aus über die Dynamik dieser Prozesse in den einzelnen Arbeitskreisen.

Bei der Auswertung der Fragebogen fiel uns außerdem auf, daß nicht alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich zu allen Fragen geäußert haben, und daß von einigen Frauen und Männern die Fragen nur teilweise beantwortet wurden in der Weise, daß einzelne Frauen nur ihre Erfahrungen mitteilten, die sie mit Frauen gemacht hatten und umgekehrt einige Männer Angaben nur dazu machten, wie sie z.B. von Männern verstanden, akzeptiert oder im Gespräch gefördert worden waren.

Die Kongreßleitung hatte die Aufteilung auf die Arbeitskreise offengelassen und nur um eine möglichst gleichmäßige Belegung gebeten. Im Rahmen dieser Tagung gab es keine Interessentinnen bzw. Interessenten für das Thema "Arbeit und Beruf". Dieser Arbeitskreis fiel infolgedessen aus. Über "Ehe und Familie" tauschten sich am ersten Tag ausschließlich Männer miteinander aus; am zweiten Tag be-



teiligte sich eine Frau an diesem Gespräch. Für den Arbeitskreis "Frauen als Mitarbeiterinnen" interessierten sich zwei Frauen und zehn Männer. Das Thema "Feministische Theologie" wählten 14 Frauen und 8 Männer. Dieser Arbeitskreis fand damit das weitaus stärkste Interesse. Mangels einer Feedback-Runde konnten keine Daten hinsichtlich der Motivation zur Themenwahl ermittelt werden.

## 2. Datenfeedback von Paul Adenauer zum Thema "Körpersprache"

Meine Rolle in der Prozeßbegleitung kam meiner Neugier und meinem derzeitigen Interesse entgegen: Was wird sich atmosphärisch tun, wenn die Pastoraltheologen zu diesem Thema so viele Frauen eingeladen haben? - Ich dachte an die Worte von zwei Theologinnen: "Das männliche Wort allein ist nicht genug; Symbole, Bilder, Gebärden, der Ausdruck mit unserem Körper, Tanz und Erotik sind verschwunden, uns bleibt nur noch eine strenge Ethik und ohnmächtige, dürftige Praxis" (Cath. Halkes). Eine zeitgemäße Ausdrucksform für religiöse Erfahrung ist bisher jedenfalls im europäischen Christentum noch ausgeblieben." (Helga Lemke)

Welche Entwicklungs-Chancen hinsichtlich Zeit, Raum, Impulsen gab es? Die Anreise sollte zum Abendessen am Samstag, 2.1., erfolgen, die Abreise am Dienstag, 5.1. nach dem Mittagessen. Eine ganz schöne Zeit, immerhin drei Abende - aber: für Samstagabend war nur die Mitgliederversammlung der Veranstalter vorgesehen, für Montag eine ebensolche, für Sonntag stand eine Abendmesse im Programm, an sonstigen Begegnungsmöglichkeiten stand dort nichts. Das gab Erstaunen, christlich gedämpften Ärger - und von seiten der Damen Alternativ-Impulse (u.a. Grinzing nach der Abendmesse, Theater-Karten, fabelhaft hergezaubert).



Bei Tisch und an der Bar und privat wurde dann einiges nachgeholt. Für mich war es ein Hoffnungszeichen für später, als ich Damen in hübschem langem Kleid die Herren von der Diskussion wegholen sah zum Theater, und mir kam der Traum von einer guten alten Polonaise durch den ganzen ehrwürdigen Tagungsbau und seinen herrlichen Park. Überhaupt: Die Frauen gingen viel direkter und persönlicher auf die Männer zu als umgekehrt, auch in den Gesprächen bei der Arbeit. Auffällig war der Eindruck bei den getrennten Männer- und Frauen-Treffen am letzten Vormittag: der Vorschlag war von uns Prozeßbegleitern gekommen und wurde gut aufgenommen. Die Männer setzten sich in Gruppen an ihre Tische, mit ihren Getränken - es sah wie Stammtische aus. Es wurde zügig das Thema bearbeitet und pünktlich beendet. Ich wurde zu den Frauen geschickt. Dort konnte ich kaum die Tür öffnen, weil alle an den Wänden standen, hockten, saßen und intensiv persönlich berieten, wie, wann und wo sie sich wiedertreffen könnten (war nicht das Thema - aber das Leben!).

An meinem verspannten Körperzustand wurde mir am Ende klar: Der Kongreß war kopflastig, die möglichen Lebens-Impulse wurden kärglich angezapft, es gab kein Spiel, kein Fest. Immerhin: In den Arbeitskreisen waren gute Kontakte, der Wortgottesdienst am Montag löste manches; insgesamt: "eine Wandergruppe am Anfang"; der alte Kern öffnet sich - man sucht zusammen den Weg ins Freie.

### 3. Datenfeedback von Eva Renate Schmidt

Ich bin einem Stichwort von Tina Halkes "Von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" nachgegangen und habe mich gefragt, wo und in welcher Form dies bei diesem Kongreß sich verwirklicht hat. Es gab hier nebeneinander Frauen und Männer, die zu den hier verhandelten Themen ein unterschiedliches Vorwissen, eine unterschiedliche Einstel-



lung und unterschiedliches Verhalten mitbrachten bzw. hier an den Tag legten. Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem führt zu einer Spannung, die wir auch hier erlebt haben. Ich will dies an einigen Beispielen verdeutlichen:

Sprache: Manche haben gelitten an dem vorwiegend männlichen Sprachgebrauch in Gebeten, Liedern und Ansagen. Anderen ist es gar nicht aufgefallen. Wieder andere fühlten sich gestört und irritiert durch Versuche, eine neue Sprache zu finden. Dabei wurde deutlich, daß es für ein neues Selbstverständnis in der Sprache nicht genügt, z.B. Gott Vater durch Gott Mutter zu ersetzen, sondern zu beschreiben, wie die Mütterlichkeit Gottes erfahren werden kann, oder eben auch die Sprachlosigkeit auszuhalten. Auch von Frauen wurde sexistische Sprache während des Kongresses gebraucht, z.B. "Weiberkultur", "Sprache der 'Höheren Töchter' in der Pastoraltheologie", etc.

Wissen: Es gibt hier mehrere Frauen und einige Männer, die zum Thema "Feministische Theologie" Aufsätze und Bücher geschrieben haben. Gleichzeitig haben hier Pastoraltheologen freimütig bekannt, daß sie nichts davon gelesen haben. In den Auseinandersetzungen darüber habe ich eine Ambivalenz erlebt: der Wunsch von uns Frauen, die Pastoraltheologie möchte diese Literatur- und Forschungsarbeiten mehr zur Kenntnis nehmen und damit arbeiten. Zugleich wurde die Sorge laut von einer Enteignung der Frauen, d.h. einer zu frühen Vermarktung der Feministischen Theologie.

Die drei Gruppen, die Tina Halkes in ihrem Referat nannte, gab es auch unter uns: zufriedene Angepaßte, Aufständige und innerlich Emigrierte.

Am deutlichsten ist mir dies am Beitrag einer Frau geworden, die diese drei Anteile nicht nur für andere Frauen in der Kirche beschrieben, sondern in sich selbst zu erkennen gegeben hat. Mit ihrer freundlichen Erlaubnis gebe ich hier



meine Eindrücke wieder. Ich habe noch nie so deutlich den Schmerz und die Spannung erlebt, die eine Frau auszuhalten hat, wenn sich in ihr gleichzeitig das Angepaßtsein, der Aufstand und der Rückzug abspielt.

Das Angepaßtsein habe ich vor allem in diesem Beitrag in der Sprache wahrgenommen, die ich zum Teil als sexistisch erlebt habe. Das Aufständige war für alle hier unüberhörbar. Vieles davon wurde im nächsten Satz wieder gedämpft oder gar zurückgenommen, z.B. durch Entschuldigungen. Den Rückzug habe ich vor allem in den bitteren Untertönen gehört.

Ich glaube, daß eine Frau hier etwas beschrieben und gezeigt hat, was viele von uns Frauen in der Kirche betrifft, nämlich daß wir gleichzeitig in uns diese Anteile erleben und aushalten müssen. Ich glaube nicht, daß es einen Mann gibt, der diesen inneren und äußeren Streit um eine neue Identität erfährt.

#### Konkurrenz unter Frauen

Es gab Gespräche und Auseinandersetzungen, wer die richtige Feministische Theologie vertritt, wer die bessere Supervision oder die professionellere Tagungsbegleitung macht. Es gab auch Verdächtigungen von Frauen über Frauen, z.B. ob der Wunsch nach dem Priesteramt nicht schlicht Karriere-sucht sei.

Solche Töne sollen uns hellhörig machen. Denn Frauen in unserer Gesellschaft und Kirche wurden konditioniert, ihre Anerkennung vom Mann zu erhalten, was zu einer - oft unbewußten - Rivalisierung zwischen Frauen um die Anerkennung des Mannes führt. In der Frauenliteratur nennt man dies den "subcutanen Haß" zwischen Frauen.

Auch dies gehört zur Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, daß sich altes, abhängiges Verhalten mit neuem Frauenbewußtsein mischt und sich eben auch in diesem Kongreß zwischen und in einzelnen Frauen vermischt hat.



Ich denke, je mehr es uns gelingt, zuerst zu differenzieren und erst dann zu integrieren, desto mehr unterstützen sich Frauen und Männer auf diesem Leidensweg und der Suche nach einer neuen Identität. Oder, um Elisabeth Moltmann zu zitieren: Erst die Wahrheit, dann die Einheit.

### III. Nachgedanken

1. Im Nachhinein hat es sich als problematisch erwiesen, daß wir weder Einfluß auf die Kongreßstruktur noch auf die Moderation der Arbeitskreise hatten. Wir hatten auf eine deutliche Rollentrennung zwischen Tagungsleitung und Tagungsbegleitung gedrängt, was grundsätzlich auch richtig ist. Aber die Tagungsstruktur erlaubte weder inhaltlich noch zeitlich, mit den Wahrnehmungen der Teilnehmer/innen im Plenum oder in den Arbeitskreisen zu arbeiten. Das bedeutete, daß die Tagungsbegleitung in Wirklichkeit beschränkt war auf ein Angebot für die Teilnehmer/innen, individuell wahrzunehmen und selber eine Rückmeldung über einen Teil derjenigen Daten zu geben, die wir drei Teamer im Verlauf des Kongresses gesammelt hatten.
2. Für uns ist es deshalb ein Lernpunkt, die Rahmenbedingungen für eine Tagungsbegleitung so auszuhandeln, daß die Konferenzstruktur selber nicht gegenläufige Prozesse (z.B. Einweg-Kommunikation) zu den Absichten der Tagungsbegleitung in Gang setzt. Es müßte außerdem ausgehandelt werden, daß das Programm selbst genügend zeitlichen Spielraum läßt, damit alle Teilnehmer/innen selber ihre eigenen Wahrnehmungen und das Datenfeedback der Tagungsbegleitung be- und verarbeiten können.
3. Auf eine Frage, die sich im Abstand vom Kongreß durchhält, hätten wir gerne eine Antwort: "Was haben die männlichen Teilnehmer bei diesem Kongreß gelernt?" Von



einigen war deutlich der Wunsch zu hören, an der Frage, die Elisabeth Moltmann-Wendel gestellt hat, zu bleiben: Wie verstehen Männer sich in der Kirche? - Im Schlußplenum haben ausschließlich (oder vorwiegend?) Frauen mitgeteilt, was ihnen der Kongreß beschert hat.

4. Im Anschluß an das Datenfeedback der Tagungsbegleitung und einem Fischglas-Gespräch, in dem über Folgerungen für die Pastoraltheologie berichtet wurde, hat sich der Kongreß zum ersten Mal in ein Frauen- und Männerplenum (mit Untergruppen) getrennt. Für das Frauenplenum war auffällig, daß in diesen 30 Minuten, trotz kurzer Zeit und großer Teilnehmerinnenzahl (45 Personen), Beziehungsfragen zwischen einzelnen geklärt und eine ganz konkrete Absprache über die Weiterarbeit am Thema getroffen wurde.



Anlage 1

Konferenz: Selbstverständnis von Frauen heute

An die Moderatoren der Arbeitskreise/Gesprächsgruppen

Wir drei haben bei dieser Konferenz die Aufgabe einer Prozeßbegleitung übernommen. Das heißt, wir versuchen, den Konferenzablauf im Hinblick auf das Thema "Selbstverständnis von Frauen heute" zu beobachten und so weit wie möglich relevantes Verhalten zu beschreiben. Es geht uns darum, das lebendige Geschehen in der Konferenz zu erfassen und mit diesen Beobachtungen und Erfahrungen gemeinsam zu arbeiten.

Dazu brauchen wir Ihre Hilfe. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns bei dieser Aufgabe helfen würden, indem Sie

1. den beigefügten Fragebogen von jedem Mitglied Ihres Arbeitskreises/Ihrer Gesprächsgruppe am Sonntag- und Montagnachmittag (jeweils am Ende Ihrer Sitzung) ausfüllen lassen;
2. die Bogen einsammeln und beim Abendessen am Sonntag und Montag an uns zurückgeben.

Wir stellen dann jeweils bis zum nächsten Morgen die Ergebnisse der Fragebogen zusammen und händigen sie an alle Teilnehmer/innen zum Frühstück aus, so daß Sie die Möglichkeit haben, damit zu arbeiten.

Eva Renate Schmidt, Renate Ballat, Paul Adenauer



Konferenz: Selbstverständnis von Frauen heute

Fragebogen

Datum:

Arbeitskreis:

Ich bin (bitte ankreuzen)

weiblich

männlich

1. Wieweit fühlten Sie sich heute akzeptiert und verstanden?

von Frauen:  
überhaupt 1 2 3 4 5 6 7 voll  
nicht

von Männern:  
überhaupt 1 2 3 4 5 6 7 voll  
nicht

2. Hatten Sie den Eindruck, daß andere Gruppenmitglieder auf Sie hörten?

Frauen:  
sehr 1 2 3 4 5 6 7 sehr  
selten oft

Männer:  
sehr 1 2 3 4 5 6 7 sehr  
selten oft

3. Wie stark wurde Ihre Mitarbeit erwartet und gefördert?

von Frauen:  
überhaupt 1 2 3 4 5 6 7 sehr  
nicht stark

von Männern:  
überhaupt 1 2 3 4 5 6 7 sehr  
nicht stark

4. Wiewiel Einfluß hatten Sie auf das Ergebnis des Gruppengesprächs?

sehr 1 2 3 4 5 6 7 sehr  
wenig viel

5. Wie erlebten Sie den Gesprächsmoderator?

in der Beziehung zur Expertin/en:

autoritär 1 2 3 4 5 6 7 partner-  
schaftl.

in der Beziehung zur Gruppe:

autoritär 1 2 3 4 5 6 7 partner-  
schaftl.

Eva Renate Schmidt, Renate Ballat, Paul Adenauer







Anlage 3

Kriterien zur Wahrnehmung von sexistischem (für Frauen diskriminierendem) Sprachgebrauch

1. Sprache, die Frauen ignoriert  
z.B. Kirchenlieder und -gebete, in denen nur von Herren, Brüdern, Knechten die Rede ist  
Oder: Beispiel aus neuem schweizerischem Eherecht:  
"Jeder Ehegatte - Mann und Frau - ist Herr über seine Güter."
2. Sprache, in der Frauen als zweitrangig dargestellt werden  
z.B. Herr Pfarrer X und seine Frau
3. Sprache, die Frauen auf traditionelle Rollen (dienende, helfende, mütterliche, jungfräuliche) festschreibt  
z.B. Pfarrer X leitet zwei Gemeinden, seine Frau hilft ihm dabei. Frauen als "dienstbare Geister"
4. Abwertende Sprache, die Frauen herabsetzt  
z.B. Betschwestern, Kanzelschwalben, Emmausjünger über Frauen am Ostermorgen: "Sie haben Märchen erzählt"
5. Weibliche Worte, die zur Diskriminierung von Männern verwendet werden  
z.B. weibischer Mann, Waschweib

Literatur:

Vgl. dazu: Senta Trömel-Plötz u.a., Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs, in: Linguistische Berichte 71, 1981

Eva Renate Schmidt  
Renate Ballat  
Paul Adenauer



Angelika C. Wagner

ÜBER BLUFF UND MACHTVERHALTEN IN MÄNNLICH DOMINIERTEN  
INSTITUTIONEN ODER: EIN LEITFADEN FÜR EINEN NICHT GANZ  
ERNSTGEMEINTEN KURS

Stellt Euch vor, Ihr hättet die Aufgabe, einem Menschen vom Mars, weiblichen Geschlechts natürlich, in einem Schnellkurs beizubringen, wie man sich in männlich-dominierten Institutionen bei uns verhält.

So wie die Frau vom Mars kommen sich nämlich viele von uns vor, wenn sie sich plötzlich im Beruf, in einer Partei oder einer sonstigen männlich-dominierten Institution als einzelne oder eine von wenigen Frauen wiederfinden.

Weder in der Familie noch in der Schule oder im Bekanntenkreis werden wir besonders darauf vorbereitet zu verstehen, was in den Sitzungen unter der Oberfläche von Tagesordnung und manifestem Inhalt wirklich abläuft. Das Spiel, das da gespielt wird, läuft nach Spielregeln ab, die uns nirgendwo richtig beigebracht wurden (es sei denn, wir hatten Väter oder Freunde, die uns frühzeitig die Spielregeln verrieten).

Hennig und Jardim (1) vergleichen das mit einer Reise in ein fremdes Land, die sogar zum Kulturschock führen kann. Das besonders Schwierige daran ist, daß viele von uns nicht einmal merken, daß sich die Spielregeln plötzlich geändert haben, weil uns das niemand sagt. Jedermann nimmt an, daß jedermann Bescheid weiß, und das tut er auch, dank frühzeitiger Sozialisation, und weil er schon immer wußte, daß er später im Beruf erfolgreich sein muß. Jedefrau weiß es nicht.

Und sollte frau dann beschließen, mit ihren Schwierigkeiten zu einem gruppenspezifischen Training zu gehen, in eine TZI, eine Gestalt- oder Encountergruppe z.B., so lernt sie



es dort auch nicht. Denn diese Seminare sind in erster Linie von Männern für Männer entwickelt worden mit dem Ziel, diesen "weibliche" Verhaltensweisen beizubringen wie Offenheit, Sensibilität, Zuhören können, persönliche Gefühle zeigen, "ich" statt "man" sagen, Unsicherheit auch zugeben - alles Dinge, die uns von Kindheit auf schon anezogen wurden. Und deshalb auch so vertraut sind.

So wichtig und notwendig wir diese Verhaltensweisen auch alle finden, so wenig nützen sie uns jedoch, wenn wir anschließend wieder in männlich dominierte Arbeitsstätten zurückkommen. Denn dort herrschen nicht Sanftheit, Kooperation und Sensibilität vor, sondern Statusdenken, Machtstreben und Bluffverhalten, versteckt hinter der großen angeblichen "Sachlichkeit".

Um es ganz deutlich zu sagen: Ich meine nicht, daß es darum geht, daß wir als Frauen nun diese Verhaltensweisen ungefragt einfach übernehmen. Dazu wissen wir viel zu gut um all die negativen Auswirkungen. Aber wir müssen lernen, solche Verhaltensweisen bei anderen (und uns selbst) zu durchschauen. Wie frau dann damit umgeht, hängt von vielen Dingen ab.

Zu einigen ganz konkreten Selbstbehauptungsstrategien haben wir ein Selbstbehauptungstrainingsprogramm entwickelt und erprobt (Wagner, im Druck) (2), das mögliche Alternativen aufzeigt.

Aber als einen ersten und sehr wichtigen Schritt für diejenigen von uns, die in männlich-dominierten Institutionen Anfängerinnen sind, sollten wir uns die dort vorherrschenden Verhaltensweisen einmal bewußt machen.

Dies kann ganz konkret im Rollenspiel geschehen. (Auf dem Kongreß haben wir mit viel Spaß eine Sitzung gespielt, bei der jemand Geld für einen Kursus "Bluff für Anfängerinnen" beantragte. Es war erstaunlich, wie viele und wie verschiedene Strategien dabei plötzlich zusammenkamen.)



Die folgende Auflistung von Macht- und Bluffstrategien könnte als Leitfaden zu einem solchen nicht ganz ernstgemeinten Kursus dienen. Sie ist entstanden aufgrund von empirischen Untersuchungen und eigenen Erfahrungen.

Oder anders, in der Sprache des Bluffs ausgedrückt: Aufgrund langjähriger und umfangreicher teilnehmender Feldforschungen werden im folgenden einige erste Ergebnisse der Pilotuntersuchung dargestellt. Diese als tentative "Regeln" formulierten empirischen Aussagen können als Grundlagen für antizipatorisches Rollenspiel im Sinne des sozialen Lernens sowohl kathartischen als auch Trainingszielen in geschlechtshomogenen (weiblichen) Gruppen dienen. Uff! Jetzt fängt's an:

Macht- und Bluffverhalten für Anfängerinnen

#### I. Auftreten

##### Hineingehen:

breitbeinig, aufrecht, "raumfüllend" in einen Raum hineinkommen - so daß jeder gleich merkt, jetzt bist du da; Leute lautstark begrüßen usw.

##### Wahl eines Stuhles:

möglichst raumbeherrschend, in der Mitte der Gruppe oder an der Schmalseite eines Tisches, in der Nähe des Vorsitzenden usw., eine Position, wo du möglichst viele Gruppenmitglieder im Auge hast - und sie dich. Bedenke: Es ist erwiesen, daß man tendenziell mit dem am meisten redet, der einem direkt gegenüber sitzt.

##### Hinsetzen:

möglichst breitbeinig, aufrecht, evtl. lässig zurückgelehnt, mit den Armen ausgreifend, Platz beanspruchen.

##### Kleidung:

möglichst seriös; Jackett, Pfeife, gediegenes Aussehen; "man ist schließlich wer" (Achtung: in Studentengruppen herrschen andere Normen vor). Frauen sind da im Nachteil (wie fast überall), aber tue dein Bestes!



## II. Beginn der Diskussion

Möglichst als erste das Wort ergreifen, dann hast du die besten Chancen, die Diskussion zu bestimmen.

Sich oft zu Wort melden; je mehr du sagst, desto weniger haben die anderen eine Chance.

Mit lauter, durchdringender Stimme reden; was du sagst, ist so wichtig, daß alle es hören und davon überzeugt werden müssen.

Beim Sprechen alle anschauen, nicht nur einzelne; dies zeichnet nach Bales das Verhalten von Gruppenleitern aus.

Stets Feststellungen treffen, nie Fragen stellen. Fragen verraten Schwäche und geben dem anderen die Chance, sie zu beantworten und dabei sich selbst darzustellen. Viel reden; je länger du redest, desto eher vergessen andere, was sie sagen wollten und desto weniger Zeit haben sie hinterher für sich.

Andere unterbrechen, aber nie sich selber unterbrechen lassen, schließlich ist das, was du sagst, wichtiger und deine Meinung ist sowieso die richtige.

Merke: Bei jeder Diskussion geht es in erster Linie darum, herauszufinden, wer der größte Hecht im Karpfenteich ist. Dein Status ist wichtiger als die Sache.

Insgesamt: viel, lang, laut reden.

## III. Wortwahl

Auch die Art und Weise, wie etwas gesagt wird, trägt entscheidend zum Eindruck bei.

1. Grundsätzliche und grundsätzlich einleitende, fundamentale Beiträge bringen. "Hier stellt sich theoretisch die Frage, ob ..." Dies erweist dich als fundiert denkenden Menschen, der nicht etwa - Gott behüte - von persönlichen Interessen geleitet ist, sondern stets nur das Staats- (Gruppen-, Theorie-)wohl im allgemeinen im Auge hat.



2. Alles selbstsicher, feststellend, "so ist die Welt" vortragen. Die Wirklichkeit ist so, wie du sie definierst. Merke: Stimmaufwand und selbstsicheres Reden zählen mehr als der Inhalt.

3. Verboten ist alles Zögernde, In-frage-stellende, Nachdenkliche: Statt "ich könnte mir denken, daß ..." oder "vielleicht ...", "ich persönlich meine" sagen, "so ist die Welt".

Wenn dir einer zu widersprechen wagen sollte oder dir gar einen Fehler nachweisen will, ignorierst du ihn am besten, oder du gehst zum Gegenangriff über.

4. Durch Etikettierungen den anderen k.o. schlagen: falls der andere etwas sagt, was dir nicht paßt, so nenne seinen Vorschlag oder besser ihn selbst kurzerhand "ausbeuterisch", "marxistisch", faschistisch" oder was immer die No-No-Wörter dieser Gruppe sind: Für deinen Vorschlag benutzt du dann "schöne Etiketten" wie "empirisch", "nicht-ideologisch", was auch immer.

Merke: Mit bestimmten Wörtern kann man jede Diskussion hochgehen lassen.

5. Gute Vorschläge, Pointen usw. anderer so bringen, als ob es deine eigenen wären. Nicht "wie Jutta eben sagte ...", sondern "so ist das ..."

6. Durch "name-dropping" den eigenen Status erhöhen:

- a) ganz "beiläufig" erwähnst du, "wie der Präsident mir gestern beim Frühstück sagte", oder
- b) du zitierst ganz selbstverständlich wissenschaftliche Autoritäten ("wie Lenin schon in seinen frühen Briefen schrieb") oder "der leider zu Unrecht vergessene Wolff wies bereits im 19. Jahrhundert darauf hin", oder
- c) du benutzt unbekannte Fremdworte ("In der Thanatologie ..."); notfalls kannst du sie auch erfinden, denn wer wird schon wagen, dich danach zu fragen? Und falls es



doch jemand tut, so zögere ein bißchen, schaue ihn mit-  
leidig von oben herab an und gib dann gedehnt eine  
schwer verständliche Erklärung - schließlich ist es  
sein Problem, wenn der Ignorant dich nicht versteht.

#### IV. Den Gang der Diskussion bestimmen

Offensiv statt defensiv vorgehen.

Wer sich verteidigt, klagt sich an - heißt es zurecht.  
Deshalb den "Krieg in Feindesland" tragen und gleich zum  
(Gegen-)Angriff übergehen.

Witze

Am besten selber erzählen; über die Witze anderer nur zu-  
rückhaltend lächeln, denn nur Untergebene und Unterlegene  
lachen laut über die Witze des Chefs.

Entscheidungen fördern

durch Beharrlichkeit "cetero censeo Carthaginem esse  
delendam". Steter Tropfen höhlt den Stein - egal, was an-  
dere sagen.

Entscheidungen verhindern

durch Blockieren, vom Thema ablenken, Nebenpunkte beharr-  
lich ansprechen, verzögern.

Thema

selber bestimmen. Wenn andere über Afrika reden, und du  
weißt nichts darüber, dann bring das Gespräch auf dein  
Spezialgebiet - das wissen dann die anderen nicht dar-  
über, und du kannst selber umso mehr reden.

Merke: Bei Gesprächen geht es in erster Linie um Selbst-  
darstellung und darum, andere zu beeindrucken.

Und schließlich: Vergiß nicht, andere, die weniger gut  
bluffen können als du und die es dann noch wagen, eine  
andere Meinung zu haben als du (z.B. Frauen), durch ein  
paar passende Worte ("Emanze", "frustriert") lächerlich  
zu machen (s. Etikettierung).



Wenn sie mitlachen, hast du gewonnen, und wenn sie nicht mitlachen (s. Witze), zeigt das nur wieder einmal, daß emanzipierte Frauen keinen Humor haben.

Nachbemerkung:

Übrigens, es gibt auch Macht- und Bluffverhalten in Frauengruppen ... Was heißt, daß wir das ganze Problem noch sehr viel gründlicher anschauen müssen, um es in seiner Struktur zu verstehen. Aber mehr darüber ein andermal.

Anmerkungen:

- 1) Hennig/Jardim: The Managerial Woman, New York 1974.  
Deutsch: Frauen und Karriere, Rowohlt 1978
- 2) A.C. Wagner, Selbstbehauptung und Geschlechtsrolle in der Hochschule: praktische Trainingsanleitung nebst einigen allgemeinen Gedanken. Erscheint demnächst in Metz-Göckel, S. (Hg.), Frauenstudium (Blickpunkt Hochschuldidaktik) 1979. Kann gegen 1,50 DM Unkostenbeitrag bestellt werden bei: A. Wagner, Pädagogische Hochschule Reutlingen, Postfach 680, 7410 Reutlingen.

(Quelle: Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis, Heft 2, hg. von: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. im Verlag Frauenoffensive)



Theresia Bokmeier

## FRAUENARBEIT IN DER GEMEINDE - EIN ERFAHRUNGSBERICHT

Seit zehn Jahren arbeite ich in der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit und für Frauen, als Referentin für Frauenbildung. Welche Situation habe ich angetroffen?

Die Beschreibung meines Tätigkeitsbereiches umfaßte einen ganzen Katalog von Möglichkeiten, mit und für Frauen in der Diözese zu arbeiten. Alles war offen, alles war möglich, aber auch alles verschwommen. Einzig der Wunsch, irgendwie einzusteigen, etwas auf die Beine zu stellen, bestärkte mich, den Anfang zu wagen. Aber wo, mit wem, mit welchem Ziel?

In vielen Gemeinden gibt es den Katholischen Deutschen Frauenbund, z.T. überaltert, die Programmgestaltung oft noch sehr dem traditionellen Frauenbild entsprechend, weniger attraktiv vor allem für die jüngeren Frauen. Die jährlich stattfindenden Besinnungs- oder Einkehrtage für Frauen in den Gemeinden liefen auch in den alten Bahnen: "Jetzt haben wir wieder einmal gehört, was wir zu tun haben."

Nicht die Freude, zu sein, sondern die Pflicht, den alten Rollenklischees von Frau und Mutter entsprechen zu müssen. Negativ ausgedrückt, die Frauen wurden bepredigt, sie mußten schlucken, wurden wieder für ein Jahr versorgt. Mit frommen, überhöhten Zielen wurden die Frauen eigentlich klein gehalten; ihnen wurde nicht die Möglichkeit gegeben, zu sich selber zu finden, zu erfahren, wer sie sind und wohin sie gehen wollen, sondern ihr Auftrag war, Dienende zu sein, für andere da zu sein.

Hat sich in dieser Hinsicht etwas verändert? Im Januar/Februar 1981 habe ich im Hinblick auf die Kirchengemeinde-



ratswahl fünfzehn Begegnungstage durchgeführt. Erneut ist mir deutlich geworden, wie sehr unsere Gemeinden durch die Frauen am Leben erhalten werden. Ihr Engagement liegt ganz stark im caritativen Bereich. "Dafür weiß man, daß es uns gibt", "Zum Schaffen sind wir recht", "Die Männer reden, wir tun", "Oft fühlen wir uns ganz schön ausgenützt".

Das machen einfach viele Frauen nicht mehr mit. Sie fühlen sich durch solch ein Verhalten in ihre alten Rollen zurückgedrängt. Dagegen wehren sie sich, sie wollen ernstgenommen werden und nicht einseitig festgelegt bleiben. Wo dies nicht geschieht, ziehen die Frauen aus, fühlen, daß sie keinen Platz in der Gemeinde haben, versuchen, in anderen Gruppen, vor allem in Gruppen der Frauenbewegung außerhalb der Kirche, ihre Fähigkeiten einzubringen, sich zu entdecken und selbstbestimmend ihr Leben weiterzugeben.

Diese Aussagen sind sicher unvollständig, geben nur einen Ausschnitt; für mich aber ist es genug, neue Überlegungen im Hinblick auf Frauenarbeit in der Gemeinde zu machen.

Es war mir ziemlich klar, daß Frauenarbeit in der Gemeinde mit dem Slogan "Alt und jung gehören zusammen" nicht getan war, daß dadurch Frauen in ihren verschiedenen Lebenssituationen nicht angesprochen werden. Was aber war es dann, was soll es dann sein? Zielgruppenarbeit als ein möglicher Ansatz, Menschen in ihrer konkreten Lebenssituation und Betroffenheit zu erreichen.

Welche Zielgruppe? 1974/75 war die Diskussion um die "Nur"-Hausfrau sehr aktuell. Eine neue autonome Frauenbewegung formierte sich langsam. Es kam vieles in Bewegung. Fragen wie Berufstätigkeit oder nicht, Stellung der Hausfrau und Mutter wurden heiß diskutiert; um Aufgeben oder Festhalten an alten Rollen gab es Kampf und Auseinandersetzungen. Frauen wollten sich von der Bevormundung be-



freien, eigene Wege gehen und die immer gepriesene Wahlmöglichkeit in Anspruch nehmen.

Wo standen die Gemeinden in dieser Auseinandersetzung, in diesem Befreiungsprozeß? Emanzipation der Frauen wurde sehr schnell lächerlich gemacht und lief damit Gefahr, an den Gemeinden vorüberzuziehen. Mir war klar, daß ich mit der Gruppe "Nur"-Hausfrauen als eigenständiger Zielgruppe in der Gemeinde anfangen mußte.

Da wurde eine Idee geboren, eine Erfahrung gemacht. In der Evangelischen Tagungsstätte in Löwenstein fand die erste Begegnung von "Nur"-Hausfrauen statt. Während eines Wochenendes haben sich die Frauen mit sich selbst, mit ihrer Rolle in Familie, Gesellschaft und Kirche auseinandergesetzt. Mir wurde sehr schnell deutlich, daß diese Arbeit mit der Zielgruppe "Nur"-Hausfrauen nicht in zentralen Begegnungsstätten stattfinden konnte, sondern daß diese Zielgruppe schwerpunktmäßig ihren Platz in der Gemeinde hatte und auch die Arbeit von dort in diese Gemeinden verlegt werden muß. Gleichzeitig bedeutet dies, diese Zielgruppe noch einmal genauer zu beschreiben, Hausfrau war noch zu weit gefaßt. Auch die Berufstätigen fühlten sich als Hausfrauen, es hieß also, klar zu sagen, wen wir mit dieser Zielgruppe meinen. Hier war mir wichtig, die jüngeren Hausfrauen mit kleinen und schulpflichtigen Kindern zu erreichen. Ihnen sollte die Möglichkeit gegeben werden, sich in der Gemeinde zu treffen und sich dort als eine Gruppe zu erfahren.

Hier möchte ich nun im einzelnen das Projekt vorstellen. Es wurde auf Diözesanebene geplant, aber immer mit der Zielvorstellung, es in den Gemeinden zu verwurzeln. Es wurde erstellt im Hinblick auf die Gemeinden.

1. Phase des Projekts. Jüngeren Hausfrauen die Möglichkeit zu geben, sich in ihrer Gemeinde im Rahmen der Erwachsenenbildung zu einem vierteiligen Seminar zu treffen. Die



Zeit sollte von 9 - 11 Uhr sein oder am Nachmittag, mit Kinderbetreuung und einem kleinen Frühstück oder Nachmittagskaffee. Um zu verdeutlichen, um was es ging, hier die Gesamtübersicht des Seminars.

### Gesamtziel:

Die Teilnehmerinnen sollen die Situation der Frau, im besonderen die der "Nur-Hausfrau", in unserer Gesellschaft sehen, die Probleme benennen, zu neuen Einsichten gelangen, die eigenen Fähigkeiten und Grenzen erleben und erfahren, nach neuen Möglichkeiten praktischer Lebensgestaltung suchen und finden und dadurch im Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl wachsen und einen Beitrag zur Veränderung des Images "Nur-Hausfrau" in unserer Gesellschaft leisten.

### 1. Teilziel:

Die Teilnehmerinnen erfassen geschichtliche Entwicklungen, wie Leitbilder entstanden sind und wie sie sich im Laufe der Zeit verfestigt haben. Die Situation der Frau in der Gesellschaft wird bewußt durch Aufzeigen von Klischees, Normen und Verhaltensweisen. Ein umfassenderes Problembewußtsein wird dadurch erreicht.

Thema: Situation der Hausfrauen

Methoden: Einführung, Kurzreferat, Gruppenarbeit, Plenumsdiskussion, Übung, Zusammenfassung

### 2. Teilziel:

Die Teilnehmerinnen erkennen die Vielfalt der eigenen Rollen und die damit verbundenen Erwartungen. Versuchen, eigenes Rollenverhalten zu überprüfen, um zu neuem oder verändertem Rollenverhalten zu gelangen.

Thema: Rollen der Frau

Methoden: Einführung, Brainstorming, Einzelarbeit, Gruppenarbeit, Plenumsdiskussion, Zusammenfassung



### 3. Teilziel:

Die Teilnehmerinnen lernen sich in ihrem Denken, Empfinden und Verhalten gegenüber sich selbst und den anderen besser kennen, sehen den individuellen und gemeinschaftlichen Bezug zur Umwelt und erfahren sich so in ihrer eigenen Identität.

Thema: Wer bin ich? - Frage nach der eigenen Identität

Methoden: Einführung, Gruppenarbeit, Plenumsdiskussion, Einzelarbeit, Text, Zusammenfassung

### 4. Teilziel:

Die Teilnehmerinnen erkennen und erfahren ihre Fähigkeiten und Grenzen und finden konkrete Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung im Alltag. Gruppenbildung soll erreicht werden.

Thema: Selbstverwirklichung - Chance für jede Hausfrau?

Methoden: Einführung, Einzelarbeit, Plenumsdiskussion, Brainstorming, Text-Fragebogen, Zusammenfassung

Die Seminare waren offen ausgeschrieben, Prospekte wurden erstellt, in den Zeitungen ausgedruckt und am Sonntag in den Vermeldungen angekündigt. So sahen z.B. die Programme aus:

Beispiel 1: Aus dem Programm von Nürtingen-Roßdorf  
(April/Mai 1980)

"Nur-Hausfrau" - Seminar über vier Vormittage

Die Hausfrauen selbst wissen es am besten, wie gerade die Rolle der "Nur-Hausfrau" in der Öffentlichkeit und auch bei den Frauen selber immer wieder diskutiert und problematisiert wird. Wie fühlen Sie sich denn in dieser Rolle? Isoliert, ausgefüllt, benachteiligt, zufrieden, verunsichert?

Mit diesem Seminar wollen wir den Hausfrauen Gelegenheit geben zu einem TREFF, bei dem über die Probleme, Fragen



und Chancen der Hausfrau von heute nachgedacht und geredet werden kann. Gleichzeitig wollen wir gemeinsam nach Möglichkeiten für Eigeninitiativen suchen und damit ermutigen, die Chancen der Selbstverwirklichung wahrzunehmen.

Sie sind herzlich eingeladen, unabhängig Ihrer Konfession und auch unabhängig davon, ob Sie zur Kirchengemeinde Kontakt haben oder nicht.

Inhalte:

- Die Situation der Hausfrau
- Meine Situation als Hausfrau und Mutter
- Die Rolle der Frau - welche nehme ich wahr?
- Wer bin ich? - Selbstwernerfahrung
- Selbstverwirklichung - Chance für jede Frau?

Falls notwendig, wird das Seminar auch mit Kinderbetreuung durchgeführt.

Beispiel 2: Aus dem Programm der Kath. Kirchengemeinde  
Ludwigsburg-Neckarweihingen  
(November/Dezember 1976)

Nur? Hausfrau - Gesprächskreis am Nachmittag

Ich möchte sagen, daß der Beruf der Hausfrau gestalterisch ist: Da sind die Kinder, die Nachbarn, die neue Küche, Opas Geburtstag, die Hobbys - ein Bündel von vielfältigen Aufgaben!

Oder fühlen Sie sich tatsächlich unzufrieden oder isoliert oder benachteiligt?

Bestrebungen um Emanzipation von außen können die Probleme nicht allein lösen. Wir müssen uns selbst unserer vielfältigen Rolle bewußt werden.

Über solche Fragen der "Nur-Hausfrau" wollen wir sprechen - zunächst an vier Nachmittagen. Und dabei wollen wir uns kennenlernen.



In vielen Gemeinden wurden diese Seminare durchgeführt, die vom Ziel her auf selbsttätige Gruppenarbeit angelegt sind. Die Frauen erlebten eine neue Art des Miteinander-Umgehens als sehr befreiend; Beziehungen wurden geknüpft, Selbstwert erfahren und neu gestärkt. Ein akzeptierendes und angstfreies Klima entstand in diesen Gruppen, die Frauen fühlten sich mit ihren Erfahrungen an- und ernstgenommen. Die Auseinandersetzung mit anderen Frauen an einer gleichen Problemlage wirkte entlastend. Sie lernten, sich mit ihrer Rolle, mit ihrer Umgebung, in Familie, im Freundeskreis, in Gemeinde auseinanderzusetzen, sie hinterfragten starre Rollenstereotypen. Dadurch erfuhren sie eine Stärkung in ihrem Selbstwert, entwickelten Selbstbewußtsein, lernten einen eigenen Standort einzunehmen und Beziehungen in Ehe, Familie, Umwelt allmählich neu zu gestalten.

2. Phase des Projekts. Aus diesen Seminaren in den Gemeinden entstand eine Arbeitshilfe mit dem Thema "Seminar für Hausfrauen", Hilfe zur Vorbereitung und Durchführung. 1976 wurde diese Arbeitshilfe fertiggestellt.

Inzwischen ist mir ein neues Problem deutlich geworden. Die Anfragen für dieses Seminar aus den Gemeinden wurden immer mehr. Die Aufgabe einer Bildungsreferentin auf Diözesanebene kann ja nicht darin bestehen, Seminare an allen Orten durchzuführen. Die Diözese ist groß, mit über 1000 Gemeinden.

Aufgabe ist also: Frauen zu finden, die bereit sind, mit Frauen in den Gemeinden zu arbeiten und sie dazu zu befähigen. Immer wieder begegneten mir in den Basiskursen Frauen, die den Wunsch äußerten, mit Frauen in den Gemeinden etwas zu tun. "Aber wo kann ich das nötige Handwerkszeug erlernen?", war immer die Frage.

Hier lag also ein neuer Schwerpunkt im Hinblick auf Gruppenarbeit mit Frauen in den Gemeinden. Klar wurde mir auch,



daß hier ein großes Potential unter den Hausfrauen bestand, das noch nicht entdeckt und für die Arbeit mit Frauen fruchtbar gemacht worden ist. Viele der jungen Frauen, die ich bei den Kursen traf, hatten eine Berufsausbildung, aber ihren Beruf aufgegeben, um ganz für die Familie dazusein. Aber nach einigen Jahren war ihnen das doch zu wenig. Sie wollten etwas tun; sie wollten mit anderen Frauen etwas tun. Ihr Wunsch war, oft noch unausgesprochen, sich mit Frauenfragen zu beschäftigen und nicht nur Dienstmädchen in der Familie oder der Gemeinde zu sein.

3. Phase des Projekts. Der Gedanke an einen Ausbildungskurs für jüngere Hausfrauen, die mit Frauen arbeiten wollten, wurde immer konkreter und konnte auch bald verwirklicht werden. Die Werbung war für mich eine zentrale Frage. Wie würde es gelingen, wirklich an die Frauen heranzukommen, die mir teilweise in Basiskursen begegnet sind, die sich für die Sache engagieren möchten, die aber nicht im kirchlichen Rahmen bisher erfaßt oder beheimatet waren, aus welchen Gründen auch immer?

In unsere traditionellen Werbekanäle hatte ich inzwischen wenig Vertrauen. Neue Überlegungen mußten angestellt werden. Ich dachte an die Zeitungen. Unser KNA-Redakteur brachte eine lange Beschreibung über unser neues Projekt mit dem Titel "Hausfrauen werden Seminarleiterinnen". Katholische Erwachsenenbildung eröffnet damit neues Betätigungsfeld für Frauen.

Drei Tage später brachte es der Süddeutsche Rundfunk in seiner Morgensendung "Für Sie notiert" als Information. Die Stuttgarter Zeitung übernahm den vollen Wortlaut. Darauf folgten weitere Zeitungen. In kurzer Zeit hatten wir über 60 Anmeldungen und weitere 40 Interessierte. Aus einem Kurs mit 20 Teilnehmerinnen (ursprünglicher Plan)



wurden zwei Kurse mit je 30 Teilnehmerinnen. Heute, drei Jahre später, läuft bereits der fünfte Ausbildungskurs "Frauen für Frauen". 118 Frauen aus der Diözese haben bereits an diesem Ausbildungskurs teilgenommen und sind auch zum großen Teil in den unterschiedlichsten Funktionen in den Gemeinden tätig: Gruppe alleinerziehender Mütter, Mutter/Kind-Gruppe, Frauengruppe in der ehevorbereitenden Bildung, Mitarbeiterinnen in den Verbänden und der Erwachsenenbildung.

Hier sei die Einladung zum vierten Ausbildungskurs auszugswise wiedergegeben:

#### FRAUEN FÜR FRAUEN

Für uns Frauen wird es immer wichtiger, daß wir über unsere Situation in Gesellschaft und Kirche miteinander ins Gespräch kommen, Probleme und Spannungen aufzeigen und gemeinsam nach Chancen und Möglichkeiten der Selbstverwirklichung, Lebensgestaltung und Mitverantwortung suchen.

Aufgrund der positiven Erfahrungen werden wir einen weiteren Ausbildungskurs anbieten, um noch mehr Frauen Gelegenheit zu geben, in die Arbeit mit Frauen oder in andere Bereiche der Bildungsarbeit einzusteigen.

Neben der thematischen Auseinandersetzung gibt es den methodischen Teil. Hier wird vermittelt, wie man Inhalte auswählt und strukturiert, Methoden zielgerichtet einsetzt, Gespräch leitet, Erwachsene durch Spiel und Übungen aktiviert und so beteiligt, daß Lernen auch Spaß machen kann.

Der Kurs ist so angelegt, daß Theorie und Praxis berücksichtigt sind.

Zielgruppe: Jüngere Hausfrauen mit oder ohne außerhäuslicher Berufstätigkeit, die Gruppen- bzw. Seminarleiterinnen werden möchten.

Ziel: Die Teilnehmerinnen sollen befähigt werden, mit Frauen in Gruppen und Seminaren teilnehmerorientiert zu arbeiten, Methoden entsprechend dem Ziel und Inhalt einzusetzen und mit Arbeitsmaterial umgehen zu können.



Inhalte:

Stofferarbeitung für die Zielgruppe Hausfrauen

- Wie ist die gesellschaftliche und psychologische Situation der Zielgruppe?
- Welche Probleme, Bedürfnisse, Defizite sind anzutreffen (z.B. bezüglich Rollenverständnis, Selbstbild, Selbstverwirklichung ...)?
- Welche alternativen Problemlösungen gibt es?
- Wie sieht meine Situation (als Frau, Hausfrau, Mutter) aus und wie gehe ich damit als Seminarleiterin/Referentin um?

Kommunikation - Gruppenverhalten - Motivation

- Was läuft in Gruppen ab?
- Prozesse, Konflikte - Rollen - Interaktion in Gruppen
- Welche Rolle nimmt der Gruppenleiter/Seminarleiter als Lehrender und Lernender ein?
- Was motiviert Erwachsene zum Lernen?

Stoffplanung - Lernziele - Methoden

- Was sind Lernziele?
- Wie formuliert man Lernziele?
- Wie wähle ich den Stoff aus, wie plane ich ihn in einzelne Einheiten?
- Welche Methoden eignen sich für den jeweiligen Inhalt?
- Wie gehe ich mit Methoden um?
- Welche Hilfsmittel/Medien gibt es?
- Wann setze ich welche ein?
- Welche Veranstaltungsformen kommen für den jeweiligen Inhalt in Frage?

Ich möchte einige Frauen vorstellen, die selber Teilnehmerinnen in den Basiskursen waren, sich dann für den Ausbildungskurs entschieden haben und heute in verschiedenen Gemeinden Gruppen mit Frauen leiten.



Frau O., verheiratet, ein Kind:

"Die Arbeit mit den Frauen macht mir unheimlich Spaß, und ich lerne selber viel dabei. Probleme tauchen vorher und nachher auf. Ich möchte sie hier gerne beschreiben. Vorher: Die 'Offiziellen' machen fast alle Schwierigkeiten. Einmal lehnte ein Pfarrer das Ganze ab, weil er kirchliche oder religiöse Bildung anzubieten habe. Dann weigert sich der eine Bildungsbeauftragte des Kirchengemeinderats, dieses Seminar in das Bildungsangebot aufzunehmen, da dies nichts mit Bildung zu tun habe (er ist Lehrer). Der nächste Kirchengemeinderatsvorsitzende lehnt ab, weil dies eindeutig soziologische Themen und somit auch 'linkslastig' sind, und er weigert sich deshalb, die Werbung mitzutragen. Und dann kommt von einem Pfarrer noch vor Beginn des Seminars das Ultimatum, daß spätestens nach fünf Abenden etwas Religiöses laufen müsse, sonst würde er Miete für das Pfarrheim verlangen. Bei allen diesen Erlebnissen muß ich aufpassen, daß das Faß nicht zum Überlaufen kommt und ich alles hinschmeiße. Doch bis jetzt war ich hartnäckig und mache auch die Erfahrung, daß genau diese Leute umschwenken, wenn alles gut läuft und nach Erfolg riecht. Die Tatsache, daß die Teilnehmerzahl im Laufe des Seminars nicht abnimmt und die Frauen so positiv erzählen, läßt diesen Herrschaften wohl keine andere Wahl. - Nachher: Bereits am dritten Abend, erst recht am Ende des Seminars, taucht der Wunsch auf, als Gruppe beieinander zu bleiben und weiterzuarbeiten, die Themen zu vertiefen und auch Neues anzupacken. Ich freue mich natürlich immer über diesen Wunsch. Das Problem ist nur, daß sich die Frauen einfach nicht zutrauen, die Gruppe weiterzuführen. Wenn sich dann zuletzt doch noch ein paar finden, die zusammen bereit sind, es mal zu versuchen, so kommt auch sofort die Bitte (wenn nicht sogar die Forderung), ihnen Hilfe mit Material und hauptsächlich mit Aus- bzw. Fortbildung anzubieten. Ich



kann das sehr gut verstehen, denn schließlich habe ich auch vier Jahre so eine Gruppe geleitet und habe damals und heute noch mehr erkannt, daß vieles hätte anders laufen sollen."

Frau H., verheiratet, drei Kinder:

"Ausgangspunkt meiner jetzigen Mitarbeit in der Frauengruppe der Gemeinde war das Seminar "Chancen, Probleme der 'Nur'-Hausfrauen". Hier konnte ich mit anderen Frauen über meine Situation als Frau nachdenken und darüber sprechen; wir konnten uns gemeinsam auf den Weg machen, uns selbst zu finden, Chancen der Selbstverwirklichung zu entdecken, um neu handeln zu können. Heute, nach vier Jahren, sind wir noch 20 Frauen, die sich regelmäßig treffen. Inzwischen war mir klar geworden, daß eine feste Gruppe eine hervorragende Lernmöglichkeit ist, ein Ort, wo wir wir selbst sein können, wo wir uns selbst erfahren lernen, anderen Lebenssituationen begegnen und gleichzeitig im Außenbereich, z.B. im Elternbeirat des Gymnasiums, aktiv sein können. Dort entwickeln wir sogar Strategien des Vorgehens. Kommunale Probleme werden aufgegriffen und miteinander bearbeitet. Wir sind nicht parteipolitisch gebunden, sondern ergreifen Partei für Nöte der Eltern, Anliegen der Kinder oder andere Gruppen in der Gemeinde. Fest und Feier, Kegelabend und andere Möglichkeiten der Entspannung sind Bestandteil des Gruppenübens. Die einhellige Meinung ist, daß die Gruppe inzwischen zur wichtigen Einrichtung für die Frauen geworden ist, für ihr eigenes Leben und auch für die Familie." Für Frau H. war der Ausbildungskurs "Frauen für Frauen" der entscheidende Impuls, sich mit den Frauen in der Gemeinde zu engagieren.

Frau Z., verheiratet, ein Kind:

"In unserem Dorf mit 2000 Einwohnern, Diasporasituation, war der Gedanke fremd, daß sich die Frauen als eine eigene



Gruppierung treffen könnten. Es ist keine katholische Kerngemeinde da. Die meisten jungen Frauen waren vor ihrer Heirat berufstätig in den nahegelegenen großen Industriestädten wie Sindelfingen, Böblingen oder Stuttgart. Sie heirateten, zogen weg und kamen in dieses Dorf von 2000 Einwohnern. Als die Kinder kamen, gaben sie ihre Berufstätigkeit auf, fühlten sich sehr fremd in der Gemeinde, isoliert und einsam. In diese Situation kam das Angebot, Seminar für Hausfrauen, morgens von 9 - 11 Uhr mit Kinderbetreuung. 25 Frauen hatten sich sofort zu diesem Seminar gemeldet. Unter ihnen war auch ich. Es war für die meisten jungen Frauen eine neue Möglichkeit, mit anderen Frauen ins Gespräch zu kommen, neue Kontakte zu knüpfen und damit Isolierung aufzuheben. Am Ende des vierteiligen Seminars bestand der einhellige Wunsch, sich als Gruppe weiter zu treffen, miteinander Fragen und Probleme tiefer zu bearbeiten.

Wer wird die Gruppe leiten, Hilfestellung geben? Da erreichte uns das Angebot des Ausbildungskurses "Frauen für Frauen". Mit Freude haben eine weitere Teilnehmerin und ich das Angebot angenommen und den Kurs besucht; heute leiten wir die Gruppe in dieser Gemeinde.

Was hält die Frauen zusammen? Inzwischen sind persönliche Freundschaften unter den Frauen entstanden, man fühlt sich zu Hause und wohl in der Gruppe, plant und organisiert sich sein eigenes Programm mit viel Phantasie und Freude. Neben dem Reden über sich selbst und die Situation der Frauen insgesamt haben sie auch viele andere Aktivitäten in der Gemeinde übernommen. Die Frauen sind im Alter zwischen 25 und 40 Jahren und treffen sich 14tägig von 9 - 11 Uhr mit Kinderbetreuung. Zwei Jahre hat es gedauert, bis die Gruppe als eine Gruppe in der Gemeinde anerkannt wurde. Sie war begehrt und gefragt, wenn es um Dienste und Gemeindeaktivitäten ging; aber es wurde nicht



akzeptiert, daß Gruppe eine Chance ist, wo Frauen ihre Lebenserfahrungen, ihre Überzeugung, ihren Glauben, ihre Gefühle und Empfindungen, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten einbringen können. Gott sei Dank hat sich diese Einstellung geändert. Wir werden nun von der Gemeinde unterstützt und tragen damit unseren Teil zur Gemeindebildung bei."

Ein weiteres Beispiel: Frau A., verheiratet, zwei Kinder, erfährt durch die Stuttgarter Zeitung von dem Ausbildungskurs "Frauen für Frauen". Sie sagte: "Genau auf dieses Angebot habe ich schon lange gewartet. Jetzt wird mir der Wunsch erfüllt, mit anderen Frauen sich auf den Weg zu machen, selbstbestimmend Leben zu gestalten. Meine Unsicherheit mir selbst gegenüber mußte immer wieder durch eine Stärkung meines Selbstbewußtseins gemindert werden, damit ich an meine Fähigkeiten glauben konnte."

Nachdem der viertellige Kurs beendet war, zieht Frau A. von Stuttgart in eine Kleinstadt. Für sie selbst beginnt eine neue Zeit, unbekannt und fremd in dieser Stadt, die sehr traditionsbewußt ist. Ihr Ziel ist, sich mit anderen Frauen bekannt zu machen, etwas von dem weiterzugeben, was sie selbst in diesem Kurs erfahren hat. Mutig, aber mit vielen Ängsten, initiiert sie mit einer anderen Teilnehmerin des Kurses das Seminar für Hausfrauen. 15 Frauen melden sich zum Seminar, sind begeistert, wollen weitermachen und treffen sich fortan als offene Gruppe in der Gemeinde. Ich möchte hier Frau A. noch einmal sprechen lassen - mit einem Brief, den sie an mich geschickt hat.

"Liebe Frau Bokmeier, anbei übersende ich Ihnen die gewünschten Protokolle. Leider sind es noch nicht viele, aber nachdem ja das letzte Jahr mehr schlecht als recht gelaufen war, wollen wir noch einmal die Kurve kriegen und neu anfangen, und jetzt habe ich das Gefühl, daß es besser geht. Das mag zum Teil auch daran liegen, daß ich mich nicht mehr so furchtbar verantwortlich fühle und daß die



Teilnehmerinnen jetzt auch bereit sind, selbst Abende vorzubereiten. Das wurde letztes Jahr rundheraus abgelehnt. Ganz sicher ist es so, daß ich, gewiß auch durch die Arbeit in den Seminaren und Begegnungstagen, einfach sicherer geworden bin, ebenso die Frauen in der Gruppe. Ich bin sehr froh darüber, denn die Schwierigkeiten, die ich mit der Gruppe hatte und die von den Mitgliedern nie, aber auch gar nie angesprochen wurden, haben mich das ganze Jahr über unheimlich belastet. Am liebsten hätte ich alles hingeschmissen. Das einzige, was mich immer aufrecht erhalten hat, war, daß ich gemerkt habe: Die Frauen haben das Bedürfnis zu kommen, und von daher gesehen hat sich das Durchhalten auch gelohnt. Gelt?

Und hier sind die Themen vom vergangenen Jahr:

Januar	"Wie vertrete ich als Frau meine Anliegen in der Öffentlichkeit?"
Februar	"Wir beschließen unser Programm"
März	"Wir machen Brisilleneier" (örtl. Spezialität)
April	"Wie rede ich mit meinem Kind?"
Mai	"Maiwanderung mit anschließendem Spielabend in der Kolpingshütte"
Juni	"Mütter im Rollenstreß - Berufstätige Mütter gegen 'Nur'-Hausfrauen"
Juli	"Sommerfest mit Familie"
September	"Wir reden über uns selbst (Kindheits-erinnerungen usw.)"
Oktober	"Was bedeutet mir Religion?"
November	"Wir reden über Angst"
Dezember	"Wir machen Knusperhäuschen. Selbstverständnis, Erwartungen und Bedürfnisse vor Festen"

Themen für 1981 sind:

Kinder und evtl. Jugendreligionen

Probleme Heranwachsender

Erziehung zum Frieden (Wie können wir dazu beitragen?)

Generationsprobleme



Wie sehe ich die Zukunft?

Alternatives Leben

Freizeitgestaltung mit der ganzen Familie

Brot backen - gesunde Ernährung

Neue Bücher über Frauenfragen."

Soweit die persönlichen Berichte.

Inzwischen gibt es in der Diözese sehr viele Gruppen in den Gemeinden, die aus dem Seminar Hausfrauen entstanden sind. Allein in der Stadt Ulm gibt es in den sechs Kirchengemeinden Treffpunkte und Gruppen der Frauen. Im gesamten Alb-Donaukreis sind es vierzehn Frauengruppen, die aus diesen Seminaren entstanden sind, sich regelmäßig treffen und sich als Gruppen der Gemeinde verstehen.

#### Zusammenfassung

Ermutigende Erfahrungen mit Frauen: In der Arbeit mit Frauen wird immer wieder deutlich, wie wohltuend und befreiend eine Möglichkeit, sich mit anderen Frauen zu treffen, wirken kann.

Ich möchte an dieser Stelle die Zielrichtung einer Gruppenarbeit mit Frauen beschreiben, ausgehend von den Grundsätzen und Zielen der Erwachsenenbildung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

"Erwachsenenbildung versteht sich als Angebot an Menschen, die lernen wollen, selbst ihre Situation zu erfassen, sie zu deuten und sie durch das Tun der Liebe zu verändern. Erwachsenenbildung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart weiß sich den Grundbedürfnissen des Menschen nach Sinn, Angenommensein und menschenwürdiger Zukunft verpflichtet. Sie versucht, sie aus dem Geist des Evangeliums zu beantworten und so den Menschen zu helfen, Glaube, Liebe und Hoffnung verwirklichen zu können."



Kirchliche Frauenarbeit arbeitet darauf hin, daß Frauen in ihrem Selbstbewußtsein und ihrem Selbstwertgefühl bestärkt und im Prozeß ihrer Identitätsfindung unterstützt werden - daß Frauen in einem Klima der Akzeptanz sich an- und ernstgenommen fühlen, sich als Solidargemeinschaft erfahren.

- Daß Frauen sich mit ihrer Rolle in ihrer Umgebung, in Familie, Freundeskreis, Gemeinde, Arbeitsplatz, Kirche auseinandersetzen und starre Rollenstereotypen hinterfragen, verändern und einen eigenen Standort finden.
- Daß Frauen lernen, partnerschaftlich miteinander umzugehen, menschliches Zusammenleben neu zu gestalten, Konflikte und Spannungen wahrzunehmen, auszusprechen, auszuhalten und auszutragen.
- Daß Frauen die "Zeichen der Zeit" erkennen, soziale und öffentliche Verantwortung in den verschiedenen Lebensbereichen wahrnehmen, Notsituationen, Mißstände erkennen, auf ihre Ursachen hin durchschauen und sich aktiv für ihre Veränderung einsetzen.
- Daß für Frauen Umkehr und Erneuerung ein nie aufhörender Prozeß ist. Lernen, eigene Fehler und Grenzen zu erkennen, aus Glauben Mut fassen zur Selbstkorrektur, Vorgänge in Kirche und Gesellschaft in kritischer Solidarität verfolgen, sich für mehr Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Freiheit, Solidarität und Schwesterlichkeit einsetzen.
- Orientierung am Evangelium zum Maßstab des Handelns machen, den eigenen Glauben bekunden und im konkreten Lebensvollzug bezeugen und dadurch zusammen mit anderen Kirche leben

Die Arbeit in diese Zielrichtung, auf der Ebene der persönlichen Auseinandersetzung und Veränderung, auf der Ebene der Gruppe als Form der Begegnung für Frauen im kirchlichen, gesellschaftlichen, politischen Umfeld, kann nur schrittweise erfolgen und muß auf die Situation der beteiligten Personen abgestimmt sein. Gemeinde könnte eine Begegnungsmöglichkeit für Frauen sein, wo alle ihren Platz haben, wo niemand ausgeschlossen ist, weil verschieden in der Meinung, weil unterschiedlich in der Lebensweise, weil am Rande, in der Mitte, distanziert, engagiert - denn für



alle gilt: "Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben." (Jo 10,10)

Frauenarbeit in der Gemeinde ist eine Chance für die Frauen, für die Gemeinde, für die Kirche. Ich möchte die Frauen ermutigen, sich in diesen Prozeß einzulassen; ich möchte die Gemeinden ermutigen, den Frauen den Freiraum zu ermöglichen, weil ich denke, daß dadurch Gemeinde zum Lebensraum für alle werden kann.



## KONFERENZ DER DEUTSCHSPRACHIGEN PASTORALTHEOLOGEN

### BERICHT DES VORSITZENDEN

zur Mitgliederversammlung der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen

#### 1. Die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und ihr Beirat

Es geht im folgenden nicht darum, einen geschichtlichen Überblick über die 22 Jahre seit dem Bestehen der Konferenz zu geben. Es soll ein Beitrag sein, wie wir als Konferenz und als Beirat der Konferenz in Zukunft weiterarbeiten sollen. Das ist nicht so zu verstehen, daß die Frage ansteht, ob die Konferenz überhaupt weiterarbeiten soll, sondern ob die Satzung von 1966 nicht überprüft werden muß, um der veränderten Situation des Jahres 1982 gerecht zu werden.

##### 1.1 Das Gründungserbe

Das "Erbe" ist von drei Männern geprägt, denen die Konferenz sehr viel verdankt: P. Hans Hirschmann, der 1960 zu den "Motoren" gehörte und den Gott im vergangenen Jahr heimgeholt hat, die damaligen Regenten des Limburger und Mainzer Priesterseminars Ferdinand Fromm und Weihbischof Reuss. Ich habe diese Männer nicht nur erwähnt, um sie in Erinnerung zu rufen. Sie waren und sind Männer, die Forschung, Lehre und Praxis vereinten. Diese Eigenschaft scheint mir auch für die Lösung der heute anstehenden Fragen bedeutsam zu sein. Am Ende des ersten Treffens 1960 kam es zu einer Resolution, die an alle Bischöfe verschickt wurde: "Die erste Konferenz der Pastoraltheologen im deutschen Sprachraum hat sich mit der Ausbildung der Priesterkandidaten für die seelsorgliche Tätigkeit befaßt. Um eine sachgerechte und gute Ausbildung der Priesterkandidaten zu gewährleisten, hält sie zunächst eine rechtzeitige wissenschaftliche Spezialausbildung (Promotion und



evtl. Habilitation) einer genügenden Anzahl von Kräften für eine spätere Lehrtätigkeit in den pastoralen Wissenschaften (nicht nur an den Universitäten und Hochschulen, sondern auch in den Priesterseminarien) für erforderlich. Es wurde allgemein beklagt, daß eine ganze Reihe von Pastoraldozenten ohne hinlängliche wissenschaftliche Vorbereitung ihre Lehrtätigkeit beginnen mußte.

Weiter erachtet es die Konferenz als notwendig, daß nicht die ganze vorlesungsfreie Zeit der Priesterkandidaten als Ferienzeit gelten darf. Sie schlägt deshalb vor, daß neben wissenschaftlicher Ferienarbeit, die nachzuweisen ist, auch vom Seminar gelenkte Praktika (z.B. Schulpraktikum, Jugendarbeit, Caritaseinsatz, allgemeine Seelsorgehilfe, Einsatz in Betrieben) eingeführt und verpflichtend gemacht werden. Auf diese Weise würde vermieden, daß die vorlesungsfreie Zeit eine zu lange Ferienzeit bedeutete, die für den Priesterkandidaten nicht nur weniger fruchtbar, sondern auch gefährdend wird."

1961 traf sich die Konferenz zum zweiten Mal in Limburg und hat sich dann daraufhin für einen zweijährigen Zyklus festgelegt.

## 1.2 Das Ziel nach der Satzung

Im Jahre 1966 war die Konferenz soweit, sich eine Satzung zu geben. Am 5. Januar 1966 wurde sie in Innsbruck beschlossen. § 1 der Satzung lautet: "Die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen hat das Ziel, die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der Pastoraltheologie zu fördern, Fragen der pastoraltheologischen Bildung der Theologiestudenten und Priester zu klären, Methoden einer zeitgemäßen Seelsorge zu erarbeiten, entsprechenden Publikationen herauszugeben, der gegenseitigen Information und Kontaktaufnahme zu dienen sowie eine Koordination verschiedener pastoraltheologischer Bemühungen zu erstreben."



Nach diesem Ziel der Satzung hat sowohl die Konferenz wie auch der Beirat im Verlauf der vergangenen Jahre gearbeitet.

### 1.3 Die Struktur der Konferenz und des Beirates

Von Anfang an war es ein wesentliches Bestreben, daß der Nachwuchs der Pastoraltheologen mit den Kollegen immer zusammenkommt. Es kam der Konferenz nicht nur darauf an, die Habilitierten zusammenzubringen, sondern sie wollte alle erfassen, die in der Pastoraltheologie tätig sind. Von daher sind die Mitglieder der Konferenz "Dozenten und Assistenten der Pastoraltheologie an einer staatlichen, bischöflichen oder von den Orden und Kongregationen getragenen Lehreinrichtung sowie die dem Beirat entsandten oder kooptierten Mitglieder des Beirates. Die Vollversammlung kann auf Vorschlag der Leitung weitere Mitglieder kooptieren." (§ 2 der Satzung)

Der Beirat hat nicht nur die Aufgabe, die zweijährigen Konferenzen vorzubereiten, sondern hier sollen die Impulse, die von der Konferenz ausgehen, in einem Gremium weitergeführt werden. Diese Weiterführung soll von Kollegen, die in Forschung und Lehre einerseits stehen und andererseits von Kollegen, die an "Schaltstellen" der Seelsorge stehen, übernommen werden (vgl. § 5 der Satzung). Diese Struktur des Beirates hat bis vor wenigen Jahren funktioniert. Während dieser Sitzung sollte darüber gesprochen werden, warum sie seit einigen Jahren nicht mehr so funktionsfähig ist.



#### 1.4 Der Plan eines Pastoralinstitutes und sein Begräbnis "erster Klasse" auf der Gemeinsamen Synode der Bistümer im Arbeitspapier "Pastoralinstitut"

Die Konferenz und auch der Beirat ist überfordert, eine "Sensibilisierungsstation" zu sein, die Impulse gibt, Impulse sammelt und nicht selbst Forschung betreibt. Von daher war der Plan zu verstehen, ein Pastoralinstitut zu gründen in Zusammenarbeit mit der Deutschen Bischofskonferenz. Dieser Plan ist in die Deutsche Synode eingeflossen. Die Zentralkommission hat das Arbeitspapier der Sachkommission IX gebilligt, es wurde im roten Zusatzband der Synode veröffentlicht, blieb aber ohne jede Konsequenz. Für die weiteren Überlegungen ist es notwendig, sich bewußt zu machen, daß der Gedanke des Pastoralinstitutes von Anfang an eine wesentliche Rolle gespielt hat.

#### 1.5 Die Überlegungen des Beirates am 23./24. Oktober 1981

In dieser Sitzung stellte der Beirat fest, daß die KONFERENZ so bleiben solle, wie sie ist. Sie ist ein geschätztes Treffen, das auch wesentliche Ergebnisse gebracht hat. Neue Überlegungen sollten jedoch bezüglich des BEIRATES angestellt werden. Im Gespräch am 23./24.10.1981 machte Rolf Zerfaß einen Vorschlag, in den einige der im Beirat besprochenen Modalitäten Eingang fanden:

"1. Der Beirat versteht sich als Instrument, um die akademische Arbeit an Praxisfelder, Institutionen, konkrete kirchliche Vorgänge zurückzubinden (z.B. Jugendarbeit, Caritasverband, Seelsorgeämter, Zentralstellen in Bonn, Kommissionen der Bischofskonferenz). Dies soll in Konsultationen ("exkursionsmäßig"), im Gespräch mit den Handlungsträgern und Institutionen geschehen und käme sowohl dem Informations- und Lernbedürfnis der Pastoraltheologen wie dem Theoriebedürfnis der in den verschiedenen Bereichen Handelnden entgegen.



2. Der Beirat hätte eine zweite vorrangige Aufgabe im interdisziplinären Gespräch zwischen den Fachbereichen der Universität. Darum soll der Beirat zahlenmäßig möglichst klein gehalten werden, vor allem, was die Repräsentanz der verschiedenen Institutionen angeht; darüber muß dann mit deren Vertretern gesprochen werden.

3. Die Symposien, die der Beirat veranstaltet, sollten grundsätzlich allen Kollegen aus der Konferenz der Pastoraltheologen offen stehen; eine finanzielle Eigenbeteiligung würde damit notwendig werden."

Wir möchten Sie bitten, einer Revision des § 5 und damit der Vorbereitung einer Satzungsänderung zuzustimmen. Es soll kein neuer Text vorgelegt werden, um zu erproben, wie diese neue Art der Arbeit im Beirat möglich sein könnte. Diese Erprobung soll sich auf die Arbeit und die Projekte des Beirates und seine Zusammensetzung beziehen.

Ein zweiter Gedanke scheint für unsere Überlegungen hilfreich zu sein: Lassen sich aus der THEMATIK der Konferenz der letzten zwölf Jahre sowie aus der Arbeit des Beirates und der von ihm veranstalteten Symposien Tendenzen, Richtungen, vielleicht auch Aufgabenfelder ersehen? Es geht also mehr um die inhaltliche Seite, um Impulse für die Arbeit des Beirates, seine Zielsetzung und seine Zusammensetzung zu finden.

2. Die hauptsächlichen Schwerpunkte der Arbeit des Beirates und der Konferenz
- 2.1 Die Thematik der Konferenz der Pastoraltheologie der letzten zwölf Jahre

Innsbruck 1970    Gemeindeleitung

Innsbruck 1972    Leitung der Diözesen (Bischofsamt)

Wien            1974    Jubiläumskongreß 200 Jahre Pastoraltheologie: Praktische Theologie heute



- |      |      |   |
|------|------|---|
| Wien | 1976 | Sakramente in veränderter Kirche und Gesellschaft                             |
| Wien | 1978 | Kirchliche und nichtkirchliche Religiosität                                   |
| Wien | 1980 | Evangelisation - Modelle aus der Dritten Welt                                 |
| Wien | 1982 | Selbstverständnis von Frauen heute - Anfragen an Kirche und Pastoraltheologie |

Bei der Durchsicht der Protokolle und Veröffentlichungen scheinen sich zwei Tendenzen als Impulse herauszukristallisieren:

1. Ein stärker werdendes Ernstnehmen der Analyse und Bedeutung der gesellschaftlichen Situation als theologische Komponente für kirchliches Leben und kirchliches/christliches Handeln.

2. "Vergleichende Pastoral" (besonders seit 1980).

1980 wurde intensiv darüber diskutiert und herausgestellt, wie sehr wir in Deutschland lange meinten, Theologie für die Welt zu betreiben. Es wird viel zu wenig gesehen, wie Theologen in Indien oder Afrika, die vor 30/40 Jahren hier studierten und heute als Inder und Afrikaner in ihren Ländern Theologie betreiben, dies aus einer anderen Sicht tun, wie wir in unserer nordatlantischen Gesellschaft es gewohnt sind und uns in einer besonderen Weise herausfordert.

## 2.2 Inhaltliche Schwerpunkte der Arbeit des Beirates und der Konferenz

### 1. Wissenschaftstheoretische Fragen der Pastoraltheologie

Schon auf der Konferenz 1960 in Limburg wurde angeregt, ein Handbuch der Pastoraltheologie zu erstellen. Dieses Handbuch und die Erstellung des "Pastorale" in Zusammenarbeit mit der DBK hat den Stellenwert innerhalb der anderen Disziplinen der Theologie Schritt für Schritt weitergebracht. Ein bis heute bleibender Diskussionsbeitrag ist



der Band "Praktische Theologie heute", den F. Klostermann und R. Zerfaß anlässlich des Jubiläumskongresses herausgebracht haben.

Dem gleichen Ziel dienen die "Wissenschaftstheoretischen und wissenschaftsorganisatorischen Grundlagenfragen der Praktischen Theologie am Fallbeispiel "Sonntag", die im letzten Band der PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN veröffentlicht wurden. Dies hat seinen positiven Niederschlag in den "SKT" und auch in der Rahmenordnung der Priesterbildung gefunden.

2. Die begonnene, zur Ruhe gekommene und wieder aufgenommene Zusammenarbeit mit den Liturgikern

Hier ist eine für die Pastoraltheologie besondere Möglichkeit dadurch gegeben, daß die Institute in Trier, Salzburg und Zürich im besonderen von der Gemeinde her ihre Arbeit sehen. Durch die Mitarbeit von H. Haug und W. v. Arx ist hier eine Brücke geschlagen worden, die sich vor allem auf zwei Feldern ausgewirkt hat: einmal das Feld Buße/Beichte und zum anderen die Neubearbeitung des Trauungsritus. Gerade hier wurde deutlich, daß es sich nicht nur um ein liturgisches Buch handelt, sondern hier auch Fernstehende mit dem Problem kirchlichen Eheverständnisses konfrontiert werden. Hier könnte der Versuch gemacht werden, zu einer Zusammenarbeit mit bestehenden Institutionen zu kommen, die über den speziellen Bereich, in denen man gemeinsame Fragen bespricht.

3. Ein dritter Bereich ist die Ausbildung von Priesteramtskandidaten und mittlerweile auch der pastoralen Mitarbeiter und aller, die sich im kirchlichen Dienst - sei es im kategorialen oder territorialen Dienst engagieren.



4. Das Thema "Ehe und Familie" wurde in den vergangenen zwölf Jahren immer wieder intensiv diskutiert und besprochen (zum letzten Mal bei unserem Treffen vom 14.-17.5. 1980 in Erfurt). Mit diesem Thema hat der Beirat eine der neuralgischer Punkte unserer Gesellschaft aufgegriffen und dazu Stellung genommen.

### 2.3 Oekumene als durchlaufende Perspektive

1973 hatten wir beschlossen, den Band "Praktische Theologie heute" mit den evangelischen Kollegen gemeinsam herauszugeben. Von dieser Zeit an hat sich eine Linie bis heute durchgehalten, die mit der gemeinsamen Herausgabe auch der PTI ein positives Ergebnis aufzeigt. Hier ist ein Wort des Dankes an Henning Schröder zu sagen, der auf fast allen Sitzungen des Beirates anwesend war. Es war stets ein fruchtbarer Dialog möglich.

### 2.4 Zielgruppen

1. Es ging um eine Zusammenarbeit mit den Kollegen gerade derer, die an den Pastoralseminariaten arbeiteten. Diese Zusammenarbeit hat heute an Aktualität zugenommen.

2. Die Priesteramtskandidaten und die kirchlichen Mitarbeiter. Die zweite Gruppe konnte 1960 in Limburg noch nicht im Blick stehen, was uns jedoch heute sehr beschäftigt.

3. Die Bischöfe. Hier wurde eine wechselnde Erfahrung gemacht. Ein Mann wie Julius Döpfner wollte es - bei aller verschiedenen Auffassung - nicht lassen, mit den Pastoraltheologen in Verbindung zu bleiben. Für die Zeit der Synode hat sich dieses konkrete Gespräch erübrigt, da es im breiteren Rahmen vollzogen wurde. Nach der Synode wurde die Isolierung jedoch wieder größer. Diese Isolierung ist für beide Seiten - Konferenz und Bischöfe - nicht zum Vorteil.



4. Gemeinde. Hier spricht die Reihe "Pastorale" für sich, die zwar sehr viel Arbeit mit sich brachte, aber auch Ergebnisse, zu denen man heute noch greifen kann.

5. Die sogenannten "Fernstehenden". Im wissenschaftlichen Bereich ist gerade in letzter Zeit eine deutliche Sensibilisierung dieser Fragen feststellbar.

3. Hinweise zu Überlegungen bezüglich der Aufgaben der Konferenz und der Funktion und Arbeitsweise des Beirates

1. Die Kirche befindet sich auf dem Schritt in das dritte Jahrtausend. In meiner 20jährigen Lehrtätigkeit hat mich kein Seminar so persönlich betroffen gemacht, wie das Seminar "Frau in heutiger Kirche und Gesellschaft". Gerade hier wurde deutlich, daß wir - auch als Kirche - am Ende einer patriarchalischen Gesellschaft stehen und noch nicht wissen, welche Gesellschaftsform auf uns zukommt. Die pluralistische Gesellschaft und die Erfahrung der immer mehr eins werdenden Welt werfen Fragen auf, die uns nicht zur Ruhe kommen lassen. Hier muß die Kirche Antworten geben, um sich selbst zu verstehen, und sie muß sie so geben, daß auch "die anderen" sie verstehen.

2. Dies führt zu der Frage: Wie kann, wie soll und wie muß die Kirche hier ihren Auftrag erfüllen?

- Eine wichtige Aufgabe kommt hier der Pastoraltheologie zu, daß sie das interdisziplinäre Gespräch gerade mit den Humanwissenschaften sucht. Eine Aufgabe, deren sich sonst keiner annimmt.
- Die vergleichende Pastoral scheint für die Sicht des Verhältnisses Kirche und Gesellschaft eine dringende Aufgabe unserer Disziplin zu sein.
- Der Gedanke des Pastoralinstitutes sollte nicht aufgegeben werden.



- Auf die offenen Fragen der Welt sollte gerade die Pastoraltheologie durch ihre sowohl kritische wie integrative Funktion helfen, Antworten zu suchen.

Sollten wir es nicht mit privaten Spenden finanzieren?!

Ludwig Bertsch, Vorsitzender der Konferenz



Stefan Knobloch

AUS DER ARBEIT DES BEIRATS DER KONFERENZ DER  
DEUTSCHSPRACHIGEN PASTORALTHEOLOGEN

Der Ausgangspunkt

Die letzte Vollversammlung der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen wählte Anfang Januar dieses Jahres in Wien eine neue Leitung. Professor Dr. Paul M. Zulehner, Passau, übernahm das Amt des Vorsitzenden, Prof. Dr. Hans Schilling, München, wurde sein Stellvertreter. Die Vertreter aus Österreich und der Schweiz sind wie bisher Prof. Dr. Wilhelm Zauner, Linz, und Prof. Dr. Josef Bommer, Luzern. Zum neuen Geschäftsführer wurde P. Dr. Stefan Knobloch, Passau, bestellt. Die Vollversammlung legte außerdem fest, ihre im Zweijahresrhythmus übliche Wiener Tagung nicht mehr für Anfang Januar, sondern für Anfang Oktober anzuberaumen, so daß der Termin der nächsten Tagung auf die Zeit vom 30. September bis 4. Oktober 1983 vorrückt.

Kriterien

Die erste Sitzung des Beirats nach der Wiener Tagung hatte die Aufgabe, die weitere Arbeit des Beirates und der Konferenz zu planen und in einen zeitlichen Rahmen zu bringen. Wir befaßten uns mit der Frage: a) Welche Probleme aus dem Katalog der Pastoralfragen im Beirat innerhalb der nächsten knapp zwei Jahre zu behandeln seien; b) welches Thema sich für die nächste Wiener Tagung nahelege. Wir machten sechs Kriterien namhaft, die uns bei der Arbeit im Beirat und der Themenwahl für Wien leiten sollten:

- Der "Gegenstand" sollte sich deutlich "institutionalisieren". An ihm sollte sich eine organisationsanalytische Diskussion entzünden können. Dabei schien es uns



wichtig, den institutionellen Prozessen auf mittlerer oder höherer Ebene (den Organisationsformen und Arbeitsweisen der Seelsorgeämter oder des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz) gegenüber den auf unterer Ebene (Dekanate, Pfarreien) den Vorzug zu geben.

- Wir sollten ein Programm wählen, das in der zur Verfügung stehenden Zeit bis Oktober 1983 hinreichend bewältigt werden könne. Langzeitprogramme, Projekte über mehrere Jahre hatten damit keine Chance.
- Die "Thematik" sollte pastorale Dringlichkeit haben, ohne daß dies das ausschließliche Kriterium sein sollte.
- Unsere Arbeit sollte sich um Zukunftsperspektiven für das Handeln der Kirche bemühen und versuchen, solche Perspektiven deutlicher zu benennen und zu reflektieren.
- Unsere Arbeit sollte darauf angelegt sein, pastorale Insuffizienzgefühle, sowohl auf der Ebene der pastoralen Reflexion wie der pastoralen Praxis, abzufangen und sie in eine positive Dynamik zu verwandeln.
- Schließlich sollte sie in der Reflexion wie in der Praxis zu einer pastoralen Horizonterweiterung führen, die nicht in der Wiederholung des bisher Gewohnten stecken bleibt.

#### Seelsorge für morgen

Anhand dieser Kriterien schälte sich als Arbeitstitel für die nächste Wiener Tagung das Thema "Verantwortete Seelsorge für morgen" heraus. Die Beiratsarbeit soll nun aus der Vorbereitung dieser Tagung ihre Struktur gewinnen. Formal gesehen sollen uns die Schritte "Information - Reflexion - Handeln" leiten, und zwar auf jeder der einzelnen Stufen der Vorbereitung.



## Planschritte

- Als erstes wird es zu einer Exkursion der Beiratsmitglieder in drei Gruppen zu drei Zentren der pastoralen Reflexion in unseren westlichen Nachbarländern kommen. Wir besuchen das Institut catholique in Paris, die Pastoraltheologische Fakultät in Heerlen, die einzige ihrer Art in den Niederlanden, und den Weltkirchenrat in Genf.

Danach werden wir die in den Reisegruppen gewonnenen Erfahrungen gemeinsam reflektieren und auf ihre möglichen Handlungsimpulse hin befragen.

- Diese tour d'horizont wird im November dieses Jahres in einem Symposium mit den Leitern der Seelsorgeämter fortgesetzt. Hierbei sollen unsere Gesprächspartner die gegenwärtigen strukturellen und organisatorischen Gegebenheiten der Seelsorgeämter darstellen sowie über die pastoralen Zielsetzungen und Prioritäten für die nächste Zukunft informieren.

Daran soll sich ebenso eine gemeinsame Reflexion anschließen, die insbesondere den Zukunftsperspektiven der Seelsorge gelten soll.

- Das Bemühen um Information soll in einem dritten Schritt zu einem gewissen Abschluß gebracht werden: Im Januar 1983 soll es zu einem Erfahrungsaustausch mit dem Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Prälat Homeyer, in Bonn kommen, mit dem Ziel, die Arbeitsweise und den theologischen, pastoralen und spirituellen Hintergrund dieses Büros näher kennen zu lernen. Unter Umständen ergeben sich daraus Kontakte zur Kommission III der Bischofskonferenz, der Pastoralkommission, deren Vorsitzender Erzbischof Oskar Saier, Freiburg, ist.

Die Reflexion dieses Erfahrungsaustausches soll uns Prof. Franz Xaver Kaufmann, Bonn, erleichtern, der von



der Soziologie her die strukturelle Problematik eines solchen Büros, nach ihren Chancen wie nach ihren Gefahren, aufzeigen könnte.

#### Erarbeitung einer Struktur

In einer Gesamtreflexion aller gesammelten Erfahrungen (der Exkursionen, des Symposions mit den Leitern der Seelsorgeämter und des Erfahrungsaustausches mit dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz) wollen wir im Juni 1983 die Struktur der Wiener Tagung erarbeiten und die Frage der Referenten und der Arbeitsweise zum Abschluß bringen. Die Einladung an alle an der Wiener Tagung Interessierten wird dann rechtzeitig im Sommer nächsten Jahres hinausgehen.

Wir denken, in dem Thema "Verantwortete Seelsorge für morgen" ein Thema anvisiert zu haben, das von entscheidender pastoraler Bedeutung ist, und wir hoffen, durch unsere Aktivitäten es in der richtigen Weise in den Griff zu bekommen.



KONFERENZ DER DEUTSCHSPRACHIGEN PASTORALTHEOLOGEN

BEIRAT

Leitung

- Prof. Dr. Paul M. Zulehner Domplatz 5, D-8390 Passau  
Tel. 0851/393364
- Prof. Dr. Hans Schilling Agnes-Bernauer-Str. 16  
Stellvertr. Leiter 8000 München 21,  
Tel. 089/574906
- Prof. Dr. Wilhelm Zauner Kaplanhofstr. 16, A-4020 Linz  
Tel. 07222/77052
- Prof. Dr. Josef Bommer Lindenfeldsteig 9  
Vertreter der Schweiz Ch-6006 Luzern, Tel. 041/51  
Tel. 041/513026
- P. Dr. Stefan Knobloch Domplatz 3, D-8390 Passau  
Geschäftsführer Tel. 0851/393278

Gewählte Mitglieder

- Prof. Dr. Franz-Georg Frimmel Goethestr. 19  
aus der DDR DDR-5104 Stotternheim  
Tel. 6194/411
- Prof. Dr. Hermann Stenger Maximilianstr. 8  
aus Österreich A-6020 Innsbruck  
Tel. 05222/21100
- Schweiz noch offen
- Prof. Dr. Rolf Zerfaß Grundweg 15, D-8706 Höchberg  
aus Deutschland Tel. 0931/49871
- Dr. Herman van de Spijker Peter-Schuncks-Str. 1346  
aus den Niederlanden NL-6418 VP Heerlen  
Tel. 0031/45418855

Delegierte Mitglieder

- AG d. Bischöfl. Seelsorgeämter Domplatz 3, D-8600 Bamberg  
Dr. Valentin Doering Tel. 0951/502226
- AG der katholischen Homiletiker  
N.N.
- Deutscher Katecheten-Verein Auf der Neide 3  
Prof. Dr. Gottfried Bitter D-5480 Remagen  
Tel. 02642/3220
- AG der Kath. Katechetik-Dozenten van-Gogh-Str. 34  
Prof. Dr. Günter Stachel D-6500 Mainz-Lerchenberg  
Tel. 06131/73077
- Institut für Kirchliche Dienste Nürnberger Str. 54  
Direktor Dr. Franz Schreibmayr D-8000 München 19
- Vertreter der Fachhochschulen Rätebuckweg 63  
Prof. Gerhard A. Rummel D-7800 Freiburg  
Tel. 0761/54524



- Konferenz d. Bischöfl. Hauptstellen  
P. Dr. Sigfrid Klöckner OFM  
Liturgisches Institut Trier  
Direktor Pfarrer Heinrich Haug  
Österreichisches Pastoralinstitut  
Dr. Helmut Erharter  
Regentenkonferenz d. Priester  
seminare  
Regens Gerd Heinemann  
Vereinigung Deutscher Ordensoberen  
P. Dr. Alexander Senftle OFMCap  
Institut der Orden  
P. Dr. Felix Schlösser cssr  
Pastoralplanungskommission der  
Schweizer Bischofskonferenz  
N.N.  
Vertretung der Hochschulassistenten  
Dr. Josef Bormann  
Pastoraltheologische Informationen  
Dr. Norbert Mette
- Persönliche Mitglieder  
Dr. Anneliese Lissner  
Regens P. Prof. Dr. Ludwig Bertsch  
SJ  
Prälat Dr. Ferdinand Fromm  
Prälat Anton Schütz  
Weihbischof Dr. Paul Wehrle
- Ständige Gäste aus der evangelischen Kirche  
Prof. DDR. Dieter Rößler  
Prof. Dr. Henning Schröer
- Exerzitienhaus St. Josef  
D-6283 Hofheim/Taunus  
Tel. 06192/7050  
Jesuitengasse 13c  
D-5500 Trier, Tel. 0651/48107  
Stephansplatz 3/3  
A-1010 Wien, Tel. 0222/524705  
Am Alten Friedhof 13-17  
D-5300 Bonn 1  
Tel. 0228/63508; priv. 653952  
Hülser Str. 574  
D-4150 Krefeld  
Tel. 02151/751014  
Kloster Heiligenborn  
D-6635 Bous, Tel. 06834/1066  
Weidegasse 1  
D-5500 Trier, 0651/74724  
Liebigweg 11a  
D-4400 Münster  
Tel. 02501/4204  
Prinz-Georg-Str. 44  
D-4000 Düsseldorf  
Offenbacher Land-Str. 224  
D-6000 Frankfurt 70  
Tel. 0611/60611  
Roßmarkt 8  
D-6250 Limburg  
Tel. 06431/95218 + 318  
Kaiserstr. 163  
D-5300 Bonn, 02221/103222  
Herrenstr. 13  
D-7800 Freiburg  
Tel. 0761/30400  
Engelfriedshalde 39  
D-7400 Tübingen  
Tel. 07071/63183  
Rundweg 4  
D-5330 Königswinter 41  
Tel. 02244/3256

Stand: März 1982



---

Aus Forschung und Lehre

---

Erich Garhammer / Franz Gasteiger

WARUM CHRISTEN GLAUBEN

Bericht von einem pastoraltheologischen Seminar zur  
Fernsehserie

Durchgeführt im WS 1981/82 unter Leitung von  
Prof. Dr. K. Baumgartner an der Universität Regensburg

0. Hintergrund und Anliegen

In der Zeit von September bis Dezember 1981 strahlten das ZDF und das Bayerische Regionalfernsehen die obengenannte Fernsehreihe in einer abgestimmten Programmgestaltung aus. Damit wurde jeder Teil der 13teiligen Serie viermal in der Woche angeboten (Do, Sa, So, Mo), allerdings nicht immer zu optimalen Sendezeiten. Die katholische und evangelische Erwachsenenbildung in Bayern griffen dieses Angebot auf und übernahmen die begleitenden Aktivitäten, so daß die Serie entsprechend ihrer Konzeption im Medienverbund durchgeführt werden konnte. Insbesondere wurde der Aufbau von Gesprächskreisen (Zirkeln) und die Schulung von Zirkelleitern durch die Erwachsenenbildung gefördert. Die für das vertiefende Studium des Zuschauers verfügbaren Materialien (Theologisches Sachbuch und Begleitbuch, Predigthilfen für den Gottesdienst, Zirkelleitermappe) wurden angeboten und vertrieben. Im Rahmen der Ausstrahlung der Serie im BR wurde jeweils auch auf die Möglichkeit des Zirkelgesprächs und der telefonischen Rückfrage bei Theologen in der Telefonseelsorge hingewiesen.

Dieses dichte Netz von Angeboten konnte als bedeutsame Hilfe für die Seelsorge erwartet werden. Darum bot Prof. Dr. K. Baumgartner im WS 1981/82 das Seminar an: "Warum



Christen glauben - Zur Theologie und Medienpastoral der gleichnamigen Fernsehreihe".

Die Teilnehmer sollten in dieser Lehrveranstaltung befähigt werden, diese konkreten Filme theologisch und medienpastoral zu beurteilen, TV-Sendungen (vor allem über religiöse Themen) in ihrem Stellenwert und in ihrer Problematik abzuwägen und die Bedeutung der Medien für die Seelsorge einschätzen zu lernen sowie den praktischen Umgang mit Medien im Blick auf die künftigen pastoralen Aufgaben ein wenig einzuüben. Es beteiligten sich 31 Studenten, vorwiegend des 5. und 7. Semesters, am Seminar.

## 1. Organisation und Verlauf des Seminars

Durch die Zeit der Ausstrahlung der TV-Serie wurde eine Halbierung des Semesters vorgegeben. Die vorausgehenden Überlegungen zur Durchführung des Seminars legten darum zwei Phasen (von Semesterbeginn bis Weihnachten und von Weihnachten bis Semesterende) fest.

### 1.1 Die erste Phase - Sichtung und Bearbeitung der Filme

Da bei Vorlesungsbeginn bereits sieben Teile der Serie gelaufen waren, wurden die verbleibenden sechs Teile als Arbeitsgrundlage für das Seminar verwendet. (Die vorausgegangenen Filme wurden in gesonderten Sichtveranstaltungen den Seminarteilnehmern - soweit notwendig - zugänglich gemacht.)

Die Arbeit an den Filmen wurde auf drei Gruppen unter Leitung je eines Mentors aufgeteilt. Damit hatte jede Gruppe zwei Filme im zeitlichen Abstand von drei Wochen zu bearbeiten (z.B.: Gruppe A: Film Nr. 8 und Nr. 11). Die Seminarsitzungen fanden am Donnerstag jeweils von 17.00 bis 18.30 Uhr statt. Der um 16.30 Uhr vom ZDF ausgestrahlte Film wurde aufgezeichnet und gleich anschli



Bend von allen Seminarteilnehmern angesehen. So konnte die den jeweiligen Film bearbeitende Gruppe auch gleich ein spontanes Zuschauererecho in ihre Überlegungen einbeziehen.

## 1.2 Die zweite Phase - Darstellung und Auswertung der Filme

Nach der ursprünglichen Planung sollte jede Gruppe in der zweiten Hälfte des Semesters (7 Sitzungen) "ihre" beiden Filme im Plenum des Seminars vorstellen, kritisch würdigen und wenn möglich mit Alternativen konfrontieren. In einer Schlußsitzung sollte dann die gesamte Reihe nochmals ausgewertet und gewürdigt werden.

Dieses ursprüngliche Vorhaben wurde durch die konkrete Arbeit und die in der ersten Semesterhälfte gemachten Erfahrungen in Frage gestellt und verändert, so daß dann folgende Schwerpunkte zur Durchführung kamen:

Die im bayerischen Fernsehen durchgeführte Schlußdiskussion wurde zusammen mit dem nach dem letzten Film erhobenen "Zuschauererecho" der Seminarteilnehmer konfrontiert und ausgewertet; um die Erfahrungen aus der Zirkelarbeit authentisch vermittelt zu bekommen, wurden zu einer Seminarsitzung sechs Zirkelleiter eingeladen; eine Gastvorlesung von Dr. Michael Albus, ZDF, über "Fernsehen und Medienpastoral" erweiterte den Horizont über die konkrete Serie hinaus; jede Arbeitsgruppe stellte statt der beiden Filme nur einen sich aus der Bearbeitung der Filme ergebenden wichtigen Schwerpunkt grundsätzlicher Art dem Plenum vor; jede Arbeitsgruppe entwickelte eine "Alternative" zu einem Anliegen aus "ihren" Filmen; in einem abschließenden Referat wurden wichtige medienpastorale Grundfragen zusammengefaßt.



Neben diesen Arbeitsschwerpunkten wurden an einzelne Teilnehmer Themen (z.B.: Das Dokument 'Communio et Progressio' in seiner Bedeutung für die Medienpastoral) zur Bearbeitung vergeben, die für das Seminar selbst aber nicht mehr fruchtbar gemacht werden konnten.

### 1.3 Anforderungen an die Seminarteilnehmer

Da das Seminar von seiner ganzen Konzeption her nicht die für die Teilnehmer gewohnten Leistungsanforderungen (Ausarbeitung eines Themas und Referat) vorsah, sondern die kooperative Arbeit und die eigene Initiative der Teilnehmer im Vordergrund stand, wurden einige Anforderungen z.T. grundsätzlicher und z.T. ganz konkreter Art für alle Seminarteilnehmer festgelegt:

- Kenntnis aller 13 Filme der Serie
- Mitarbeit in einer der drei Arbeitsgruppen
- Übernahme und Durchführung einer oder mehrerer in der jeweiligen Gruppe vereinbarten Aufgaben
- Teilnahme an einem Zirkel (mindestens zu den beiden von der Gruppe bearbeiteten Filmen); die Wahl bleibt dem Studenten überlassen. Dabei soll er mehr Beobachter sein, auf keinen Fall selbst Leiter
- Angebot: in einer Pfarrei (Filiale) konnte von Studenten ein Zirkel durchgeführt werden
- Entsprechend dem Umfang der übernommenen Aufgaben und der Qualität ihrer Erledigung wird die Teilnahme am Seminar bewertet.



## 2. Die konkrete Durchführung des Seminars

Die am Seminar teilnehmenden Studenten gingen - wie es legitim ist und von der Ausschreibung her auch nahegelegt wurde - mit einer großen persönlichen, inneren Distanz an die Filme heran. Weder waren sie "normale" Fernsehzuschauer, die, wenn auch nicht vorgeplant und darauf eingestellt, sich doch durch eine entsprechende Gestaltung des Films betreffen und beeindrucken lassen, noch waren sie Zuschauer, die bewußt etwas für ihre persönliche Glaubensvertiefung bekommen wollten. Fast durchgängig war die distanzierte Beobachterrolle für die Seminarteilnehmer typisch. Diese ließ einerseits die eigentliche Absicht der Filme verpuffen, ermöglichte gleichzeitig aber eher eine gründliche Bearbeitung der Filme. Diese Situation wurde erst aufgelöst und zu einer engagiert-kritischen Offenheit hin verändert, je mehr sich die Studenten mit den einzelnen Filmen, den verschiedenen Schwerpunkten und den Alternativen befaßten.

### 2.1 Die Bearbeitung der einzelnen Filme

In jeder Arbeitsgruppe wurden je zwei Filme gründlich bearbeitet. Dafür standen im Höchstfall drei Seminarsitzungen (incl. der Sichtung im Plenum) zur Verfügung. Zur Bearbeitung gehörte neben der kritischen Auseinandersetzung mit dem Film selbst auch die mit dem Begleitmaterial und den Zirkelerfahrungen und die Frage nach der Bedeutung für die Gesamtpastoral.

#### 2.1.1 Kritische Auseinandersetzung mit dem Film

Nachdem jede Gruppe schon ein Spontanecho aus dem Plenum des Seminars eingeholt hatte, konnte sie den Film nach einigen Kriterien genauer untersuchen. Folgende drei Aspekte waren dafür grundlegend: Wie war der Film nach den Gesetzen des Mediums Fernsehen gemacht?



Hier war man weitgehend auf den Eindruck und das eigene Gefühl angewiesen: "das war spannend"; "das hat mich sehr beeindruckt"; "das hat mich sehr gestört"; "die unhygienischen Verhältnisse in der Klinik sind unmöglich"; "daß die soviel Zeit zum Reden haben"; "der Übergang von der Spielhandlung zum theologischen Gespräch in der Teeküche ist gekünstelt"; "es läuft allen Gesetzen des Mediums Fernsehen zuwider, zwei Professoren vor einer Standkamera abwechselnd monologisieren zu lassen" ...

Wie steht es um die theologische(n) Aussage(n) des Films?

Zum Teil wurden die theologischen Aussagen im Kontext der Filmszene als übergestülpt empfunden (z.B. "Eucharistie, das ist lebendiger Glaube im Vollzug"); das eigentliche theologische Anliegen war manchmal nur mühsam zu entdecken (z.B. "ein Mann für's Leben" zum Thema Auferstehung); manche Aussagen von Sr. Agnes wurden als problematisch empfunden ("wenn ihr ihr Mann verziehen hat, dann hat ihr Gott auch verziehen"); Einseitigkeiten im theologischen Verständnis wurden kritisch angemerkt (z.B. über den Hl. Geist: als die harmonische Stimmung weg war, sagt Marianne: "jetzt ist er weg"); herkömmliche Vorstellungen werden abqualifiziert (z.B. Symbol der Taube für den Hl. Geist), aber es wird kein adäquater Ersatz für sie angeboten; das theologische Stichwort war vom Inhalt her gut, wirkte aber öfter wie theologischer Nachhilfeunterricht zu dem, was im Film schief oder falsch gesagt wurde oder ganz fehlte.

Wie war der Film religionspädagogisch-didaktisch gestaltet und hilfreich?

Es wurden spannende, die eigene Situation berührende, aber auch langweilige, abstrakte, uninteressante Passagen registriert; die Identifikationsmöglichkeiten mit den Personen direkt war gering (z.B. mit einer immer und überall



Bescheid wissenden Sr. Agnes) und durch manche Überzeichnungen (insbesondere bei Dr. Scholz) auch eine Identifikation mit den von ihnen vertretenen Ansichten; der ständige Klinikbezug schloß Zuschauer mit Erfahrungen aus anderen Lebensbereichen leicht aus; die Titel der Filme hatten zum Thema selbst keinen deutlichen Bezug, in einem Fall fehlte für den durchschnittlichen Zuschauer jeder Erfahrungsbezug ("ein Hering ohne Zwiebel" bei einer so konkreten Sache wie Diakonie!); insgesamt aber wurde den meisten Filmen eine das Gespräch anregende Funktion zuerkannt.

Generell wurde die Enttäuschung, der Ärger und damit die Unlust an den Filmen immer größer. Die nach Abschluß der Serie durchgeführte Befragung der Seminarteilnehmer brachte ein überwiegend negatives Echo über die Serie. Das hing sicher auch mit der distanzierten Einstellung der Studenten zusammen. Gleichzeitig wurde auf diese Weise deutlich, daß Fernsehen gerade im Blick auf religiöse Themen ein schwieriges Unterfangen ist (oder: sein kann).

Einsichtig wurde auch, daß durch die Beobachtungskriterien sehr vordergründige spontane Urteile oft abgebaut oder zurückgenommen werden oder aber auch sachlich qualifiziert werden konnten.

Zusätzlich war der Zwang, die ganze Serie zu sehen und sich mit wenigstens zwei Filmen gründlich auseinanderzusetzen, aufs Ganze gesehen heilsam; denn die weitere Arbeit an den Filmen führte "vom Frust zur Lust", Erfahrungen wurden möglich, die man sich sonst - durch Ausschalten des Fernsehgerätes - vorenthalten hätte. Dies aber ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß der Film andere begleitende Elemente braucht.



### 2.1.2 Kritische Auseinandersetzung mit dem zum jeweiligen Film gehörenden Begleitmaterial

Das theologische Sachbuch, das für das tiefergehende Studium gedacht war, wurde fast durchgängig als sehr theoretisch und abstrakt und somit als schwer lesbar empfunden. Durch die sehr geraffte Darstellung ganzer theologischer Traktate war es schwierig, zumal für theologisch nicht so geschulte Zuschauer. Tests mit Studenten aus anderen Fakultäten brachten hierfür reichlich Bestätigung. Besonders bedauert wurde, daß eine Bezugnahme auf die Filmhandlung und deren konkrete Fragestellung ganz fehlte.

Das Begleitbuch konnte etwas bessere Noten bekommen. Es wurde aber auch hier das hohe Niveau und der häufig fehlende Bezug zur Spielhandlung bemängelt.

Die Predigthilfen wurden als Materialangebot und Hilfestellung zur Gottesdienstgestaltung positiv bewertet.

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Begleitmaterial erforderte bei den Studenten eine Aktivierung schon einmal selbst studierter theologischer Fragen und/oder das zusätzliche Studium anderer Aussagen zu einzelnen Fragen.

In der Reflexion über diesen Arbeitsvorgang wurde vor allem positiv bemerkt, daß ein theologischer Traktat (z.B. über Auferstehung oder den Hl. Geist) plötzlich spannend wird, wenn er auf dem Weg über einen Film erfragt wird und studiert werden muß.

Ein Hinweis zur Methode: In der Regel übernahmen zwei Seminarteilnehmer gemeinsam einen Teil des Begleitmaterials, studierten es durch und befragten andere, wie sie es empfinden. Die Ergebnisse hielten sie in einer kurzen schriftlichen Zusammenfassung fest und brachten sie in einem Kurzreferat in die Arbeitsgruppe ein. Ähnlich wurde auch bei dem nächsten Bereich verfahren.



### 2 1.3 Erfahrungen in der Zirkelarbeit

Um für diesen Bereich Erkenntnisse beizubringen, war die Eigenaktivität "nach draußen" notwendig. Die Seminarteilnehmer besuchten die Zirkel, führten Gespräche mit Zirkelleitern und Teilnehmern, erhoben die Zusammensetzung der Zirkel nach Geschlecht, Alter, Kirchnähe (nicht repräsentatives Ergebnis: die zur "Kerngemeinde" zählenden waren auch hier wieder vorzufinden, andere, Fernstehende kaum), verfaßten Verlaufsprotokolle und Berichte.

Ein Augenmerk wurde auch auf die Bedeutung der für den Zirkelleiter als Arbeitshilfe gedachten Zirkelleitermappe gelegt (Ergebnis: die österreichische Mappe ist konkreter, praktischer und damit hilfreicher als die deutsche).

Besonderen Einsatz erbrachte ein Dreier-Team, das die Möglichkeit wahrnehm, selbst einen Zirkel zu leiten. Sie konnten mit den theologischen und didaktischen Vorarbeiten für die Zirkeltreffen ein ganz konkretes Stück pastoraler Arbeit unter Begleitung ihrer Arbeitsgruppe erfahren und einüben.

Aufgrund der vielfältigen Erfahrungen in den Zirkeln, die auch in kurzen Statements und schriftlichen Berichten in den Arbeitsgruppen eingebracht wurden, wurden einige recht wichtige Erkenntnisse deutlich:

Auf die Sache hin wurden die den Film begleitenden Zirkel als äußerst notwendig und sehr hilfreich erlebt. Dies wurde übrigens durch die zu einer Sitzung eingeladenen Zirkelleiter auch sehr bestätigt. Darüber hinaus gab es eine Reihe von Zirkeln, die sich im Laufe der Zeit als echte, intensive Glaubensgemeinschaften entwickelt haben (und nach Ende der TV-Serie weiter bestehen).

Im Blick auf die Studenten war vor allem in diesem Punkt die Verschränkung von universitärem Arbeitsbereich und dem konkreten Gemeindeleben eine sehr eindrucksvolle und bereichernde Erfahrung.



#### 2.1.4 Auswertung im Blick auf die Gesamtpastoral

Zu dieser Aufgabenstellung wurden von den Teilnehmern verschiedene Untersuchungen angestellt:

- Gemeindepfarrer wurden nach ihren Erfahrungen und Aktivitäten befragt (Erkenntnis: wer sich eingesetzt hat, der konnte auch von fruchtbaren Erfahrungen für die Seelsorge berichten).
- Die Wirkung auf Fernstehende wurde erfragt: Dazu wurden im Uni-Bereich und vor Kaufhäusern Befragungen und Tonbandinterviews durchgeführt.

In derselben Weise wurden auch Kirchenbesucher über ihre Meinung zu der TV-Serie befragt.

Alle Ergebnisse wurden u.a. festgehalten: Die Mitglieder der Kerngemeinde wissen von der Serie und schauen sie auch zum Teil an; manche sind unzufrieden und/oder verwirrt, andere finden sie gut. Die Zirkel werden nur von wenigen besucht.

Fernstehende wissen häufig gar nichts von der Serie oder haben zufällig einmal etwas gesehen, fühlen sich aber nicht angeregt. Kritisch wurde im Blick auf die Gesamtpastoral angemerkt, daß es für die Arbeit mit den Filmen im Religionsunterricht und im Bereich der Jugendarbeit keinerlei Hilfen gab.

#### 2.2 Vorstellen der von jeder Gruppe bearbeiteten Filme und des Begleitmaterials im Plenum

In diesem Arbeitsschritt sollte jede Arbeitsgruppe eine Übersicht über jeden "ihrer" beiden Filme geben und sowohl die theologischen wie medienbezogenen positiven und negativen Punkte darlegen. Da ja im Plenum jeder Film schon ein spontanes Echo erfahren hat, wurde mit diesem Resümee durch die Arbeitsgruppe jeder Film auch für die anderen weiter vertieft. Für die Gruppe war der heilsame Zwang mit



dieser Aufgabe verbunden, jeden Film wirklich gründlich zu studieren, für die übrigen Plenumsteilnehmer wurden verschiedene, beim ersten Zuschauen gar nicht bemerkte oder falsch verstandene Elemente ins Bewußtsein gebracht, geklärt und vertieft.

Die von der zuständigen Gruppe vorgelegten Positionen zum jeweiligen Film wurden von den Seminarteilnehmern im Plenum befragt und kritisch gewürdigt.

In diesem Arbeitsschritt zeigte sich sehr deutlich, wie dringend die Filme die fachkundige Erschließung und Erörterung brauchten, damit ihre beabsichtigten Aussagen in größerem Umfang erfaßt und eventuell auch für die Seelsorge fruchtbar gemacht werden konnten.

Diese gründliche Bearbeitung brachte dann auch Fragen zutage, die dem "normalen" Zuschauer gar nicht bewußt werden, die aber in Sendungen mit religiösem Inhalt von besonderer, grundsätzlicher Bedeutung sind.

### 2.3 Einige grundsätzliche Fragen

Im Verlauf der intensiveren Bearbeitung der Filme und auch aufgrund der Erfahrungen in den Zirkeln kristallisierten sich einige zentrale Fragen heraus, die über die konkreten Sendungen weit hinausreichen. Es sind Fragen, die für eine Medienpastoral generell von Bedeutung sind.

Jede der drei Arbeitsgruppen hat sich auf einen Schwerpunkt festgelegt und hat ihn durch intensiveres gemeinsames Gespräch und durch Studium wissenschaftlicher Positionen zusammengefaßt. In Kurzreferaten - z.T. unter Einbeziehung von Ausschnitten aus den bearbeiteten Filmen - wurde der jeweilige Schwerpunkt in den Plenumsitzungen vorgetragen und dort durch das gemeinsame Gespräch vertieft oder auch in theologische Bereiche hinein weitergeführt.



Als Schwierigkeit erwies es sich dabei, Erkenntnisse, die nicht nur durch theoretisches Studium zustande kamen, sondern auch das Ergebnis langer und intensiver Gruppenprozesse war, an andere nicht daran Beteiligte weiterzugeben.

Ein wichtiger Lerneffekt bei diesem Vorgang war, daß die Filme, die man anfangs so geschmäht hatte, nun so weitreichende und tiefgreifende Fragen hervorgebracht haben, wie man nicht vermutet hätte. Damit ist im Nachhinein ein Interesse an den Filmen erst richtig gewachsen - und gleichzeitig das Bedauern, daß die Serie schon zu Ende war ("Schade, daß wir die Filme nicht mehr sehen können").

Die Schwerpunkte der drei Gruppen in einigen Stichworten:

- Symbol und Symbolerfahrung im Religiösen

Der Mensch ist auf Zeichen angewiesen, gerade im Bereich des Glaubens braucht er Bilder, Zeichen, Symbole; das Medium Fernsehen gestaltet - gerade abstrakte Themen - mit Hilfe von Symbolen (Thema Kirche: Der Schlüssel zum Elternhaus liegt immer zugänglich an seinem Versteck); Symbole sind aber mehrdeutig und brauchen die verbindliche gemeinsame Interpretation; Symbole können ihren nur verweisenden Charakter überschreiten und zu Heil-wirkenden Zeichen (Sakramente!) werden.

- Erfahrung und Glaube

Am Beispiel der Eucharistielehre wurde die Korrelationsproblematik (traditionelle Lehre und heutige Erfahrungen der Menschen) dargestellt. Die Bedeutung der Sprache wurde dabei auch sichtbar gemacht: da die Sprache im Film oft ironisch und damit distanzierend war, wurden Anforderungen an die "Glaubenssprache" erarbeitet; statt distanzierend-informativ muß sie identifizierend-überzeugend sein.

- Der Medienverbund als Hilfe bei der Glaubensbildung

Da es die Intention der Serie war, zum Verstehen und Vertiefen des Glaubensbeitragen, wurden die verschiedenen



Elemente auf ihre Bedeutung für die Glaubensbildung hin überprüft. Auf dem Hintergrund von Konversionsmustern (Schibilsky, Zulehner) wurde die Bedeutung der Filme für die Identifikation mit "signifikant anderen" Personen und die Information über das "neue Sinnsystem", die Bedeutung des Begleitmaterials insbesondere für die Sachinformation und die Funktion der Zirkel als "glaubensbegleitende" Gruppe erhoben.

#### 2.4 Entwickeln von Alternativen

Der in der Anfangsphase aufkommende Unmut und das Unbehagen über manche inhaltliche wie formale Elemente der Filme ("so kann man das nicht machen") provozierten bei den Seminarteilnehmern das Bedürfnis, dem Angebotenen etwas Besseres entgegenzusetzen. So war ein für das Seminar ohnehin vorgesehener Arbeitsschritt von der Sache selbst her motiviert und bedurfte keines zusätzlichen Ansporns.

Daß hier - unausgesprochen, aber doch sehr wirksam - eine gewisse Konkurrenzsituation der drei Arbeitsgruppen bestand, darf gerade bei diesem Abschnitt nicht übersehen werden. Die Kreativität wurde dadurch sicher auch noch mehr herausgefordert.

Die von den drei Arbeitsgruppen entwickelten Alternativen wichen von der ursprünglichen Intention der Filme zum Teil ab. Aber auf diese Weise würden notwendige Elemente zusätzlich entwickelt, die dem gesamten Medienverbund zuträglich gewesen wäre.

Folgende Beiträge wurden erarbeitet:

- Am stärksten forderte das theologische Stichwort zur Alternative heraus: Eine Gruppe produzierte darum ein solches zum Thema Umkehr-Buße-Beichte, zeichnete es - amateurhaft - mit der Videokamera auf und führte es im Plenum vor. (Im "Konvent von Sr. Agnes" wird ausgehend von



"Rhesus negativ" das Problem von Schuld, Umkehr, Buße, Beichte erörtert; dabei werden theologische Aussagen ebenso wie ganz praktische Fragen angesprochen.)

- Der Übergang vom Film zum Gespräch zu Hause oder auch in einer Gruppe/Zirkel wurde von einer Arbeitsgruppe des Seminars mit einer "Alternative" gestaltet. Danach sollten nach jedem Film Gesprächspartner mit verschiedenen Erfahrungen und Auffassungen zum im Film angesprochenen Thema ein weiterführendes Gespräch einleiten. Konkret stellt die Gruppe für das Thema "Kirche" ein Beispiel vor: Darin wurden zwei Gesprächspartner mit sehr verschiedenen Auffassungen über die Kirche gleich im Anschluß an den Film "aufeinander losgelassen". Diese Konstellation reizte von selbst dazu, auch als Zuschauer mit ins Gespräch (z.B. in der Familie) einzusteigen.
- Eine dritte Alternative wurde zum Thema "Eucharistie" erarbeitet: Von einer Arbeitsgruppe wurde ein Tonbild zum Thema Eucharistie produziert, das den doch oft recht oberflächlichen oder andererseits recht theoretischen Aussagen im Film und im Begleitmaterial ein ganzheitliches, meditativ orientiertes Angebot zur Vertiefung entgegensetzen oder ergänzend anbieten wollte.

Bei diesem Arbeitsprozeß wurden für die Seminarteilnehmer eine Reihe von Einsichten bewußt, die man theoretisch zwar wußte, die aber kaum in ihrer Reichweite bedacht wurden:

- Es macht sehr viel Spaß, mit den technischen Medien umzugehen; es enthält sehr viele Möglichkeiten, ist aber mit sehr viel äußerem und vor allem Zeitaufwand verbunden.
- Es ist gar nicht so einfach, gute Ideen in eine medien-gerechte Form zu bringen. Vor allem verlangt das auch eine intensive Kenntnis der Eigengesetzlichkeit der Medien.



- Die Medien sind hilfreich und wertvoll, gerade für die Bildungsarbeit, können aber leicht ihren Dienstcharakter verlieren oder auch zu reinem Konsum verführen.
- Besonders eindrucksvoll war es, festzustellen, wieviel theologische Vorarbeit nötig ist, um in wenigen Minuten sachlich Qualifiziertes und pastoral Verantwortliches zu sagen. Vor allem die Tatsache, Gesagtes nicht revidieren zu können und eigene Gedanken ohne direkte Rückkoppelung der Interpretation (und vor allem auch dem Mißverstehen) der Zuschauer auszusetzen, machte sehr nachdenklich.

Insgesamt verstärkte aber die Arbeit an den Alternativen die sich allmählich entwickelnde positive Einstellung zur TV-Serie. Jedenfalls wurde manche Kritik ein wenig vorsichtiger eingebracht.

### 3. Einige zusammengefaßte Erkenntnisse in bezug auf die Seminarteilnehmer und die Fernsehserie

#### 3.1 Für die Seminarteilnehmer und die Gestaltung des Seminars

- Das mit großer Distanz angegangene "Studienobjekt" TV-Serie wurde ganz organisch zur eigenen Praxis. Die Faszination des Mediums und gleichzeitig die Enttäuschung über das Gebotene regten in einem überraschend großen Umfang Eigenaktivität an. Daß dabei das Element des spielerischen Experimentierens eine Rolle spielte, tat der Qualität der Sache keinen Abbruch. Hier wurden auch neue Chancen für die Verkündigung sichtbar und zum Teil schon praktiziert.
- Wie von selbst ergab sich beim Seminar ein kooperativer Arbeitsstil, vor allem in Form kleiner Arbeitsteams. Da aber alle untergegliederten Arbeitsvorhaben immer auch wieder in die Arbeitsgruppe bzw. in das Plenum eingebracht werden mußten, war der Aspekt der Vermittlung



gleichzeitig zu berücksichtigen und einzuüben. Damit die einzelnen Aktivitäten nicht verloren gingen, wurden sie jeweils in Protokollen, schriftlichen Referatskizzen oder Auswertungspapieren festgehalten.

- Das "weltliche" Medium brachte es wie von selbst mit sich, daß die Studenten den "heiligen Bezirk" theologischen Forschens aufbrachen und Erfahrungen "aus der Welt" als Konstitutivum theologischen Arbeitens einbezogen. Dieses Faktum wurde von den Seminarteilnehmern selbst zwar als ziemlich mühevoll und aufwendig bezeichnet, aber als große Bereicherung erfahren.
- Der durch die technischen Medien gegebene Reiz erleichterte es, weit über das offiziell geforderte Maß hinaus Zeit und Mühe aufzuwenden. (Gerade die Produktion der Alternativen brachten einen sehr hohen Arbeits- und Zeitaufwand mit sich, wenn auch der Erfahrungswert des ZDF (nach M. Albus): 1 Sendeminute = 4 Stunden Arbeit, nicht "erreicht" wurde!)
- Für die Durchführung des Seminars zeigte sich die Abhängigkeit von technischen Hilfsmitteln als organisatorisch und zeitlich sehr aufwendig. Allerdings waren gerade die durch eine genaue Planung und Organisation der technischen Voraussetzungen (nicht zuletzt durch die flexible Handhabung der medientechnischen Einrichtung der Universität erleichtert) gegebenen Möglichkeiten sehr wertvoll für den Bildungsprozeß des Seminars.

Hochschuldidaktisch wäre aufgrund der Erfahrungen dieses Seminars sehr zu bedenken, ob nicht die "Wortkultur des Gutenbergzeitalters durch die neue audiovisuelle Totalsprache" (A. Eichenberger, Verkündigung in einer Welt technisierter Kommunikation, in: G. Schüpp, Handbuch zur Predigt, Zürich-Einsiedeln-Köln 1982) ein dringende Ergänzung erfahren müßte!



### 3.2 Im Blick auf die TV-Serie

In einem Referat faßte Prof. Baumgartner einige Grundsätze für die Medienpastoral zusammen. Ein paar Stichworte daraus seien genannt:

- Die Rationalität und Eigengesetzlichkeit der Medien beachten: Diese Medien haben für Fernstehende einen Informationswert, weil sie zunächst wertneutral, in der Regel verständlich, attraktiv aufbereitet und klar berichten. Für aktiv-kirchliche Menschen schaffen sie Möglichkeiten der Identifikation, geben Verstärkung und Ermutigung. Die Eigengesetzlichkeit relativiert aber auch diese Wirkungen, weil Fernsehen in der Regel konsumiert wird und nicht so sehr der Vertiefung als mehr der Entspannung dienen soll.

Da das Fernsehen ins Wohnzimmer kommt, wäre eine besondere Chance gegeben, gerade die Primärgruppe Familie anzusprechen. Da aber der Umgang mit dem Medium nicht gelernt wurde, ist Fernsehen gerade in Familien eher der Anlaß für Konflikte als die Basis für das verstehende Gespräch.

- Fernsehen als Hilfsmittel für die Glaubenskommunikation: Wenn Lernen im Glauben (Umkehr, Differenzierung, Vertiefung) dringend der Gruppe als "Glaubensbegleiter" bedarf, so braucht Fernsehen unbedingt das begleitende Gespräch, die weiterarbeitende, vertiefende, reflektierende Gruppe. Dabei hat eine besondere Bedeutung, daß die durch selektive Wahrnehmung verstärkten eigenen Ansichten durch das Gespräch in der Gruppe relativiert bzw. verbreitert und objektiviert werden. Fernsehen kann einer solchen bestehenden Gruppe zusätzlich Impulse geben, indem es Erfahrungen aufschließt, Informationen gibt, Erlebnis vermittelt. Andererseits kann sich durch das Medium angestoßen eine Gruppe bilden und zu einer Glaubensgemeinschaft werden. (Die Erfahrungen vieler Zirkel bestätigen diese Möglichkeit!)



- Problem: Visualisierung von religiösen Inhalten:  
Das Bild ist gerade in seiner Mehrdeutigkeit und in seiner Faszination eine Hilfe für die Vermittlung religiöser Inhalte und Erfahrungen. Wenn das auch als Faktum feststeht, ist das Problem der Korrelation (von Erfahrung und Glaube) damit noch nicht gelöst, sondern fängt da eigentlich erst an. Theologisch muß in diesem Zusammenhang sicher noch über die Bedeutung des Bildes nachgedacht werden. Das Bild erschließt ja neue Wirklichkeiten über die "pure Realität" hinaus, ermöglicht und fordert also das Transzendieren von Realität.

### 3.3 Die bemerkenswertesten Positionen aus der Seminar- kritik der Teilnehmer

Am Ende des Seminars wurde schriftlich eine Bewertung des Seminars von den Teilnehmern, und zwar unter zwei Aspekten, erhoben: Es wurde die Situation in der Arbeitsgruppe (Klima, Akzeptanz, Kommunikation, Arbeitsstil usw.) nach einem Raster und die Gesamtbewertung des Seminars (mit sehr viel persönlichen Nennungen) erfragt. Die häufigsten und auffälligsten Nennungen seien hier noch angeführt:

- Die Arbeit in den Kleingruppen bekam die höchste positive Bewertung ("bessere Arbeitsbedingungen durch Kleingruppen"); das ging bis dahin, daß Plenumsitzungen mit stärkerer Gesprächsführung als autoritär kritisiert wurden.
- Damit zusammenhängend wurde die Möglichkeit zur Eigenaktivität mit eigenem Gestaltungsfreiraum für die Gruppe und die Hilfestellung durch die Mentoren als besonders positiv genannt.
- Es folgen verschiedene "Erkenntnis-Zugewinnen": die Bedeutung der Medienpastoral, der Umgang mit Medien, (nicht näher beschriebene) theologisch-pastorale Anregungen und



die Erfahrung, daß und wie sich Theorie und Praxis verbinden lassen.

- Besonders gelobt wurde auch die Bereicherung, die durch "Leute außerhalb der Uni" (Zirkelleiter, Gastvorlesung) ermöglicht wurde.

Negativ besonders genannt wurde:

- der Zeitdruck, der manche Sitzungen zu überladen machte,
- daß der selbstauferlegte "Arbeitsdruck auf den Schluß hin rapide wuchs",
- daß "am Anfang ein gewisser Leerlauf beim Bearbeiten der Filme" gegeben war (dies scheint vor allem mit einer Hilflosigkeit zusammenzuhängen, systematisch mit dem Medium Fernsehen umzugehen),
- daß ein zu starker Einsatz von Medien und damit ein großer Materialaufwand vorhanden war.

Von mehreren Seminarteilnehmern wurde "Freude über dieses Experiment und Hoffnung auf ähnlich Neues" und Dank "für den Versuch einer alternativen, lebendigen Seminarform" geäußert. Diese Äußerungen treffen sich mit der Auffassung der für das Seminar Verantwortlichen, daß auch mit anderen, noch ungewohnten Arbeitsformen sowohl wissenschaftlicher Zugewinn wie praktisches Einüben und Freude innerhalb des Theologiestudiums ermöglicht werden kann.

Das Seminar war eine Ermutigung für Lehrende und Lernende, nicht zuletzt deshalb, weil in dieser "Lehrveranstaltung" die offiziell Lehrenden durchaus öfter auch zu Lernenden werden konnten.



BERICHT ÜBER DIE 2. DUISBURGER ARBEITSTAGUNG  
RELIGIONSPÄDAGOGIK UND RELIGIONSPSYCHOLOGIE

Nach der Etablierung der neuen Reihe von Forschungsgesprächen im Grenzbereich zwischen Praktischer Theologie und Humanwissenschaften im vergangenen Jahr fand vom 22. bis 24. März 1982 in der Katholischen Akademie Wolfsburg/Mülheim eine zweite Zusammenkunft statt. Zu diesem internationalen und interkonfessionellen Symposium, das wiederum in Zusammenarbeit mit evangelischen Theologen der Universität Duisburg von Prof. Dr. H.G. Heimbrock, Universität Duisburg / Universität Köln, durchgeführt wurde, waren 23 Kollegen aus den Niederlanden, der Schweiz und der Bundesrepublik zusammengekommen. Ziel dieser Tagung war es generell, einen Austausch über laufende Forschungsvorhaben und neue Projekte im Grenzbereich der beteiligten Wissenschaften zu ermöglichen. Als Rahmenthematik war diesmal "Erfahrungen in religiösen Lernprozessen" vorgeschlagen worden.

Die Arbeit des ersten Tages konzentrierte sich auf das von Prof. Dr. P. Biehl, Universität Göttingen, vorgetragene Grundsatzreferat zum Thema "Erfahrung als hermeneutische, theologische und didaktische Kategorie". Das Plenum verfolgte mit großem Interesse den systematischen Versuch, Theorien der Alltagserfahrung im Lichte von fundamental-theologischen Ansätzen P. Ricoeurs und E. Jüngels neuer theologischer Reflexion zugänglich zu machen. Als religionspädagogische Konsequenz daraus entwickelte Biehl schließlich die Skizze zu einer "poetischen Didaktik", welche er in den Grundformen von 'Erzählung', 'Kunde von Grundphänomenen menschlicher Lebenswelt' und 'kontextualer Interpretation biblischer Texte' umriß und am theologischen Thema 'Reich Gottes' konkretisierte.



Die Arbeit der folgenden Tage gliederte sich in drei Sektionen:

1. Theorien über Erfahrung und religionspädagogische Theoriebildung
2. Empirische Analysen über (religiöse) Erfahrungen
3. Didaktische Modelle zur Vermittlung religiöser Erfahrungen.

Dabei ergab sich bei der Präsentation der zahlreichen Einzelvorhaben vielfacher sachlicher Rückbezug auf den von Biehl entfalteten Horizont. In der stärker theorieorientierten ersten Sektion diskutierte eine Teilnehmergruppe Projekte von Prof. Dr. H. Schröer, Universität Bonn ("Erzählung und Erfahrung"), Prof. K. Künkel, Universität Osnabrück ("Das Problem der religiösen Erfahrung und ihrer Mitteilbarkeit") sowie von Prof. Dr. F.W. Bargheer, Fachhochschule Düsseldorf ("Praxisorientierte Elementartheologie II").

Die zweite, auf empirische Forschung bezogene Sektion war leider nur durch zwei Projekte vertreten. Dies entspricht aber wohl recht genau der allgemeinen Forschungssituation, zumal deutscher Theologie und Religionspädagogik mit ihren traditionellen Vorbehalten gegenüber den Sozialwissenschaften. Großes Interesse fand jedoch gerade deswegen die Überlegung von Dr. J. van der Lans, Psychologisches Laboratorium der Universität Nijmegen, Niederlande ("Kognitiv-psychologische Theorien über Erfahrung") und von Pfr. G. Meyer-Mintel, Universität Duisburg ("Langzeitstudie über Erfahrungen von Pfarrern im Verlauf ihrer beruflichen Sozialisation").

Am breitesten vertreten war die stärker praxisorientierte dritte Sektion, was denn auch dazu zwang, daß zeitlich parallel mehrere Berichte vorgestellt werden mußten. Prof. Dr. D. Zilleßen, Universität Köln, und M. Paus, Köln, präsentierten ihre theoretische Grundlage und entsprechende



didaktische Realisationsversuche zum Thema 'Trennungserfahrungen von Schülern'. Es schloß sich an der Bericht über ein Projekt von Prof. Dr. H.G. Heimbrock, "Religiöse Erfahrungen in Comics", bei dem es, wie in den vorangegangenen Studien, um den Zusammenhang zwischen Alltagserfahrungen, menschlichen Grunderfahrungen und Erfahrungen des christlichen Glaubens ging.

Die diskutierten Projekte in dieser Sektion beschränkten sich jedoch weder theoretisch auf ein stärker psychoanalytisch orientiertes Symbolverständnis als Ausgangsbasis der Erfahrungsvermittlung, noch bezogen sie sich allein auf schulische religiöse Erziehung.

Die Weite der interessanten psychologischen Grundlagen wurde repräsentiert einmal durch gestaltpsychologisch orientierte Versuche von Pfr. Dr. H. Halverscheid, PI Villigst, zur Erwachsenenbildung ("Meine eigene religiöse Entwicklung - ihr Zusammenhang mit Verkündigung und Unterricht"), sodann durch eine auf C. Rogers' nicht-direktive Psychologie bezogene Skizze von J. Göndör, Universität Duisburg ("Personenzentrierter Religionsunterricht").

Nicht nur schulische, sondern auch kirchliche Lernfelder fanden Beachtung: Doz. K. Hahn, Predigerseminar Bad Kreuznach, stellte sein Modell "Erfahrungsorientierter Konfirmandenarbeit" vor. Eine interessante sachliche Alternative dazu ergab der Bericht von Pfr. R. Schlender, Neumünster, ebenfalls zum KU. Mit einer Skizze zur "Transformation biblischer Geschichten" von Pfr. J. Loh, Köln, wurde schließlich auch den an religiöser Elementarerziehung Interessierten ein neuer Versuch vorgestellt.

Schließlich diskutierte ein Teil der dritten Sektion auch zwei an den Konzepten von Kohlberg und Oser orientierte Versuche ethischer Erziehung: D. Offergeld, Religionspädagogisches Seminar Augsburg, legte zur Werteerziehung einen



Projektbericht vor ("Religiöse Erfahrung und Klärung des Gottesverständnisses"); auf der gleichen psychologischen Grundlage entwickelte schließlich A. Dieckhoff, Universität Köln, seine zu ganz anderen Schlüssen kommenden Überlegungen ("Prinzipienorientierung am Modell Jesu").

Bei allen Einzelvorhaben erwies die Diskussion, daß die vorgegebene Aufteilung der Sektionen zwar als Vororientierung hilfreich, jedoch von der Sache her durchaus relativ sein mußte. In fast allen Bereichen stand nicht eine isolierte Frage allein zur Debatte. Vielmehr durchdrangen sich die grundsätzlichen Probleme, etwa Fragen nach der Verhältnisbestimmung von alltäglicher, religiöser und dann spezifisch christlicher Erfahrung, oder diejenige nach tatsächlich in Lernprozessen gemachten Erfahrungen vielfältig.

Vom Grundsatzreferat des ersten Nachmittags zogen sich einige zentrale Fragen wie ein roter Faden durch die Gespräche verschiedenster Gruppen. Zu nennen dabei wäre einmal der auch auf dieser Tagung nicht aufgelöste didaktische Grundwiderspruch zwischen unmanipulierter Eigenaktivität der Lernenden in einem erfahrungsorientierten RU einerseits, der Notwendigkeit, dennoch gerade am Neuen und Widerständigen, das dem jungen Menschen in Orientierungsangeboten präsentiert werden muß, in entscheidender Weise Erfahrungen machen zu können. Zu solchen durchgängigen Problemen zählt weiterhin die Begründung und konkrete Ausgestaltung eines auf biblische Texte bezogenen Lernprozesses in einer Erziehung, welche auf unhinterfragbare Setzungen von Traditionen verzichten will.



Die Referate und Projektberichte dieser Arbeitstagung werden zu einem entsprechenden Dokumentationsband zusammengefaßt, der im Herbst 1982 erscheinen wird.

Die Fortsetzung der Tagungsreihe ist für das Jahr 1984 vorgesehen. Angesichts der bisher noch offenen institutionellen Anbindung der Forschungsgespräche wenden sich Interessenten zur Teilnahme an der Folgetagung am besten persönlich an den Veranstalter:

Prof. Dr. H.G. Heimbrock, Sternstr. 29, 4154 Tönisvorst 1.



## PERSONALIEN

Am 2. Juni 1982 wird Prof. Dr. Gerhard Krause (Am Engelsbach 4, 5300 Bonn-Ippendorf) 70 Jahre alt. Die Praktische Theologie verdankt ihm viel. Sein Quellenband über die Wissenschaftsgeschichte des Fachs Praktische Theologie ist zu einem Standardwerk geworden. In der Hyperius-Forschung hat er sich besondere Verdienste erworben. Predigt, Hermeneutik und Hymnologie galt und gilt sein besonderer Einsatz. Die neue Theologische Realenzyklopädie, deren Hauptherausgeber er ist, wäre ohne sein reiches Wissen, seine Energie und seinen Sinn für Geschichte nicht denkbar. Über die Praktische Theologie hinaus hat er als Reformationshistoriker Rang und Namen in der Wissenschaft. Seine Leidenschaft für Theologie, gepaart mit besonnenem Urteil und Bereitschaft, die besonderen Gaben der "Laien" zu achten und zu fördern, werden uns, so hoffen wir, noch lange erhalten bleiben. Zu seinen Ehren wird im Verlag de Gruyter eine Festschrift unter dem Titel "Vom Amt des Laien in Kirche und Theologie" erscheinen, die aufnimmt und weiterführt, was der Jubilar in seinen Beiträgen zum allgemeinen Priestertum und zur Notwendigkeit des Laienurteils für die Predigt an Impulsen gegeben hat.

Henning Schröer



Am 4. März 1982 starb Prof. Dr. Martin Fischer DD. in Berlin, 70 Jahre alt. In Magdeburg geboren, der Theologie Martin Kählers verbunden, Schüler Rudolf Hermanns, von den Erfahrungen des Kirchenkampfes geprägt, wurde er 1945 Dozent an der Kirchlichen Hochschule Berlin und 1949 dort Professor, nachdem ihn schon 1947 Tübingen mit dem theologischen Ehrendoktor geehrt hatte. Sein Reisedienst im CSV und der Bekennenden Kirche sowie der Aufbau der Kirchlichen Hochschule haben den Zusammenhang von "Theologie und Kirchenleitung" zu seinem besonderen Thema gemacht. Nicht zufällig trug die Festschrift zu seinem 65. Geburtstag diesen Titel, den er 1960 einer Festvorlesung zur 25-Jahrfeier der Kirchlichen Hochschule Berlin gab. Seit 1967 schon in der Berliner Kirchenleitung, wurde er 1970 Präsident der Kirchenkanzlei der EKU. Bis 1980 hielt er Vorlesungen und Seminare, ein gewissenhafter Zeuge der biblischen Verantwortung. Die Vollendung eines praktisch-theologischen Lehrbuchs aus dem Geist der Bekennenden Kirche ist ihm nicht vergönnt gewesen, aber es wiegt wohl schwerer, was er im persönlichen Gespräch, in der Herausgabe der "Göttinger Predigtmeditationen", in Aufsätzen und Vorträgen, zuletzt durch seine "Worte am Wege" in der Pastoraltheologie Kirche und Theologie gegeben hat. Die Bedeutung des Hebräerbriefs für die Praktische Theologie hat er gerne herausgestellt und dem wandernden Gottesvolk, trotz mancher Enttäuschung, immer wieder die notwendigen "Wegezeichen" verdeutlicht. Was Kirchenleitung durch das Wort in brüderlicher Liebe ist, hat er selbst praktiziert in Leidenschaft, Ernst und Güte und vor allem echter Freude an den Fortschritten anderer. Keiner hat wie er den Theologischen Konvent der Kirchlichen Hochschule Berlin und damit die besondere Gemeinschaft zwischen Ost und West als besondere Verpflichtung auf sich genommen. Mitten auf dem Generalkonvent der Berliner Pfarrer wurde er unerwartet aus diesem Leben abberufen; man kann es als Zeichen ansehen:



dies war sein Platz bis zuletzt, die Bemühung um Weg, Wahrheit und Leben der Brüder im Dienst an der Botschaft. In dem Votum des Theologischen Ausschusses der EKU zu Barmen III sind Sätze von ihm enthalten, die wir für Glaube und Erfahrung von Herrschaft Christi und Bruderschaft der Menschen zugleich als Vermächtnis empfinden können: "Nun werden Menschen, die von Gott bei ihrem Namen gerufen sind, füreinander namentlich wichtig. Sie können einander nicht verraten, verachten und verloren gehen."

Henning Schröer



Franz Kamphaus, geb. 1932 in Lüdinghausen/Westf., Regens im Priesterseminar in Münster, Professor für Pastoraltheologie (mit dem Schwerpunkt Homiletik) im Fachbereich Katholische Theologie an der Universität Münster, wurde am 4. Mai 1982 von Papst Johannes Paul zum Bischof von Limburg ernannt.

So sehr Grund besteht, dem Ernannten selbst und auch seiner neuen Diözese zu gratulieren, so läßt sich doch zugleich nicht übersehen, daß seine Ernennung für die Homiletik einen großen Verlust darstellt. In Münster war es gelungen, die Pastoraltheologie personell so auszubauen, daß unter den Mitarbeitern des Seminars für Pastoraltheologie und Religionspädagogik verschiedene Schwerpunkte gesetzt werden konnten. Wieweit sich dies (nicht zuletzt angesichts der drastischen, zum Teil verheerenden Sparmaßnahmen in Nordrhein-Westfalen) weiterhin durchhalten läßt, wird sich noch zeigen.

Im Rahmen dieser Zeitschrift halte ich es für angebracht, nicht nur auf die unermüdliche Kleinarbeit in der Predigtausbildung hinzuweisen, die Franz Kamphaus seit 1970 geleistet hat; hier ist auch der Ort, seine wissenschaftlichen Leistungen und seine reichhaltige homiletische Publikationstätigkeit in Erinnerung zu rufen.

Mit seiner Dissertation "Von der Exegese zur Predigt. Über die Problematik einer schriftgemäßen Verkündigung der Oster-, Wunder- und Kindheitsgeschichten" setzte Kamphaus ein weithin beachtetes Signal. Was bei Dissertationen selten vorkommt: von 1965 bis 1971 erlebte sie drei Auflagen (Grünwald/Mainz). Hinzu kam 1972 eine Lizenzausgabe im Benno-Verlag, Leipzig sowie 1970 eine holländische und 1972 eine slowenische Übersetzung.



Zusammen mit Rolf Zerfaß gab er von 1971 bis 1973 in Form von drei Bändchen "Predigtmodelle" heraus (Grünwald) sowie zwei Bändchen zur Theorie der Predigt: Ethische Predigt und Alltagsverhalten (München/Mainz 1977), Kompetenz des Predigers (Mainz 1979).

In Sammelwerken, Lexika und Zeitschriften veröffentlichte Kamphaus eine große Anzahl von Beiträgen theoretischer und praktischer Art zum Themenbereich Predigt. Er war Mitherausgeber der Reihe Gesellschaft und Theologie, Abteilung 'Praxis der Kirche', die bei Kaiser und Grünwald erscheint (München/Mainz 1970ff).

In letzter Zeit wandte er sich auch dem Themenbereich Spiritualität zu; davon zeugen die beiden Bände, die er zusammen mit Johannes Bours verfaßte und die beide eine starke Resonanz fanden: Gelebte Spiritualität (Freiburg 1979), Leidenschaft für Gott (Freiburg <sup>1</sup>1981, <sup>3</sup>1982).

Wir wünschen dem neu ernannten (und inzwischen geweihten und in sein Amt eingeführten) Bischof, daß auch weiterhin sein Wirken dazu beiträgt, daß das Wort Gottes Zugang zu vielen Menschen findet.

Adolf Exeler



